Salin Kaliske

Helene Böhlau

49586.37.5

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

Digitized by Google

Salin Kaliſke

Novellen

von

Helene Böhlau

Zweite Auflage

Inhalt

Salin Kaliſke — Maleen — Im Banne des Todes

Es iſt kein Wehe ſo groß als Herzeleid
Jeſus Sirach

Stuttgart und Berlin 1902
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Digitized by Google

49586.37.5

HARVARD COLLEGE
DEC 18 1906
LIBRARY.
Subscription fund

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Meinem Vater gewidmet

Digitized by Google

Digitized by Google

Salin Kaliſke

Digitized by Google

Es war vor langer Zeit, an einem Karfreitag-abend, die Frühlingssonne glänzte rötlich auf den Firsten hoher Häuser, und mancher, der durch die schon dämmerigen, belebten Gassen Prags ging, sah wohl auf in das Stück schimmernden Himmel hinein, das zwischen den Dächern auf die Straße herunterleuchtete. Die Glocken klangen hoch über allem Getreibe, die Kirchenthüren waren weit geöffnet, und durch die Stadtthore drängten sich die Leute, Männer und Frauen, Buben und Mädchen. Viele von ihnen trugen große Zweige blühender Weide. Sie kamen alle von draußen. Vor dem Thore war der Frühling erwacht, sie hatten sich darob wieder aufs neue gewundert und hatten ihn doch so oft schon kommen sehen.

Mitten durch die heitere Menge ging ein kleiner Bube, unscheinbar und gewöhnlich wie andere auch; nur finster sah er aus, und seine Hände hatte er in die Seitentaschen des Wamses gesteckt.

„Der macht Fäuste," sagte ein Mädchen, das mit einer Gespielin an ihm vorüberschlenderte.

Der Junge aber kam vom Grabe seiner Eltern. Beide waren in Zeit von drei Tagen verstorben an einem bösen Fieber, das sie plötzlich befallen hatte.

Digitized by Google

Sie waren faſt die einzigen geweſen, die davon heimgeſucht wurden; darum hatten die Nachbarn die Köpfe geſchüttelt, als ſie hörten, was dem Michael und der Joſepha widerfahren, und hatten ſo manches geſprochen. Einige unter ihnen gingen, nachdem die Leichen aus dem Hauſe getragen worden waren, aus Neugierde in die Wohnung der Verſtorbenen. Zum Begräbnis war niemand mitgezogen, ſie wußten wohl, warum nicht. Die Kirche hatte die beiden Toten verſtoßen, ſie waren nicht in geweihter Erde begraben worden.

Ihr Heil aber hatten ſie ſelbſt verſcherzt und nicht auf den Rat von Freund und Nachbar gehört. Nun war es zu ſpät.

Man hatte es den beiden wohl kaum angeſehen, daß ſie von jedermann gemieden und nicht geachtet wurden. Sie waren ſtattlich einhergegangen, nur hatte die Frau ein eigenes, ſcheues Weſen gehabt.

Der Michael Kaliſke war ein Jude geweſen und von ſeinen Genoſſen einſt wohl gelitten, Joſepha ein ſchönes Mädchen und eine gute Katholikin. Sie ſtand ganz allein und hatte nur einen Bruder, der war geiſtlichen Standes.

Nun begab es ſich, daß Michael und Joſepha ſich begegneten und einander lieb gewannen. Sie liebten ſich über alle Maßen, doch ihres verſchiedenen Glaubens halber konnten ſie ſich nicht heiraten.

Endlich beſchloß Michael, dem Mädchen zuliebe ſich von ſeinem Glauben loszuſagen und den Joſephas anzunehmen.

Digitized by Google

Aber Joſephas Bruder, der über ſie zu beſtimmen hatte, trat dazwiſchen und ſagte, daß er es nie und nimmermehr zugeben werde, daß ſeine Schweſter den Juden heirate; auch wenn Michael ſich taufen ließe. Michael war vermutlich nicht ſo willfährig geweſen, wie es der Geiſtliche gewünſcht hatte.

Der Bruder hatte gar viele hohe Freunde, denn er war ein gewandter Mann: da mochten die beiden nun zuſehen, wie ſie zu einander gelangen konnten. Sie überzeugten ſich bald, daß alles Bemühen nutzlos ſein würde, und ſo beſchloſſen ſie, Joſepha ſchweren Herzens, auf den Segen der Kirche zu verzichten. Michael hatte ſich ſchon von dem Glauben ſeiner Väter losgeſagt und war deshalb von ſeiner Gemeinde verſtoßen worden. So zogen ſie zuſammen in ein ärmliches Haus an der Stadtmauer und wurden von aller Welt ſcheel angeſehen. Sie liebten ſich aber ſehr und dienten Gott auf eine demütige Weiſe. Es war beiden, da ſie von aller Welt ſo ganz verlaſſen waren, als wären ſie ihm näher gerückt. Sie fühlten Gottes Schutz. Die beiden Leute hatten ihre eigenen Gedanken, die ihnen die Verhältniſſe aufdrängten, in die das Leben ſie gebracht hatte.

Als ihnen ſpäter ein Sohn geboren wurde, waren ſie ſehr glücklich, und die Frau hätte gern einmal einer Nachbarin vertraut, wie wohl und gut es ihnen jetzt ginge. Sie mußte es aber für ſich behalten, es frug ſie niemand danach. Das war ihr ein rechter Kummer.

Sie nannten ihren Sohn Salin, Salin Kaliſke;

Digitized by Google

er wuchs und wurde kräftig, war friſch und wohlgebaut und der Vater meinte, er wäre auch ein kluges Kind. Die Nachbarn ſahen Joſepha und dem Knaben oft nach, wenn ſie über die Straße gingen.

Michael Kaliſkes Haus war an einen alten Turm angebaut; es lehnte ſich an ihn wie an ſeinen Halt. Es war ein gar verwittertes altes Haus. Hinter demſelben, in dem Winkel, den es mit dem Turme bildete, lag ein kleiner Garten, der war von Epheu überwuchert und im Winter wie im Sommer gleich grün, nur daß zur Sommerzeit ein wilder Roſenſtrauch darin blühte, den Michael von draußen vor dem Thore mitgebracht hatte. In dem Garten ſaß Joſepha oft mit dem kleinen Salin, und Michael ſah von ſeinem Werkſtattfenſter — er war Holzſchnitzer — zu beiden hinunter. Doch hatte Joſepha einen ſtillen Schmerz, der ihr oft in den Augen zu leſen war, wenn ſie auf ihren Sohn niederblickte.

Ehe ſie es ſich verſahen, war aus dem kleinen Kinde ein Knabe geworden mit eigenem Willen, und Joſepha hatte von ſeinen erſten Tagen an gedacht: „Ach, daß er der heiligen Taufe nicht teilhaftig werden ſoll!“ Dieſer Gedanke quälte ſie mehr und mehr, je älter der Junge wurde. Er war auch noch nie in einem Gotteshauſe geweſen. Gegen ihren Mann ließ ſie ihren Kummer nicht laut werden.

Michael hatte einen gar beſonnenen Geiſt, der ſich mit dem Leben gut abfand und ſich durch nichts leicht aus der Faſſung bringen ließ. Er befand ſich recht wohl, und die Vereinſamung und Mißachtung,

Digitized by Google

in die ſie ſich begeben hatten, trübte den Frieden ſeiner Seele nicht. Er war auch trotzig und dachte: „Gut, wollt ihr mich nicht, ich brauch' euch nicht.“ So ahnte er nicht, wie ſehr ſeine Frau an den heiligen Geſetzen hing, von denen ſie ſich losgeſagt hatten, und wie tief ſie der Verluſt derſelben im Grund ihres Gemütes bekümmerte.

Es war der Abend vor Salin Kaliſkes achtem Geburtstage. Michael war mit ſeinen Schnitzwaren ausgegangen, um ſie zum Verkauf zu bieten. Joſepha ging ruhigen, heiteren Geſichtes bald hier, bald dort hin und nahm aus dem Schranke Salins und ihre Feierkleider; bei allem, was ſie that, bewegten ſich ihre Lippen zum leiſen Gebete. Endlich rief ſie Salin, der im Garten ſpielte, zu ſich herauf und trat ihm mit Thränen im Auge entgegen: „Ach, Salin,“ ſagte ſie, „mein Kind, Gott wolle dich um deiner Mutter Unrecht nicht ſtrafen.“ Indem ſie das ſagte, weinte ſie ſo heftig, daß der Knabe den Arm um ihren Hals ſchlang und jammernd rief: „Meine gute Mutter.“

Da trocknete ſie die Thränen und ſagte: „Es iſt ſchon ſpät.“ Darauf entkleidete ſie das Kind, badete es und zog ſich und ihm die Feiertagskleider an. Salin verwunderte ſich und frug: „Ei, Mutter, was thuſt du? Ich denke, ich ſoll zu Bette, und du fängſt wieder von neuem an!“

Digitized by Google

„Ja, mein Kind," erwiderte ihm Joſepha, „komm mit mir und folge deiner Mutter; ich kann dir nicht ſagen, was wir thun wollen, denn du verſtehſt mich nicht. Wir gehen jetzt ganz nah zum Herrgott, das iſt etwas ſehr Heiliges; ſei nur gut."

Beide gingen ſchweigend zum Hauſe hinaus. Schon ſchien der Mond, und die kalte Herbſtluft ſtrich durch die Gaſſen. Die Mutter zog Salin dicht an ſich heran, ſo daß er ganz geſchützt ging. Manchmal fühlte er, wie ſie ſeine Hand drückte.

Endlich traten ſie durch eine hohe Pforte in eine dämmerige, wie es ihm ſchien, unendlich große Kirche ein. Gewaltig klang die Orgel durch den hohen Raum und umbrauſte die mächtigen Pfeiler.

„Wo ſind wir, Mutter, wo ſind wir, laß uns doch fort von hier!" rief der Knabe und klammerte ſich an der Mutter Kleid. „Bei Gott ſind wir," ſagte ſie, weinte wieder und zog das Kind an ihre Seite. Sie zitterte am ganzen Körper und weinte und weinte, daß die heißen Thränen ihr die Wangen hinabliefen. Dann ſtand ſie auf und drückte ſich mit dem Knaben an der Hand längs den Pfeilern hin im tiefſten Schatten. Salins Herz klopfte laut; der Ort war ihm unheimlich. „Ach, Salin, was dein Herz klopft," ſagte Joſepha; ſie hatte es gefühlt. Hin und wieder brannte ein Licht an den Säulen, wo ein Weihwaſſerkeſſel hing oder ein Gnadenbild ſtand; dort ſah man Geſtalten vorübergehen, die ſich beugten, wieder erhoben und weiter ſchritten.

Jetzt blieb Joſepha ſtehen, ängſtlich lauſchte ſie

Digitized by Google

und blickte ſcheu um ſich; aber nirgends hörte ſie etwas. Die Orgel war verſtummt, Joſepha betete ein Paternoſter und ein Ave, gebot dem Knaben, ihr es nachſprechen, aber leiſe. Darauf tauchte ſie die Hand in ein Weihwaſſerbecken, vor dem ſie ſtand, hieß Salin die Hände falten und beſprengte ſein Haar und feuchtete ſeine Stirn mit dem geweihten Waſſer. Dann ſprach ſie folgende Worte: „In Gottes Namen und in ſeines Sohnes Namen taufe ich dich. — Die heilige Jungfrau möge dich beſchützen. — Deiner armen Mutter möge ihr Unrecht vergeben werden. — Mache ihn glücklich, Herr Gott!“

Alles war ſtill umher, Mutter und Sohn hielten ſich feſt umſchlungen. Joſepha freute ſich erſt jetzt ihres Kindes aus tiefſtem Herzen.

„Was willſt du hier, Joſepha?“ ſagte jemand langſam und ruhig.

Joſepha ſprang auf, ſie war bei Salin niedergekniet. Ein Schrei entfuhr ihren Lippen. Sie preßte Salin hart an ſich und rief mit angſtvoller Stimme: „Laß uns, laß uns, thu uns nichts. Ach, warum kamſt du?“

„Geh von hier,“ ſagte der Mann, ein Geiſtlicher, „du gehörſt nicht hierher.“

„Ich will hier ſein,“ erwiderte Joſepha, „und du wirſt mich nicht vertreiben, nein, du nicht!“

Da ſtreckte der Mann die Hand nach ihr aus und griff ſie am Arm, als wollte er ſie mit fortziehen. Salin ſtand aber mit funkelnden Augen, und als er ſah, wie der Fremde gegen ſeine Mutter Ge-

Digitized by Google

walt brauchte, ſprang er auf ihn zu, klammerte ſich an ſeinen Arm und rief: „Wenn du ihr etwas thuſt! Meine Mutter gehört hierher; ſo gut wie andere, die hier im Dunkeln umherlaufen, wird ſie wohl auch ſein, du Greulicher, du —“

Als er ſie noch immer nicht losließ, biß ihn Salin in die Hand, daß der Mann zuſammenfuhr und Joſepha frei ließ.

„Salin, was thuſt du, laß den Mann los,“ hatte die Mutter inzwiſchen gerufen.

„Iſt das dein Sohn?“ frug der Geiſtliche, ſchüttelte das Kind von ſich ab und wandte beiden den Rücken.

Joſepha ging mit dem Knaben langſam zur Kirche hinaus. Ach, es war ihr das alles zu tief ins Herz gedrungen, und eine gar zu lange Zeit hindurch wurde ſie nicht wieder froh. Auch Michael, dem ſie es erzählte, konnte ſie nicht tröſten. Es lag ſo ſchwer auf ihrem Gemüte. Ach, es wurde nie wieder ganz frei, denn der Tod kam und nahm beide mit ſich, den Michael und die Joſepha. Den kleinen Buben Salin Kaliſke ließ er allein zurück, und darum ging der ſo finſter auf der Straße — denn er kam vom Grabe ſeiner Eltern, die einſam vor der Kirchhofsmauer lagen.

Er war nicht mit hinausgegangen, als beide in die Erde gelegt wurden. Eine Nachbarsfrau hatte ihn zurückgehalten. An dem ſchönen Abend vor Karfreitag war er zum erſtenmal an den Gräbern geweſen. Ein alter Mann, den er kannte, hatte ihm

Digitized by Google

den Rosenstrauch aus dem Garten ausgraben müssen, den hatte er mitgenommen und auf das kahle Grab gepflanzt. Seine Hände waren noch erdig, als er zurückging. Das war ihm unbehaglich. Er kannte das Gefühl, und er hatte sich immer sehr davor gehütet. — Er hatte das von der Mutter, die immer ein Schauer überlief, wenn ihr bei der Arbeit im Gärtchen die Erde an den Fingern trocken wurde. Er ging seines Weges, ohne rechts und links zu sehen, und verbarg sorgfältig seine erdigen Hände, die ihn fast schmerzten. Geradenwegs wollte er nach Hause gehen, der führte ihn aber an einer Kirche vorüber und er dachte: „Ob es wohl die ist, in der ich mit der Mutter war?" Er trat ein, ging eine Weile darin umher und machte große Augen. Da gewahrte er einen Mann, der vor einem Marienbild kniete und zu dem Bilde sprach, wie das Salin bei der Mutter oft gesehen, die in ihrer Kammer so ein Bildnis stehen hatte, das ihr von Michael kunstreich geschnitzt worden war. Er blieb stehen und schaute den Mann an, trat auch leise immer näher, ob er wohl hören könnte, was der Fremde dem Bilde zu sagen habe; aber er verstand kein Wort, soviel er auch lauschte und so nahe er schlich; es waren ihm fremde Laute, das ärgerte ihn und er wandte sich in Ungeduld ab. Im Weggehen sagte er: „Das ist ja gar nichts, was du da sprichst."

Da fuhr der Fremde in die Höhe und sah den kleinen Knaben dicht neben sich stehen. Er schien darüber verwirrt und fuhr das Kind hart an. Salin

Digitized by Google

verſtand nun mit einemmal gar wohl, was der Fremde ſprach. So ſprach er: „Sag mir, Bube, was ſoll das ſein, andächtige Leute zu ſtören mit Narrenspoſſen? Du biſt ein kleiner Unverſchämter."

Salin ward rot und verlegen, wagte nicht davonzulaufen und blickte zur Erde. Der Fremde ſprach freundlicher: „Sag mir, Kind, wer ſind deine Eltern?"

„Tot ſind ſie," antwortete Salin. „Das könntet Ihr auch wiſſen," und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen.

„Du armer Burſche," begann der Mann wieder, nahm aus ſeinem Wams ein Silberſtück und reichte es Salin. Der ſtreckte aber nicht die Hände danach aus, ſondern verbarg ſie nach wie vor in ſeinen Seitentaſchen.

„Willſt du es nicht? Warum zeigſt du deine Hände nicht, haſt du vielleicht etwas Schlimmes daran?"

„Ja, ſie ſind voll Erde."

„Du kleiner Narr," rief der Fremde lachend. „Sag mir, wünſcheſt du etwas, ich will es dir thun."

„Ja," ſprach Salin, „hebt mich zu dem Brunnen an der Ecke, ich möchte mir die Hände waſchen und reiche nicht hinauf."

Der Mann ging mit ihm und hob den Jungen zu dem fließenden Waſſer des Brunnens empor; der wuſch ſich eifrig ſeine Hände und der Fremde trocknete ſie mit ſeiner Schärpe ab, die reich geſtickt und von gutem Stoffe war, wie ſeine ganze Kleidung. Dann trennten ſich beide und jeder ging ſeines Weges. Als Salin nach Hauſe kam, hörte er in ſeiner Eltern

Digitized by Google

Zimmer heftiges Reden. Er öffnete die Thüre und ſah einige Nachbarsleute. Die Männer ſaßen auf der Bank, die rings um den großen Ofen ging. Die Weiber ſtanden an dem offenen Schrank. Auf der Diele lagen der Mutter Kleider und noch allerlei, was Joſepha wohl bewahrt hatte. Als Salin eintrat, frug er: „Was thut ihr da?"

Sie antworteten: „Wir beraten, was mit dir und den Sachen da werden ſoll."

Er ging aber auf ein junges putzſüchtiges Weib zu, das ſeiner Mutter goldgewirktes Käppchen und ihre breite ſilberne Kette angelegt hatte. Das Käppchen hielt ſie eben vor ſich hin, ſie hatte es abgenommen, als das Kind eintrat. Jetzt nahm Salin es ihr aus den Händen.

„Das iſt der Mutter und nicht dir," ſagte er ruhig und legte es wieder in den Schrank. Da wurde das junge Weib feuerrot und löſte auch die Kette vom Halſe, die fiel klirrend zu Boden.

„Du Affe," ſagte ihr Mann und trat zu ihr heran, „was rührteſt du auch daran." Darauf begann ſie zu weinen und ging zur Thür hinaus.

Der alte Mann trat hervor, der Salin ſchon den Roſenſtock ausgegraben hatte, und ſagte: „Sie haben beſchloſſen, da ſie dich nicht in ihrer Mitte verkommen laſſen wollen, daß du jemand übergeben werden ſollſt mit all dem wenigen, was deine Eltern dir hinterließen, und mich haben ſie dazu gewählt, iſt dir das recht?

„Nein," ſagte Salin. „Aber hebt mich bis an

Digitized by Google

das Kreuz über der Thür." Der Alte that es, und der Knabe griff an das Holzkreuz, als wollte er es herabnehmen. Da öffnete ſich ein Thürchen zu einem kleinen Schranke, der in die Mauer eingelaſſen war, und Salin nahm einen Brief und ein Beutelchen mit Geld heraus und machte ein gar wichtiges Geſicht, daß eine der Frauen lächelnd auf ihn hinwies.

„Das that der Vater für mich hinein, als er krank wurde."

Ein Mann, der des Leſens kundig war, öffnete den Brief und las den anderen vor, daß Michael Kaliſke denjenigen, der nach ſeinem Tode, wenn das Kind einmal allein ſtehe, den Brief zu Händen bekäme, bäte, doch um Gottes willen ſeinen Sohn Salin Kaliſke nach Oſtrowo in Polen zu ſeiner Schwägerin Barbara Kaliſke zu ſenden. Das Geld zur Reiſe ſei in dem Beutelchen geſpart.

Allen war das recht, und bei nächſter Gelegenheit ſollte Salin nach Oſtrowo gebracht werden. Bis dahin aber kam er unter die Obhut des alten Mannes, der ſich ſeiner annehmen wollte.

Kaſimir Jaſkulek, der Alte, war Türmer, und der kleine Salin, den er mit ſamt dem geringen Erlös der Habſeligkeiten Michaels und Joſephas aufgenommen hatte, erſtaunte, wie weit und groß die Welt war, als er vom Turme ausſchaute. Kaſimir Jaſkulek winkte nachläſſig mit der Hand über das

Digitized by Google

Geländer hinaus nach der großen Moldaubrücke, nach fernen Wäldern, ziehenden Wolken und zeigte Salin die wimmelnden Menschen. Alles, was er sah, erschien dem Jungen gleich nah und alles war gleich unerreichbar. Das verwirrte ihn.

„Sieh," sagte der Alte einmal schmunzelnd, „das ist alles mein eigen, was da rings zu sehen ist."

„Alles?" frug Salin, „das glaub' ich nicht, vielleicht etwas, ganz wenig?"

„Nein, das glaub nur," beteuerte der Alte, und das Kind sah ihn verwundert an.

„Sieh," sagte Kasimir nach einer Weile und lehnte sich über des Turmes Brüstung, „dort das Haus mit dem großen, breiten Schornstein und der Wetterfahne darauf, du wirst es sehen, wenn du nur immer geradeaus blickst." Salin sah nach der Richtung, die ihm der Alte angab, und fand das Haus.

„Ich hab' es," rief er, „hier, siehst du?" —

„Ja so," sagte Jaskulek und schnalzte mit der Zunge. „Da wohnt die fette Ursula, eine Base von mir, einer Hochwürden Köchin, die baut Kohlköpfe hinter dem Haus im Garten, die außerordentlich saftig sind und so groß, wie die Turmknöpfe; aber glaubst du, daß sie mir einen davon zukommen ließ?"

Salin schaute erstaunt zu dem glänzenden Turmknopf in die Höhe, der noch wohl vierzig Fuß über ihnen leuchtete.

„Jaskulek," sagte er, „ich glaube, du lügst. Warum nimmst du nicht davon, wenn sie so gut sind und so sehr groß. Sie werden doch auch dein sein, wenn

Digitized by Google

dir alles gehört." Jetzt lächelte Salin ſchlau. „Oder iſt nur dein, was du ſiehſt? Den Kohl kannſt du nicht ſehen, weil er hinter dem Hauſe iſt."

„O du Narr," rief Jaſkulek, „glaubſt du denn alles? Man vergißt auch immer, wie dumm ſie ſind, die Kinder. — Verſtehſt du denn keinen Spaß — der Tauſend, biſt du ein Kerl!"

Mit dieſen Worten ſtieg er die glattgetretenen Sproſſen einer Leiter hinauf, die zum Glockenſtuhle führte. Es war gerade die Zeit zum Abendläuten, und ſo läutete er nach gewohnter Weiſe.

Salin Kaliſke ſaß noch ein Weilchen nachdenklich auf einem Haufen zerbröckelten Schiefers, den Jaſkulek ſorgſam zuſammengetragen hatte, als die Dachdecker dageweſen waren. Der Alte ſammelte alles, was ſich ſammeln ließ; zum Glück hatte er auf dem Turme nicht viel Gelegenheit dazu; aber immer brachte er, wenn er von ſeinen Gängen zurückkehrte, etwas mit heim, was er unterwegs gefunden. Beſonders erfreute ihn ein altes Hufeiſen, ein Schuhnagel, und alle zwei, drei Jahre trug er einen beſtimmten Kaſten voll davon zu einem beſtimmten Grobſchmied.

Salin ſaß alſo nachdenklich auf dem Haufen Schiefers. Es war ihm recht beklommen ums Herz. Denn in dem Stündchen der Dämmerung überkam ihn jedesmal die Sehnſucht nach ſeiner Mutter. Es wurde ihm immer trauriger und banger zu Mute. Jaſkulek kam die Leiter wieder herabgeſtiegen.

„Komm mit, Salin," ſagte er und nahm den Jungen an der Hand. Sie gingen in die Turmſtube.

Digitized by Google

Dort hingen in einer Ecke Bindfäden, kurze und lange, und Jaskulek wählte einige und nahm sein Messer, auch ein Stück Holz. Mit diesen Gerätschaften gingen sie auf den Kirchboden. Der Alte setzte sich dort an eine Dachluke, durch welche die Abendsonne breit und flimmernd hereinschien; eifrig begann er zu schnitzen, die mitgebrachten Fäden zu drehen und ineinander zu knüpfen. Dann befestigte er das Geschlinge vor der Dachluke. „So, wir sind fertig, Salin," sagte er. „Thue nun einmal dein Fingerchen hier in die weite Schlinge und rühre ganz leicht an den Faden; du wirst sehen, was da geschieht."

Zaghaft steckte Salin seine Hand in die Schlinge und that, wie ihm Jaskulek geheißen hatte. Da sprang ein Holzpflöckchen ab, welches die Bindfäden straff gehalten hatte, und Salins Hand war gefangen. Freilich löste er sich schnell und schnickte mit der befreiten Hand in der Luft.

„So leicht wird es denen nicht werden, die morgen in die Schlinge geraten," sagte Jaskulek und streute ein paar Brotkrumen vor die Dachluke. „Das ist für die Tauben."

„Warum denn das jetzt, wo sie nicht da sind?"

„Nun, du wirst es ja sehen, Salin."

Am anderen Morgen, als der Junge in der Turmstube erwachte, suchte er nach Jaskulek und konnte ihn nicht finden.

„Der wird auf dem Kirchboden sein," dachte er und ging die Stiege herab. Richtig, da war er und machte sich an der Dachluke zu schaffen, in die er am

Digitized by Google

vergangenen Abend die Schlingen gehängt hatte. Salin schlich näher und sah, wie der Alte einer Taube, die zitternd in der Schlinge zuckte, den Faden fester zog, in dem sie das Köpfchen verwickelt hatte, bis ihr der letzte Atem ausging.

„Das ist ja eine von den Tauben, die auf dem Kirchdach sitzen," rief Salin erregt und that den Händen Jaskuleks Einhalt.

„Nun, was schadet das," sagte dieser, „es gibt ihrer genug."

„Sie ist so schön. Schau nur, wie ihr das Köpfchen herunterhängt. Warum hast du das gethan?" Salins Stimme zitterte, als er das sagte.

„Ach was," fuhr Jaskulek auf, löste die schöne graublaue Taube aus der Schlinge, nahm sie an den Flügeln und ging mit ihr davon. Der Junge folgte ihm langsam und sah, wie der Alte mit der Taube in das Turmzimmer ging und die Thür hinter sich zufallen ließ. Salin blieb draußen und wagte nicht hineinzugehen. Nach und nach aber ging die Thür von selbst wieder knarrend auf und er sah, wie Jaskulek im Gemach stand, die Taube säuberlich rupfte, sie zubereitete und mit Speck umwickelte, den er aus dem alten Schranke nahm, wie er das Feuer anfachte, den sauberen Braten an den Spieß steckte und zu drehen begann. Es duftete und brotzelte gar lieblich. Gedankenlos lehnte sich Salin an das Turmgeländer und hörte, wie Kasimir behaglich ein Lied summte.

„Ei, Salin, so komm doch und hilf mir," rief plötzlich Jaskulek. „Siehst du nicht, wie ich mich ab-

Digitized by Google

mühe?" Salin trat in das Gemach, mit ihm aber fuhr ein Windſtoß herein und zerſtreute die Federn, die auf dem Herde geſchichtet lagen. Der Wind trieb ſie in das Feuer, und es roch brenzlich. Da ſammelte der Junge die ſchönſten, die auf den Boden gefallen waren, that ſie in ſein Wams und ging wieder an das Turmgeländer, von wo aus er ſie mit großem Wohlgefallen, eine nach der anderen, auf die Straße niederfliegen ließ. Dann ſuchte er ſich die beiden Flügel, band ſie an ein Fädchen, ließ ſie im Winde flattern und ſchwenkte ſie hin und her — ließ ſie nach einem Weilchen auch vom Geländer herabfliegen und blickte ihnen nach. Dies ſah ein Nachbar, der lang aufgeſchoſſene Sohn einer armen Witwe, der um Tagelohn arbeitete und ein kümmerliches Leben führte; der hielt ſich zu ſeiner Freude ein paar Tauben, und wie die Federn vom Turme flogen, ging er gerade vorüber.

„Ei, was der alte Turm ſich mauſert," ſagte er zu einem Geſellen, der mit ihm ging, und bückte ſich eine der Federn aufzuheben, da war es ihm, als erkenne er die ſeiner graublauen Taube, die ſich täglich mit den anderen auf dem Kirchdach ſonnte.

„Sieh nur," ſagte er erregt zu ſeinem Kameraden und nahm die Flügel auf, „da hat der Türmer meine Taube gerupft — du kennſt ihn nicht, ich ſage dir aber, das iſt er im ſtande, das iſt ihm zuzutrauen."

„Das wäre!" rief der andere Geſelle; „aber du wirſt wohl das Maul nicht aufthun; ich möchte dich

Digitized by Google

hören, wenn du den wohlgenährten Jaſkulek zur Rede ſtellſt."

„Weiß Gott," rief der lang Aufgeſchoſſene und riß die verbundenen Federn auseinander. „Weiß Gott, er hat ſie mir gerupft. Ich gehe hinauf zu ihm, das wirſt du ſehen."

„Ja, geh nur," höhnte ihn der andere, „geh nur! Hier iſt die Thür!"

„Ich gehe, warte unten!" Und der Burſche ging, wendete ſich noch einmal zögernd um und ſtieg dann langſam die Treppe hinauf. Oben angekommen, blieb er zaghaft in der Thür ſtehen, die zum Turmzimmer führte, und ſah, wie Jaſkulek mit Eifer die Taube, die im beſten Braten war, am Spieße drehte, ohne ſeiner gewahr zu werden. „Turmwächter," begann er endlich mit heiſerer, gedrückter Stimme: „Ihr macht es Euch recht bequem, armer Leute Tauben zu braten."

„Was iſt das, was ſoll das ſein?" ließ ihn Jaſkulek hart an, nahm aber, als er ihn erkannte, erſchreckt und verwirrt ſeine Kappe ab und ſtülpte ſie wieder auf.

„Da hat mir der Burſche die Federn heruntergezettelt — Ah, du —." Er trat auf Salin zu, doch vor Aerger blieb ihm, was er ſagen wollte, im Halſe ſtecken. Er hob ein Stück Holz, das auf der Erde lag, gegen Salin auf, der ſich ängſtlich mit vorgeſtreckten Händen in eine Ecke gedrückt hatte. „Über die Schande, über die Schande für mich armen alten Mann!" rief der Türmer laut, „und das verdank' ich dir, du — du Unglück! Geh, pack dich, — pack

Digitized by Google

dich! geh, oder ich —" und er machte eine drohende Bewegung mit dem Holzſcheite, das er immer noch in der Hand ſchwang — „geh, geh nur, geh nur gleich," rief er wieder erregt und trieb Salin vor ſich her bis an die Thür zur Turmtreppe. Der Junge ſprang wie nicht klug die Stufen hinab, denn der Alte ängſtigte ihn nicht wenig. Als er aber tief unten auf der Turmtreppe ſtand, das Lärmen aufgehört hatte und nur noch ſein Herz von der ausgeſtandenen Furcht hämmerte, da blickte er nach dem Glockenſtuhl in die Höhe. Er war noch nie bis ganz hinauf gekommen und hatte Jaſkulek ſo oft gebeten, ihm die Leiter anzulegen. Der hatte ihn immer auf kommende Tage vertröſtet, und nun ging er und dachte nicht daran, zurückzukehren, und unbewußt ſchlich ſich das Gefühl, welches der unaufhaltſame Wechſel der Begebenheiten mit ſich bringt, in ſein Herz, und er begann zu weinen.

So trennten ſich Salin Kaliſke und Kaſimir Jaſkulek und ſahen ſich nicht wieder.

Salin eilte jetzt mit großer Haſt durch die Straßen, wohin, wußte er nicht; aber er lief in die Kreuz und Quer, ohne zu ruhen. Als er durch eine Gaſſe ging, trat aus einem dumpfen Waffenladen der Fremde, der Salin zum Brunnen emporgehoben hatte. Er ſah ihn auf ſich zukommen, verbarg ſich aber hinter einem Eckpfeiler und ließ den Fremden, ohne zu wiſſen, was

Digitized by Google

er that, an sich vorübergehen. Der bog in eine andere Straße ein. Salin sah ihm sehnsüchtig nach und stand nun ganz allein. Da begann es zu läuten, und er sagte zu sich: „Das wird Jaskulek sein. Es wundert mich nur, daß er in seiner Bosheit nicht vergessen hat, zu läuten — es klingt auch danach, wie er darauf loszieht — der."

Nun machte Salin sich wieder ans Laufen; den ganzen Tag fand er keine Ruhe; oft kam er wieder und wieder an denselben Fleck, den er eben verlassen hatte. Ihn hungerte, und er war sehr ermattet. Da kam er abends spät an seiner Eltern Haus. Er versuchte, ob die Thür wohl aufging; aber sie war verschlossen, wie auch die Holzläden vor den Fenstern. Es sah gar trübselig aus, da, wo sonst am Abend ein trauliches Licht gebrannt hatte. So ging er in den Garten und schlüpfte durch das mit Epheu überwachsene Fenster, das keines Ladens bedurfte, und durch das er so oft aus kindlicher Freude am Absonderlichen in das Haus gedrungen war. Auch heute nahm er diesen Weg; aber wie anders betrat er die altbekannten Räume. So müde und hungrig war er, daß ihn keine Trauer überkam. Wie er es sonst gewohnt war, ging er in das Schlafzimmer, da hing noch an einem Nagel seiner Mutter Arbeitskleid, nach dem niemand Verlangen getragen hatte. Das nahm er herab und breitete es auf den Fleck, wo sonst sein Lager stand, doch wußte er es nicht, daß er also that und sich sein gewohntes Eckchen aufsuchte, denn seine Sinne waren von großer Müdigkeit verwirrt,

Digitized by Google

und er ſchlief feſt und ruhig auf ſeiner Mutter Kleid.

Als er am anderen Morgen erwachte, war es noch ſehr früh, der Hunger aber ließ ihn nicht mehr ſchlafen. Er ſtand auf, ſchlüpfte wieder durchs Fenſter und lief die Straße auf und nieder, denn es war kalt, und ſeine Glieder waren halb erſtarrt. Die Läden wurden geöffnet, und die Bäcker legten ihre duftenden Brötchen vor die Fenſter. Bei dieſem Anblick konnte Salin nicht widerſtehen. Er griff zu, erfaßte eines derſelben und lief damit davon, ſo ſchnell er konnte. — Ein gar gelenker Bube war er, und in ſeinem Herzen ſah es bei dieſem Diebſtahl ganz friedlich aus. Er brauchte notwendig Nahrung und nahm ſie. Sie bot ſich ihm dar in verlockender Geſtalt, und ihr Anblick erfreute ihn, wie es die Strahlen der Aprilſonne thaten, die über die Häuſer in die dämmerigen Straßen hinabſchienen. Seine Mutter hatte ihn zwar gelehrt: „Du ſollſt nicht ſtehlen," unter einem Dieb aber ſtellte er ſich etwas ganz anderes vor: einen bei Nacht und Nebel ſchleichenden Mann; und wunderlicherweiſe dachte er ſich dieſen mit einer hohen, ſpitzen Mütze. Gott weiß, wie er zu dieſer Vorſtellung gelangt war. Im ſtillen ſagte er ſich, daß ihn die Bäcker prügeln würden, wenn ſie ihn erwiſchten. Sie erſchienen ihm insgeſamt als ſeine Feinde, und das verſtärkte noch ſein freudiges Gefühl, ſie überliſtet zu haben. Er freute ſich, indem er das warme Brot aß, am Vollgefühl ſeiner Kraft.

Nun trieb er ſich den Tag in den Straßen um-

Digitized by Google

her, ging hinaus vor das Thor, denn er hatte Furcht, Jaſkulek oder einem Nachbar zu begegnen, und draußen vergnügte er ſich, legte ſich ins Gras unter einen Baum und ſchaute vor ſich hin in den ſchönen prächtigen Frühlingstag hinein, bis er einſchlief. Erſt am Nachmittag erwachte er.

Da trieb es ihn in die Stadt zurück, und er ging trübſelig durch die Gaſſen und kam ſich ſehr verlaſſen vor, ſo daß ihm das Weinen nahe war. Als er ſo ſeines Weges ging und nicht wußte, wo ein und aus, ſchaute er ſich um, zu ſehen, wo er eigentlich wäre; da ſtand er vor dem kleinen Waffenladen, aus dem er geſtern den Fremden hatte heraustreten ſehen. Traurig ſetzte er ſich nieder auf die Stufen, die zu dem Laden führten, um auszuruhen.

So hatte er eine Zeitlang geſeſſen, als er wieder den Fremden auf ſich zukommen ſah; der ſchritt die Stufen hinan, um zu dem Waffenſchmied zu gehen. Da gewahrte er den Knaben und ſagte: „Mein Junge, finden wir uns endlich doch wieder! Um deinetwillen allein habe ich hier noch verweilt. Willſt du mit mir gehen?“

Salin ſah den Fremden verwundert an und ſagte leiſe: „Ja, der alte Jaſkulek hat mich davongejagt; ich weiß nicht, zu wem ich gehen ſoll.“

Da ſchaute der Fremde lächelnd auf ihn nieder. „Wie heißt du?“ frug er.

„Salin Kaliſke.“

„Salin, Salin Kaliſke,“ wiederholte der Mann, als wollte er den Namen auswendig lernen — „Salin Kaliſke.“

Digitized by Google

„Und du?“ frug Salin.

Der Fremde lachte und ſagte: „Michael Madry.“

„Michael hieß auch mein Vater,“ erwiderte das Kind ſchnell, „ich gehe mit dir.“

„Gut, ſo komm mit in den Laden.“ Beide traten ein und gehörten von jetzt an für eine lange Zeit zu einander. Ein ſchmächtiges Männlein kam ihnen entgegen und verbeugte ſich ehrfurchtsvoll. Der Laden war dumpf und voller Eiſen, Waffen aller Art, Stangen und Werkzeuge. Das Licht fiel durch kleine, grünliche Fenſterſcheiben in den dunklen Raum und gab ihm ein unheimliches Anſehen. Salin wich nicht von der Seite ſeines Beſchützers. Der zog ſeinen Beutel und zählte dem Männlein eine beträchtliche Summe Geldes auf.

„Hier, Meiſter,“ ſagte er, „doch müßt Ihr mir an der Scheide noch eine Änderung machen.“ Er zog ein Meſſer mit prächtig gearbeitetem Griff aus ſeinem Gürtel und wies dem Händler ein Ringlein, das nicht an der rechten Stelle ſaß. „Heut abend noch,“ fügte er hinzu, „müßt Ihr mir es ſchicken, denn morgen mit dem früheſten reiſe ich.“

Jetzt trat er mit Salin wieder zur Thür hinaus, faßte ihn an der Hand und ließ ihn nicht los, als wäre ihm mit dem Jungen eine ſeltene Gabe zu teil geworden.

„Du mußt nun auch ein gutes, tüchtiges Kleid haben,“ ſagte Madry, und ſie gingen zuſammen in ein hohes Haus. Dort wohnte ein Schneider, der ſprang eilfertig von ſeinem Sitze und zeigte auf Madrys

Digitized by Google

Begehren allerhand zierliche Wämslein, die er gefertigt hatte. Keines von allen war dem Fremden recht, obgleich sie Salin sehr behagten. Endlich fand sich eines aus Hirschleder, ein weniges mit rotem Sammet verbrämt. „Das ist das richtige," sagte Madry, „nehmt es, Meister, und trennt den Sammet ab, dergleichen paßt für uns nicht."

Was Madry wünschte, geschah unter Salins heimlichem Bedauern, und der Schneidermeister zog, als er fertig war, Salin das Wams gleich über, damit er anständig neben seinem Beschützer einhergehen konnte. So zogen sie wohlversorgt in die Herberge, in welcher Madry wohnte. Dort wurden eiligst Anstalten zur Abreise getroffen.

Madry verkehrte mit einem vertrauten Diener in einer Salin unverständlichen Sprache. Bald aber erfuhr Salin, daß sie polnisch redeten, und Madry sagte, diese schöne Sprache solle ihm vertraut werden. Das begriff Salin nicht recht.

Am frühen Morgen brachen sie auf. Madry hob den Knaben zu sich auf sein Pferd und hieß ihn, sich an den Mähnen festhalten, da er Salins Angst bemerkte.

„Ei, Salin, nur nicht ängstlich. Du mußt die Pferde lieben lernen, es sind gar kluge Tiere." Indem er das sagte, bog er sich über Salin hin und klopfte seinen mächtigen Grauschimmel, der mutig mit dem Kopfe schüttelte und aus dem Wirtshausthore hinaustrabte. Durch die stillen Straßen ging es; der verschlafene Wirt, der ihnen Hilfe geleistet

Digitized by Google

hatte, sah ihnen noch eine Weile nach und ging dann schlurfend in das Haus zurück. So ritten sie zum Thore hinaus, aus Salins Vaterstadt. —

Die Reiter streiften an Dörfern und Höfen vorbei und über unwirtliche Heiden hin. Oft ruhten sie nachts in elenden Herbergen. In ganz einsamen Gegenden mußten sie ihren Schutz im Walde suchen. Es war empfindlich kalt, denn die ersten Tage des Mai waren rauh. Salin aber hatte an allem eine große Lust. Er half das Holz mit schichten, um im Walde ein Feuer zu nähren, ließ sich von Madry zum Pferde emporheben und streichelte dem Tiere die schöne lange Mähne, liebkoste es dabei mit polnischen Schmeichelnamen, die er sich von Madry hatte lehren lassen, da dieser ihm befohlen, nur polnisch mit dem Tiere zu reden. Madry begann auch schon auf dem weiten Ritte, Salin gleichsam zum Zeitvertreib Wörter aus seiner Sprache zu lehren, die Salin ihm wieder und wieder nachsprechen mußte und nach denen er ihn dann frug.

Salin war gut aufgehoben in der Obhut dieses Mannes, und Gott mag wissen, wie es dem durch den Kopf gefahren war, sich des Jungen anzunehmen und seinetwegen länger, als er vorgehabt, in Prag zu bleiben; aber er hatte den kleinen Verlassenen, nachdem er ihn zum erstenmal gesehen, nicht wieder aus den Gedanken los werden können und vergnügte sich jetzt damit, für ihn zu sorgen. Des Nachts sah er nach dem Schlafenden, hüllte ihn fester ein und schien seine Freude an dieser väterlichen Sorge zu finden.

Digitized by Google

Jeden Abend, ehe er sich niederlegte, mochte es auf freiem Felde oder unter Dach und Fach sein, kniete Michael Madry nieder und sprach mit dem Knaben ein Paternoster. Nach dem Schlusse des Gebets aber wiederholte er immer dieselben Worte und ließ sie auch Salin nachsprechen.

„Herr Gott," so sprach er, „räche mich an meinen Feinden und laß sie des ungerechten Gutes nicht froh werden!" Der Diener Josky hielt dabei andächtig seine Mütze zwischen den Fingern und sagte mit gedrückter Stimme: „Amen, ja, das möge geschehen!" Salin aber verstand nicht, was es zu bedeuten habe.

Schon waren sie manchen Tag unterwegs, denn langsam kamen sie nur vorwärts, da die Wege immer ungangbarer wurden. Die Reise begann für Salin beschwerlich zu werden und sein Freund hatte gar viel zu thun, ihn zu trösten, was ihm nicht immer gelang, denn die feuchten Wälder und die grauen Frühlingsnebel, die aus den weiten Sümpfen aufstiegen, waren gar trübseliger Natur und auf den öden Steppen, die sie durchritten, hob sich oft vor ihnen ein Krähenschwarm vom Grunde und flog kreischend über sie hin. Krähen aber bringen Unglück, so hatte Salin gehört, darum fürchtete er sich vor ihnen. —

Heut aber achtete Madry nicht auf die Klagen seines Gefährten, nicht auf die Schritte seines Pferdes, nicht auf den Regen, der oft, vom Winde gepeitscht, hinter ihnen herfuhr. Sie waren die Nacht in einer einsamen Herberge untergekommen. Madry hatte sich gar wild auf seinem Lager umhergeworfen. Die Luft

Digitized by Google

in der Wirtsstube war dumpf und heiß gewesen und kein Schlaf wollte ihn zur Ruhe kommen lassen. Von der Unruhe Madrys war auch Salin erwacht und frug: „Was ist dir, Madry?"

„O Salin," hatte der gesagt, „du weißt nicht, was mich plagt. Soll ich vorüberreiten oder nicht?" Damit warf sich der Mann wieder hart auf sein Lager zurück.

Salin hörte ihn noch laut stöhnen, beruhigte sich aber und war bald wieder sanft eingeschlafen. Madry aber lag mit offenen Augen die ganze Nacht und mußte wohl Schweres leiden.

Sie konnten erst gegen Mittag aufbrechen, denn es war ein unwirsches Wetter und stürmte gewaltig. In der räucherigen, schmutzigen Herberge war es auch unerfreulich. Sie hatten am Kamin gesessen und sich gewärmt für den langen Ritt, der vor ihnen lag; aber der Wind war durch den Schlot gefahren und hatte Ruß und Rauch in das niedere Gemach getrieben. Als endlich Regen und Sturm nachließen, da hatte Josky schon die Pferde gezäumt, und der Ritt war vorsichtig weiter gegangen, aber schweigend und trübselig. Salin wagte nicht zu fragen, was Madry so schwer bekümmere, und Madry redete kein Wort. Sie ritten durch Kiefernwald und Heide; alles triefte vor Nässe; die starren Zweige, die Luft, der Boden waren in tropfenden Nebel gehüllt.

Gegen Abend kamen sie aus dem Walde; vor ihnen lag auf freiem Platze ein gewaltiges Herrenhaus, ein viereckiger, massiver Bau, ohne jede Glie-

Digitized by Google

derung. Um das Herrenhaus herum lagen die Hütten der Leibeigenen verſtreut. Der Sturm fuhr darüber hin, und die Tannen ſchüttelten ihre naſſen, wuchtigen Wipfel. Das Haus lag ſtumm und einſam da, kein Licht ſchimmerte aus den Fenſtern; nur ein kleiner Anbau, der ſich an das Hauptgebäude lehnte, war matt erleuchtet.

Madry und Joſky hielten ihre Pferde an. Niemand ſprach, und Madry ſchien ganz verſunken und erſtarrt zu ſein. Joſky ſtieg vom Pferde, näherte ſich ſeinem Herrn und küßte ihm tief aufſtöhnend den Saum des Wamſes.

„O Herr," rief er laut, „o Herr!" und ſeine Stimme war von Schluchzen und Seufzen ganz erſtickt.

„Still!" ſagte Madry und bog ſich zu Salin nieder. „Das war meine Heimat, Salin," ſagte er.

„Wir gehen hinein!" rief er Joſky an und ſprang aus dem Sattel. Joſky hob Salin herab, führte die Pferde tiefer in den Wald zurück, band ſie an einen Baum und ging darauf vor Michael und Salin her, dem Hauſe zu. Alles geſchah, ohne daß jemand ein Wort redete.

Das große Thor, an dem ſie hinſchlichen, war feſt geſchloſſen. Joſky huſchte daran vorüber, immer vor ihnen her und blieb endlich vor einem kleinen Pförtchen ſtehen, drückte auf das Schloß, hob eine Klappe, unter der ein Riegel verſteckt war, und die Thür ging auf. Vorſichtig lugte Joſky durch die Spalte, geräuſchlos und behutſam traten alle drei über die Schwelle, durchſchritten einen dunkeln Gang

Digitized by Google

und waren im Schloßhof. Nur in dem Wächterhaus brannte Licht, und wüſter Lärm drang ihnen daraus entgegen.

„Raſch, raſch," flüſterte Madry.

Sie ſchlichen an der Mauer des Herrenhauſes hin, immer weiter, faſt rings um den mächtigen Bau herum. Vor einer kleinen, engen Thür in einem ganz entlegenen Winkel, der von Strauchwerk halb verdeckt war, machte Madry halt, neſtelte an ſeinem Wams und zog ein Lederbeutelchen hervor, welches er an einer Schnur um den Hals trug. Das verbarg einen zierlich gearbeiteten Schlüſſel, den hielt er am äußerſten Ende vorſichtig mit den Fingerſpitzen, als könnte er ihm unter der Hand zerbrechen. Die Wolken zogen über den Mond und ließen ihn wieder frei. Der Lärm der betrunkenen Knechte im Thorwarthaus drang in abgeriſſenen Lauten zu ihnen herüber.

„Herr," ſagte Joſky zu Madry, „die machen ſich gute Tage, ehe der neue Schloßherr kommt."

„Wer iſt der Schloßherr?" frug Salin leiſe, aber Madry ſchwieg.

„Hier ſteht der Schloßherr" — und Joſky zeigte ehrerbietig auf Madry — „aber ſie haben es meinem Herrn genommen und haben es einem gegeben, der bei Hofe iſt. Das iſt ein Nimmerſatt, der ſoll es nicht haben."

„Er ſoll es auch nicht haben," ſagte Madry, „bei Gott, er ſoll nicht!"

Er wandte ſich zum Pförtchen und tappte mit

Digitized by Google

der Hand am Holzwerk hin und her, bis der Schlüſſel faßte. Die Thür ging auf, und ſie traten in tiefe Dunkelheit. Madry verſchloß von innen wieder ſorgfältig und taſtete nach Salin, drückte ihn feſt an ſich, und nun ging es durch dunkle Gänge, Trepplein auf und nieder; es wollte kein Ende nehmen. An verſchiedene verſchloſſene Thüren kamen ſie, die Madry zu öffnen verſtand; aber ſeine Hände zitterten und legten ſich ſtarr und kalt um Salins Handgelenk, dem es in der dunkeln fremden Umgebung vor ſeinem Freunde graute. Endlich ſchien der ſchlimme Weg ein Ende zu nehmen. Sie traten in ein hohes Gemach, in das der Mond durch ein einziges hochgelegenes Fenſter ſchien; aber es ließ ſich noch nichts unterſcheiden, nur ſo viel nahm Salin wahr, daß es kein leerer Raum ſei, denn verſchiedentlich geformte Gegenſtände hoben ſich von der Dunkelheit noch dunkler ab. Joſky ſuchte in ſeinem Wams, holte daraus Stahl und Stein hervor, ſchob einen Laden vor das Fenſter und zündete die Wachskerzen an, die auf einem mächtigen Leuchter ſteckten. Da erſtaunte Salin über das prächtige Gemach und wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte. Unſchlüſſig ſtand er an einem reichgeſchnitzten Tiſch und fuhr mit dem Finger an deſſen Rande hin und her. Madry aber hatte ſich auf einen hohen Lehnſeſſel niedergelaſſen, der am Kamin ſtand, und war mit geſchloſſenen Augen zurückgeſunken. Es war Totenſtille im Zimmer, und Salin ſtand wie feſtgebannt.

„Komm her," rief Madry, ohne ſich umzuwenden.

Digitized by Google

Salin kam, Madry bog ſich zu ihm nieder, hob ihn auf ſeine Kniee und drückte Salins Kopf an die Bruſt, dann ſchloß er die Augen wieder.

„Salin," ſagte Madry mit leiſer Stimme, „vor vielen, vielen Jahren ſaß mein Vater hier wie ich in dieſem Stuhl und hielt mich, wie ich dich halte."

„Das iſt lange her, Madry?"

„Ja, recht lange, mein Salin, und ſiehſt du, alles war mein, ſie haben mich von hier vertrieben, — mir ſchlimm mitgeſpielt — doch das verſtehſt du nicht. Hier bin ich ſchon ſo manche Nacht geweſen und habe geſonnen, wie ich wieder zu meinem Eigentum gelangen könnte. — Ach, Salin," ſtöhnte er tief auf, „heut bin ich zum letztenmal hier."

„Mein Madry," rief Salin laut und bedeckte die Hände ſeines Freundes mit Küſſen. „Sie werden dich ſchon einmal wieder in dein Haus laſſen."

„Mit dem Hauſe iſt es vorbei, Salin," ſagte Madry ernſt. „Sieh nur die ſchönen Sachen, der geſchnitzte Stuhl, ſieh hier das Wappen daran, den Löwenkopf mit dem offenen Rachen. Ich habe es ſo oft angeſehen — ach, ſo oft, mein Salin, — daß mir das Herz brechen möchte, wenn ich daran denke; aber ſo geht es, — da ſitzt ſo eine dumme kleine Vorſtellung in unſerem Herzen, und da hängt ſich unbemerkt etwas Großes daran, etwas ſo lächerlich Großes — und wenn es Zeit iſt, wenn es ſein ſoll, bringt es uns zur Verzweiflung. — Ein Tropfen, und alles quillt über. Sieh hier die Bücher; habe ſo manchen Abend darüber geſeſſen! Geh, ſetz dich

Digitized by Google

dort in die Ecke und nimm das Buch, es sind ganz wunderliche Bilder darin."

Madry warf sich vor dem Lehnstuhl nieder und verbarg sein Gesicht. Kein Ton war im Zimmer zu hören, nur hin und wieder das Umwenden eines Blattes. Josky kam hereingeschlichen, setzte sich geräuschlos, bescheiden nächst der Thür nieder und wandte kein Auge von seinem Herrn.

Was mußte in Madrys Seele vorgehen, daß die Zeit verstrich, ohne daß er sich regte, daß seine Augenlider das Auf- und Zugehen versäumten, und seine Finger sich so eisenfest an den alten Stuhl klammerten!

„Nun sind wir zu Ende," stöhnte er aus tiefgequälter Brust und stand schwerfällig auf.

Salin sah ihn an und schrie laut: „Madry, was willst du thun?"

Madry blickte auf ihn. „Salin, ich thue dir nichts. Komm, du weißt noch nicht, was für schwere Stunden es auf der Welt geben kann." Er faßte Salins Hand. Seine Züge waren aber ruhig und ernst. Er ging auf und nieder, dann ergriff er einen Tisch und rückte ihn in die Mitte des Zimmers. Josky sprang zu und half. „Herr, was wollt Ihr thun?" flüsterte er.

Der aber achtete nicht auf ihn und häufte auf den Tisch, was er irgend Bewegliches im Zimmer fand. Josky und Salin standen ihm bei, sie rissen die schweren Gewebe von der Wand los, und alles wurde übereinandergeschichtet und türmte sich immer höher auf.

Digitized by Google

„Nun ſind wir fertig, geht nach der Thür!“ Madry nahm die Kerze, brachte die Flamme bald hier, bald dort mit den Geweben in Berührung und bald zuckten Flämmchen an allen Enden. Er ging mit dem Leuchter zur Thür, nahm Salin bei der Hand und ſah ſich noch einmal um.

„Das brennt, ja, das wird brennen,“ murmelte Joſky, „und kommt es erſt an die hölzerne Decke, ſo iſt es auch im Dachraum.“

„Joſky, führe ihn,“ ſagte Madry und ließ Salins Hand los, ging vor den beiden her und leuchtete durch die Gänge. Wieder ging es Trepplein auf und nieder, in die Kreuz und Quer, bis ſie draußen vor dem Pförtchen ſtanden. Madry warf den Leuchter ins Gebüſch.

„So lob' ich mir's,“ ſagte Joſky, „ſo benimmt ſich der Herr die Sehnſucht, denn wo bald nichts mehr ſein wird, läßt ſie von ſelbſt nach, und ſeinen Feinden verſalzt er es gehörig. — Ein Jammer iſt es aber um die Pracht.“

Sie ſtrichen wieder, wie ſie gekommen, am Herrenhauſe hin. Die Wolken zogen immer noch über den Mond, verdeckten ihn und ließen ihn wieder frei. Nun ſchlichen ſie den Wall entlang. Kein Lärm drang mehr aus der Thorwartswohnung, und ſie ſchlüpften durch das Pförtchen, das Madry hinter ſich ſchloß. Sie eilten vorwärts, es ſtürmte ſtark — und bald lag das mächtige dunkle Haus hinter ihnen.

Madry ſchritt voraus, ohne ſich umzuſchauen.

Digitized by Google

Salin und Joſky bemerkten aber, noch ehe ſie den Waldrand erreicht hatten, wie ſich ein roter, wogender Dunſt auf einem Teile des Daches lagerte.

„Salin," ſagte Madry, als ſie bei den Pferden ſtanden, die Joſky bemüht war loszubinden, „das habe ich gethan." Er wies nach dem feurigen Dunſt. Plötzlich zuckte ein Schein auf, daraus hob ſich eine Flamme, eine mächtige, auflodernde Flamme. Jetzt beſtiegen ſie ihre Pferde. Joſky nahm Salin vor ſich auf das ſeinige, ſo ritten ſie in die dunkle Wildnis hinein. Der Sturm erhob ſich und ſauſte in den Kronen der Kiefern, daß dieſe ächzten, und ein Kniſtern, ein Sauſen, ein zuckendes Leuchten und ferner Lärm begleiteten ſie eine Strecke weit hinein in das nächtliche Land; aber immer vorwärts ging es, haſtig weiter. Als ſie aus dem Walde auf freie Heide kamen, war der Himmel über den Kiefern blutrot.

Madry hielt ſein Pferd an; „komm zu mir, Salin," rief er. Der ſprang von Joſkys Tier und ließ ſich zu Madry emporheben. Darauf ritten ſie weiter. „Siehſt du, wie es brennt?" Salin blickte um ſich. „Komm — komm!" Und im Fluge ging es hin, und fort und fort, ſtundenlang. Dem Knaben liefen die Thränen über die Wangen, er biß die Zähne zuſammen und konnte ſich kaum mehr halten. Der Feuerſchein wurde ſchwächer und ſchwächer, nur manchmal zuckte er noch matt am Horizonte auf, dann verloſch er ganz. Sie waren weit geritten. Am anderen Morgen, nachdem ſie während der letzten Nachtſtunden in einem

Digitized by Google

einsamen Bauernhof untergekommen waren, brachen sie wieder auf.

Am Abend lag vor ihnen ein Heidefleck, rings von Kiefernwald umgeben. Auf dem freien Platze standen Hütten, wie sie Salin auf dem langen Ritt schon häufig gesehen hatte; aus rohen Stämmen waren sie zusammengefügt, mit weit überhängenden Dächern, die einen einzigen Raum zum Unterschlupf für Mensch und Vieh bedeckten. Die Hütten, die jetzt vor ihren Augen lagen, waren aber nicht einzeln auf dem Grund verstreut, wie sie es oft getroffen hatten, sondern dicht aneinandergedrängt und mit einem Erdwall umgeben. Aus den Schornsteinen stieg Rauch empor. Madry hielt sein Pferd an und sprach: „Hier ist unsere Heimat, Walka-życia, Salin" (das ist zu deutsch: Kampf ums Leben). Madry wußte wohl, warum er seine Heimat so benannt hatte. Ödes unwirtliches Land ringsumher und starrer Kiefernwald.

Madry begann wieder: „Josky, halt! Ehe wir einreiten, schwöre, über das, was uns begegnet ist, zu schweigen. — Daß du es mit deinem Leben bezahlst, wenn du schwätzt, das weißt du."

„Herr, ich schweige," erwiderte Josky und legte die Hand aufs Herz.

„Und du, Salin," fuhr Madry fort, „gib mir die Hand darauf."

„Mein Madry, ich schweige," dabei sah Salin seinen Freund ernst und wichtig an.

Madry gebot Josky abzusteigen und Salin auf

Digitized by Google

das Pferd zu heben, damit der Schützling einen würdigen Einzug halten könne. So ritten sie durch Felder, denen der Wald hatte weichen müssen, doch alles sah öde und noch winterlich aus. Als sie in die Nähe der Häuser kamen, hatte einer den Gebieter von ferne erkannt, und die Bewohner der Hütten zusammengerufen, den Herrn zu bewillkommnen. Sie waren gerade alle vollzählig beieinander, denn es war Feiertag und niemand zur Arbeit ausgezogen.

In Walka-zycia wurde Holzhandel getrieben. Die Leute schafften das gefällte Holz im Winter an die Weichsel, auf der die Stämme zu Flößen verbunden, und auf Flöße geladen im Frühjahr nach Danzig geschifft wurden.

Männer und Frauen, alte und junge brachten Madry bis an seine Behausung. Das war ein Gebäude ganz wie die übrigen, nur höher und größer, mit roher Schnitzerei auf der fast ungehobelten, mit roter Erde bestrichenen Thür versehen.

Jetzt trat Madry mit Salin in einen großen Raum, der vom Rauche, welcher einem mächtigen Herde entstieg, geschwärzt war. Als einziger Reichtum in der düsteren Halle erschienen die prächtigen Bärenfelle, die rings auf den Bänken und auf dem Erdboden lagen. Dies alles machte Salin einen gar wunderlichen Eindruck.

Eine alte stattliche Frau kam hinter dem Herde vor. Sie schien sehr erregt über die plötzliche Ankunft des Herrn. In aller Eile hatte sie das Feuer hoch aufgeschürt, damit es gastlich leuchtete. Jetzt

Digitized by Google

begrüßte ſie Madry mit Thränen im Auge und küßte den Saum ſeines Wamſes.

„Hier, Anna," ſagte Michael Madry, „bringe ich dir einen Buben, nimm ihn in deine Obhut und meine es gut mit ihm, ſo gut, wie du es mit mir meinteſt. Ich war auch ſolch ein Bürſchchen, wie der, als ich unter deine Pflege kam." — „O, kleiner, Herr, viel kleiner," fiel die Alte ihm ins Wort. „Und Ihr wißt doch noch, wie ich gleich am zweiten Tag, den ich bei der gnädigſten Frau Mutter im Dienſt ſtand, den Krug des ſeligen Herrn zerbrach in tauſend Stücke. Es war ein prächtiger Krug, junger Herr, wie man ſo leicht keinen wieder zu ſehen bekommt" — das ſagte ſie zu Salin gewandt. „Die Scherben klirren mir noch jetzt manchmal im Traum, und habe ich das gehört, dann gibt's allemal einen böſen Tag. Gott behüt einen! Wie die Zeit vergeht! — Wie man alt wird und ſo viel vergangene Dinge in ſeinem alten Kopfe mit ſich herumträgt!" Und ſie beugte ſich nieder und küßte aufs neue Madrys Kleiderſaum. „Schaff uns zu eſſen," unterbrach ſie der. Die Alte ging, und bald drehte ſie den Spieß, an dem ein Stück Wildbraten ſchmorte, das ein Knecht ihr zum Fenſter hereingereicht hatte; denn das Haus war durch die lange Abweſenheit des Herrn arm an Vorräten geworden. Eine Kanne braunes Bier ſetzte ſie auf den Tiſch, das war von den Flößern aus Danzig mit heimgebracht worden. Beide thaten ſich gütlich an dem heimatlichen Mahle. Als Salin ſich ermüdet in einem Winkel der Halle zur Ruhe legte, da war

Digitized by Google

ihm das Herz schwer. Eine große Sehnsucht nach seiner Mutter überkam ihn, und er weinte sich in den Schlaf.

Madry begann seinen Schützling zuerst in der Landessprache zu unterrichten; er sprach mit ihm, wenn sie miteinander hinaus in den Wald gingen, um nach den Arbeitern zu sehen, bei den Mahlzeiten, überall, wo ihnen das Leben auffällig entgegentrat.

„Wie nennst du das Feuer, Madry?" frug der Junge einmal, als sie abends zusammen am Herde saßen, und er zum Zeitvertreib, wie er es von daheim gewöhnt war, an einem Holzpflöckchen schnitzte.

„Warum frägst du danach," sagte Madry und sah den Knaben scharf an. „Denkst du noch an dein Versprechen?"

„Ich schweige schon," erwiderte Salin; „aber wie lange es wohl gebrannt haben mag — weißt du das?"

„Still, Salin," fuhr Madry auf — „kein Wort!" und er ging erregt auf und nieder. „Wenn du so unbesonnen redest, kann es mich ums Leben bringen. O die verfluchten Schwätzer, der Josky und du."

„Mein Madry, ich schweige," rief der Knabe und drückte seine Lippen auf dessen Hand.

„Und schwätzest jetzt, wo hinter der Thür, hinter dem Herde, in jeder Ecke einer stehen könnte und

Digitized by Google

hören, was du sprichst!" Dabei sah Madry unruhig umher.

„Ich schweige, sage ich dir, und wenn ich das sage, mußt du mir glauben."

Inzwischen war eine zahme Krähe, die in der Hütte ihr Wesen trieb, auf Salins Schulter geflogen und drückte schmeichelnd ihren dicken Kopf an seine weiche Wange. Salin sah wohlgefällig auf das Tier und freute sich, wie es ihn am Ohrläppchen zupfte. „Ei, ei, altes Musterchen, was sagst du mir ins Ohr?"

Madry schaute dem Knaben zu.

„Bin ich dir lieb," frug er, „kannst du mir etwas zuliebe thun?"

„Das glaub' ich wohl," erwiderte der, schielte aber nach der Krähe, und um seine Mundwinkel zuckte es, denn sie kitzelte ihn am Ohre.

„Könntest du mich je verraten? mich verlassen?"

„O, was sprichst du, Michael Madry. Nie könnte ich dich verlassen!" Indem er das sagte, hatte er die Krähe herabgenommen und hielt sie mit beiden Händen an seine Wange.

„Du Plappermaul," fuhr Madry fort.

„Ich plappere nicht," rief Salin.

„Ist das wahr, dann nimm deine Krähe und reiße ihr den Kopf ab!" — Das sagte Madry ruhig und erhob sich. — „Ich bin mein Lebtag belogen worden."

„Madry," schrie Salin laut. „Madry!" der blickte unverwandt auf ihn hin.

Digitized by Google

Der Knabe ſah ihn an, drückte die Krähe mit einer Hand feſt an ſein Knie und mit der anderen riß er ihr am Kopfe. Sie ſträubte ſich und zerkratzte ihm die Finger; aber er ruhte nicht, bis ſie ganz tot war, und mit wunderlichem Eifer war er bei der Sache. Als er ſie ſchlaff und leblos in den Händen hielt, ſchien es ihm, als lebe ſie noch, und er trennte ihr mit ſeinem Meſſer den Kopf vom Rumpfe. „Sie iſt tot, Madry.“ Er legte ſie vor ihn hin auf den Herd.

„Du hatteſt ſie lieb,“ rief dieſer und drückte ihn haſtig an ſich. — „Ich glaube dir, mein Salin, was du auch ſagen wirſt.“

Der ſuchte, ohne ein Wort zu reden, ſein Lager auf. Madry hörte ihn dort noch lange ſich bewegen, und er ſelbſt ging nicht eher zur Ruhe, bis das Kind feſt ſchlief. Als er zum letztenmal zu ihm trat, hatte Salin ein friedliches Geſicht gehabt; die Seele war ihm vom Schlaf beruhigt worden.

Nachdem er aber für ſeinen Freund ein Opfer gebracht, ſchien die Liebe zu ihm gewachſen zu ſein.

Er duldete nicht mehr, daß Joſky ihm irgend eine Handreichung that. Kam Madry von der Jagd oder einem weiten Ritt zurück, ſo wartete Salin, und war es bis ſpät in die Nacht hinein, bei der alten Anna am Herde, bis ſein Herr zurückkehrte, um ihm die ſchweren Reiterſtiefel auszuziehen und ihm bei dem Abendmahl zu Dienſten zu ſein. Wenn er ſo des Abends bei der Alten ſaß, ſchnitzelte er, und es erregte die Bewunderung der Frau, wenn unter ſeinen

Digitized by Google

Händen etwas entſtand, das annähernd einem Vogel glich oder irgend einem Getier. Aufmerkſam hörte Salin ihr zu, wenn ſie von früheren, beſſeren Zeiten redete. — Das that ſie von Herzen gerne, und wenn ſie davon ſprechen wollte, fachte ſie ihre Lampe an, indem ſie mit einem Häkchen den Docht höherzog. Es war, als müßte die Flamme dann auch heller brennen, wenn ihr die alten Augen leuchteten von der Erinnerung an vergangenes Wohlleben. So hörte Salin manches über Michael Madry, was die Alte erfahren und ſich erlauſcht hatte: wie er fälſchlich wegen Verrats angeklagt ſei, wie ſeine Güter eingezogen worden ſeien und er ſich mit genauer Not das ärmliche Gut hier erhalten habe, das ein mißachtetes Stück Land ſei, auf welches niemand Wert lege. Der ſelige Herr ſei auch nur ein paarmal in ſeinem langen Leben zur Jagd hierhergekommen. — An dieſe immer wiederholten Hauptthatſachen ſchloß die Alte unendliche Erlebniſſe und Betrachtungen an; Salin bekam viel Neues zu hören.

Die Jahre vergingen, ein Tag wie der andere. In Walka-życia zogen ſie am frühen Morgen hinaus in den Wald; oder ſie ſtreiften unter der Obhut Joſkys in der Nachbarſchaft umher, ſahen zu, wo ein günſtiger Handel zu ſchließen ſei, und ließen ſich oft wochenlang nicht blicken. Die Zurückbleibenden hatten reichlich mit der Feldarbeit zu thun, die aber

Digitized by Google

nur einen ſpärlichen Ertrag lieferte; denn der Heideboden war karg, und ſie hatten viel vergebliche Mühe. So verging die Zeit in größter Einförmigkeit. Salin wurde ein ſchlankes Bürſchchen; doch iſt er nie ſo recht bei Luſt geweſen, wie es ſeine Jahre wohl mit ſich bringen ſollten, hatte keine beſondere Freude an der Jagd, lebte ruhig vor ſich hin und blieb ein Träumer.

Seinem Freund Madry war er ganz ergeben und lernte durch dieſen das Leid kennen, ja, den bitteren Kummer; denn Michael Madry zeigte gar oft, daß ihm das zaghafte Weſen Salins zuwider ſei. Die Leute in Walka-życia nannten ihn „das Jüdchen" und achteten ſeiner nicht groß, nur Joſky hatte eine Liebe zu ihm gefaßt, verſchaffte ihm manchmal gutes tadelloſes Holz zum Schnitzen und bewunderte Salins Kunſtfertigkeit, der unermüdlich Dinge, die ihn umgaben, nachzubilden verſuchte. Salin hatte einſt ein mutig ſpringendes Rößlein mit erhobenem Halſe zu ſtande gebracht. Das hatte Joſkys Bewunderung in ſo hohem Grade erregt, daß er den Knaben von da an faſt wie ein höheres Weſen verehrte. Das Rößlein aber hatte er von Salin geſchenkt bekommen. — Was Salin beſonders bekümmerte, war, daß er gar wohl fühlte, wie Madry des Lebens in Walka-życia mit der Zeit müde geworden war. Oft ſaß er in ſich verſunken am Herde, ſtarrte vor ſich hin, ſtöhnte und ſeufzte. Der gute Burſche verließ ihn nie in ſolchen böſen Stunden, trotzdem Madry nicht nach ihm verlangte und ihn kaum beachtete.

Digitized by Google

„Madry," ſagte Salin einſt, erhob ſich und trat zu ihm — „Madry, was kann ich für dich thun?"

„Du," erwiderte Michael und ſah ihn lächelnd von oben bis unten an, „was willſt du thun? ſo ein zaghaftes Bürſchchen."

Da blickte ihn dieſer traurig an. „Was würde es dir helfen, wenn ich Kräfte hätte wie ein Rieſe und den höchſten Mut; was kann dir ein einziger ſein, gegen viele Mächtige? Siehſt du, Madry, ich habe Gott um etwas gebeten: ich habe gebeten, er möchte es mir gewähren, daß ich dir mein Glück ſchenken darf; ich muß ja meinen Teil mitbekommen haben, wie alle anderen auch, und ich brauche es nicht, mein Madry, nein, bei Gott, ich brauche es nicht. Mein Glücksteil wird dir zugelegt werden, daran zweifle ich nicht — du ſollſt es ſehen. Mir iſt, als wäre es ſchon von mir genommen, denn ich fühle ſo großen Schmerz um dich, daß mir die ganze Welt verändert ſcheint."

Madry ſah ihn erſtaunt an. „Salin, träumſt du? Ja, ja, du haſt ganz recht, mich frißt die Sehnſucht, und ich möchte Tag und Nacht das öde Neſt verfluchen." Er ſeufzte tief auf. „Ich fühle Kraft in mir, ſitze hier und — ach, Salin, das verſtehſt du nicht."

„Madry," fuhr Salin erregt fort, „Joſky klagt ſehr darüber, daß du damals deiner Väter Haus niedergebrannt haſt. Er läßt es ſich nicht ausreden, daß bald beſſere Zeiten für dich kommen werden. Er weiß es, denn er ſieht und hört viel —"

Digitized by Google

Salin wollte fortfahren, aber Madry war aufgeſprungen und ſchrie ihn an: „Kann man euch beiden denn nicht die verfluchte Geſchichte aus dem Hirn treiben? was habt ihr euch damit zu plagen! Du ſollſt ſehen, Joſky, der Schwätzer, wird mich noch verraten, wenn alles auf dem beſten Wege iſt.“

„Du irrſt dich, Madry; Joſky iſt dir ſehr ergeben und trauert mit dir.“

„Was hilft mir das?“ Damit ſtand Madry auf und ging zur Thür hinaus.

Es war Salin ſchon längſt aufgefallen, daß Madry ſeine Leute weit mehr gewähren ließ als ſonſt, daß er auf ihr Thun und Treiben wenig acht hatte und daß in Walka-życia ein unordentliches Weſen recht offenkundig ſich breit machte.

Es lebte ein Mann da, den ſie Priliſewsky nannten, der war einmal aus Danzig wieder heimgekommen und hatte für ſeinen Haushalt einige Fäßlein Branntwein erhandelt, den verſchenkte er ſo unter der Hand in ſeinem Hauſe. Er und ſein Weib ſchienen ſonderlich gaſtfreundlich geworden zu ſein, ihre Stube war immer bis ſpät in die Nacht hinein beſetzt. Früher hatte Madry es durchaus nicht geduldet, daß ein Branntweinausſchank in Walka-życia errichtet wurde, und die Leute konnten ſich daher nur eine Güte thun, ſo oft ſie in das nächſte Dorf kamen, in dem ſich eine Schenke befand.

Digitized by Google

Jetzt aber that er, als bemerke er nichts; er war von einem großen Trübſinn befangen, dachte und ſah im Geiſte andere Dinge, als die um ihn her vorgingen. So begab es ſich, daß Priliſewsky ganz offen ſeinem Handel ob lag, und wenn ein Wanderer ſpät in der Nacht an dem Erdwall von Walka-życia vorüberging, was wohl ſelten genug geſchah, denn es lag von dem Verkehr abſeits und rings umher war nichts als Sand und Sumpf und Kiefern, da hörte er wilden Lärm, wo ſonſt um die Nachtſtunde lautloſe Stille geherrſcht hatte.

Noch ein anderes war Salin aufgefallen. Er bemerkte einſt, wie zwei leicht ausritten, und als ſie wieder heimkamen, hing dem einen ein fetter Hammel über dem Sattel und der zweite, der ihm folgte, hatte ein gar wohlgefülltes Felleiſen auf ſein Tier geſchnallt, aus dem ein hübſches Endlein ſchönen roten Stoffes hervorſah. Salin ſtand damals in der Nähe, als beide abſtiegen, und fragte ſie: „Ihr ſcheint Geld zu haben?“ Da hatten ihn die beiden Geſellen über die Achſel angeſehen und gelacht. Salin war das ſehr wunderlich vorgekommen; er bat Madry, doch Joſky den Schlüſſel zum Thore zu geben, der erhielt ihn aber nicht. Madry ſchenkte der Erzählung Salins keine weitere Beachtung und ſagte gähnend darauf: „Ei, laß ſie doch, Salin, es iſt unverbeſſerliches Volk; — wir wollen zufrieden ſein, wenn ſie ihre Arbeit thun.“

Von da an aber ſah Salin Kaliſke, wie es durch das Thor, das ſonſt wohl verſchloſſen gehalten worden

Digitized by Google

war, ohne weiteres aus- und einzog. Zuerst huschten sie vorsichtig durch und scheu wieder herein; doch bald ritt man ganz offenkundig in dunkler Abendstunde ab und kehrte erst nach Tagen wieder mit allerlei beladen heim, und der Schlüssel wurde auf- und zugedreht mit so viel Geräusch, als schlösse ein prahlerischer Reicher seine Geldkiste. Madry aber wollte nichts bemerken, er wurde immer gleichgültiger.

Josky war schon seit Monaten von Walka-Życia entfernt gewesen. Er zog mit einigen Gesellen im Lande umher und kaufte Holz auf. An der Weichsel hielten sie ein großes Lager und sammelten Vorräte, denn Madry hatte den Befehl gegeben, daß im Frühjahr eine größere Ladung als sonst den Fluß hinabgehen sollte. Als die Zeit kam, daß die Flöße gebaut werden sollten, machte er sich selbst auf, um nachzusehen. Salin blieb allein in Walka-Życia zurück und mußte viel Hohn und Spott ausstehen. In seiner Einfalt hatte er geglaubt, die Leute wieder auf ruhigere Wege führen zu können, und versucht, einigen von ihnen ins Gewissen zu reden. Das war ihm aber übel bekommen, und er hatte sich still in seinen Winkel am Herde zurückgezogen und alles bei seiner Schnitzarbeit auch bald vergessen und verziehen, was ihm die Leute von Walka-Życia zugefügt. Doch als Madry zurückkam, war Salin voller Freude. Er erschien ihm heiterer und sie saßen des Abends beisammen. Madry erzählte, wie geschäftig es an der Weichsel zugehe, und daß es eine Freude sei, wie sich alles rege.

Digitized by Google

„Verfluchte Kerle, die Flößer, glücklich und zufrieden ist so einer bei seiner schweren Arbeit, vergnügt sich in jedem freien Augenblick, und nichts auf der Welt fehlt ihm, wenn er am Feuer sein Abendessen bereitet hat und sich in einem Schuppen zur Ruhe legt, gleichmütig einschläft, dem nächsten arbeitsvollen Tag ruhig entgegensieht und sich über Zeit und Stunde keine Sorgen macht. Da kommt sich einer recht erbärmlich vor, der in Unlust und Unthätigkeit zu Hause sitzt — aber was hilft's!"

So sprach Madry, stützte seinen Kopf in die Hände und starrte vor sich hin. Salin nahm seine Arbeit zur Hand und schnitzelte und schabte gedankenlos daran herum. Es war eine Art Wappen mit einem recht schön ausgeführten Löwenkopf, der als ein solcher auf den ersten Blick zu erkennen war, und ähnelte dem Wappen, welches Madry ihm vor Jahren in dem geheimnisvollen Zimmer jenes einsamen Herrenhauses gezeigt hatte. Es mußte sich ihm wunderlich eingeprägt haben, daß er nach so vielen Jahren etwas ähnliches zu stande bringen konnte. Oft hatte er damit begonnen und in seiner Einsamkeit geschnitzelt, bis er es endlich zu etwas brachte, das einigermaßen an das Vorbild erinnerte.

„Sieh, Madry," sagte er, stand auf und hielt es ihm entgegen, daß das Licht des Herdfeuers rötlich darauf glänzte.

Madry bemerkte nichts. Geduldig hielt es der Bursche noch eine Weile und begann endlich zaghaft: „Madry, ob es dem alten wohl gleicht?"

Digitized by Google

„Was, welchem alten?“ frug Madry und ſah auf das Schnitzwerk. Da fuhr es über das Geſicht des Mannes. Mit einem Griff riß er die Schnitzerei Salin aus der Hand und ſchleuderte ſie in das Herdfeuer, das kniſterte und ſtiebte. Salin war ſehr betroffen. „Du ſollſt mich nicht daran erinnern,“ rief Madry erregt, ſtöhnte auf und ging zur Thür hinaus. Salin aber blickte in das Feuer und ſah, wie hin und wieder ein ſpitzes Flämmchen an dem Wappen in die Höhe zuckte.

Es war Sommer, die Luft um Walka-życia war ſchwer vom Kiefernduſte, den die glühende Sonne aus dem Walde ſog. Die braune Heide brannte, und der Wind fuhr über die blühenden Gräſer. Vor dem Erdwall von Walka-życia war munteres Leben. Sie brannten Holzkohlen; zwei mächtige Meiler dampften und rußige Geſtalten gingen durch das Thor aus und ein. Priliſewsky war mit ſeinem Branntweinfäßchen bei der Hand; ſo ging es laut und luſtig zu. Madry kam hin und wieder und ſah nach, wie es die Leute trieben, ließ dieſen und jenen hart an und gab Befehle, denen man es anhörte, daß ſie aus einem zerſtreuten, unachtſamen Geiſte kamen. Die Leute fühlten das, waren läſſig in ihrer Arbeit und brannten ihre Kohlen nach eigenem Gutdünken, und Madry ließ ſie gewähren.

Vom Walde her ſahen ſie in früher Abendſtunde

Digitized by Google

Joſky mit ſeinen Geſellen heimkommen. Er kam wieder einmal nach langer Abweſenheit von Danzig. Etliche machten ſich auf, ihm entgegenzugehen und den wohlbepackten Wagen in Augenſchein zu nehmen. Es war große Freude; jeder verſprach ſich einen luſtigen Abend. Was die Gemüter, zumeiſt die der Weiber, ſehr bewegte, war, daß Joſky ſich eine Frau mitgebracht hatte, die zog an ſeiner Seite durch das Thor ein und ging mit ihm ſogleich zu Madrys Haus. Vor der Thür blieb ſie ſtehen, während Joſky bei ſeinem Herrn eintrat, um ſich zu melden und von allem zu berichten.

Die Leute von Walka-zycia waren beiden von ferne gefolgt und ſtanden jetzt neugierig und verwandten kein Auge von der jungen Geſtalt, die wartend an den Pfoſten gelehnt ſtand und gelaſſen um ſich ſchaute. Sie war eine feine, zierliche Perſon, hatte um ihr ſchwarzes, dichtes Haar das rote Tuch auf eine eigentümliche Weiſe geſchlungen, anders als die Frauen am Orte zu thun pflegten. Sie hatte mandelförmig geſchnittene Augen und eine braune Geſichtsfarbe. „Ei, wie das lange währt," ſagte ſie zu einem jungen Burſchen, der ihr am nächſten ſtand, und grüßte ihn freundlich mit einem leichten Kopfnicken, der wußte aber nicht, was er beginnen ſollte, ob mit ihr reden oder nicht. Er wurde verlegen und ſchaute ſich nach den anderen um, die alle auf ihn ſahen. In dem Augenblick trat Joſky aus der Thür. Sie lachte hell auf, als ſie ihn gewahr wurde, und ſagte vernehmlich, immer noch lachend: „Du, das ſind wunder-

Digitized by Google

liche Leute hier. Ich habe einen angeredet, aber er konnte nichts erwidern. Sie schauen einen auch so dumm an."

Beide gingen an den Häusern hin, gefolgt von den anderen.

Josky hatte bis jetzt seine Wohnstätte immer in der Nähe seines Herrn gehabt, des Nachts hatte er hinter dem Herd, auf der Thürschwelle gelegen, wo ihn der Schlaf gerade überkam; doch besaß er eine eigene Hütte, und nach dieser führte er sein junges Weib.

Vor der Hütte stand eine herrliche alte Kiefer, die jetzt von der untergehenden Sonne beleuchtet war. Beide wollten eintreten. Josky rüttelte an der Thür, konnte sie aber nicht öffnen. Er rüttelte und zerrte, fuhr sich über seinen schwarzen Haarschopf und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Aller Augen richteten sich auf ihn, und die Weiber machten bedenkliche Gesichter. Es war kein gutes Zeichen für das junge Paar, daß der Eingang ihnen verwehrt wurde. Josky schaute ärgerlich um sich und begann von neuem an der Thür zu rütteln, so kräftig, daß sie aufsprang und mit Gepolter aus den Angeln fiel. Da bückte er sich fluchend und hob sie wieder in die Höhe. Doch keiner von denen, die um ihn herstanden, gaffend und neugierig, bewegte sich, ihm zu helfen. Das war ihre Art so; sie dachten gar nicht daran, sondern schienen zu glauben, man gäbe ihnen ein Schauspiel. Einer hatte anfangs vor, ihm beizuspringen, er trat wenigstens aus der Reihe der Zuschauer und ging

Digitized by Google

auf den Arbeitenden zu, blieb aber halbwegs stehen und folgte neugierig und angelegentlichst Joskys Bewegungen, wie er die Thür wieder einzurichten bestrebt war. Das war nicht leicht: war sie oben im Haken, so war sie es unten nicht, und so umgekehrt. — Die zierliche Frau war mit einem Kasten, der mit allerlei Gerät und Gepäck vor Joskys Hütte abgeladen worden war, an ihrem Manne vorbei ins Haus geschlüpft. Während er sich mit der Thür abplagte, wirtschaftete sie eifrig und hantierte in dem dämmerigen Raum. Sie hatte ihr rotes Tuch abgelegt. Das Haar fiel ihr in einem langen Zopf über die Schulter. Mit einem bunten Stück Zeug in der Hand trat sie an das Fenster, schüttelte den Lappen in sehr auffälliger Weise, fuhr mit der Hand darüber, und es schimmerte wie Sammet und war reich mit Goldfäden durchzogen. Doch wie sie noch redeten, fuhr es plötzlich allen, die neugierig umherstanden, durch die Glieder, und man sah sich verwundert an. Dem Josky glitt die Thür aus den Händen, gerade in die Angel hinein, und er stand und blickte scheu um sich. — Aus seiner Hütte klang helle Musik, so lieblich drang sie in aller Herzen und doch erschreckend fast, so neu, so unvermutet, so wundersam.

Da trat Joskys Frau auf die Schwelle, spielte auf einer Geige und führte den Bogen mit Kraft und Lust. Er legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: „Horpyna, wozu das?"

Sie aber ging an ihm vorüber, sah ihn lachend an mit blitzenden Augen und ging weiter, immer

Digitized by Google

geigend, trat unter den alten Kiefernbaum, über den die letzten Sonnenſtrahlen glitten, geigte und ſchien keine Menſchenſeele zu ſehen. Es ging ihr aber ganz wunderlich von den Händen, und die Weiſen klangen bald traurig, bald fröhlich, daß es denen, die rings im Kreiſe umherſtanden, zu Mute wurde, als müßten ſie lachen und weinen, wie die Fremde es wollte.

Jetzt ließ ſie die Hand mit dem Bogen ſinken und ſchaute um ſich, und niemand wagte zu ſprechen und ſeine Meinung zu ſagen.

„Iſt das dein Herr?" frug Horpyna und blickte auf Madry, der ſchon die ganze Zeit über mit Salin abſeits von den anderen geſtanden hatte, — „dein trübſeliger Herr, Joſky?"

„Ja, Horpyna, aber komm!"

Es ging ein Gemurmel durch die Zuhörer, und wer ihr nahe ſtand, trat noch einen Schritt näher, und alle wollten noch hören. Da begann ſie zu ſingen wie ein Vogel und dazwiſchen fuhr ſie hin und wieder leiſe über die Geige wie im Traum. Denen von Walka-życia wurde es wunderlich ums Herz. Joſky aber ſtand in Horpynas Nähe und verfolgte ſie unruhig mit den Augen, trat ein paarmal hart auf, murmelte unwillig vor ſich hin und ſchien ſehr ungeduldig.

„Nun iſt's genug," rief er endlich, „dumme Singerei das! Nun iſt's genug!" rief er noch einmal heftig; als ſie aber immer weiter ſang, legte er ihr die Hand auf den Mund, daß ihr die Töne erſtickt

Digitized by Google

wurden. Sie aber blickte ihn bös an und ſuchte mit aller Kraft von ihm loszukommen.

„Hört nicht auf ſie," ſchrie er laut, „ſie verdreht euch die Köpfe, hört nicht auf ſie!" und er umfaßte ſie, zog ſie in ſeine Hütte und ſchloß die Thür.

Da lachten ſie hinter ihm her. Noch lange blieben ſie ſtehen und ſchwatzten und lauſchten, ob noch etwas zu hören ſei. Die Nacht ſank herab und die ſtarre, ſchwarze Krone der Kiefer zeichnete ſich ſcharf am klaren Sternenhimmel ab.

Am anderen Morgen kam Joſky niedergeſchlagen zu Madry, um mit ihm abzurechnen.

„Ei, Joſky," ſagte ſein Herr, „wen haſt du mitgebracht?"

„Ach," begann ſchluchzend Horpynas Gatte, „ſie iſt ſehr zornig und will auf und davon und redet kein Wort."

„Weil du grob warſt," erwiderte Madry.

„Da ſeh' ein anderer zu," fuhr Joſky auf, „wenn ſie es mit dem verfluchten Singen dahin bringt, daß ihr jeder Narr nachläuft. Sonſt iſt ſie gut; — helf mir Gott. — Herr, befehlt ihr, daß ſie bleibt," bat der Mann demütig und küßte Madrys Kleiderſaum.

„Sie bleibt, beruhige dich," lächelte Madry, dann ſetzte er ſich. Joſky ſtand mit der Mütze in der Hand vor ihm. Sie rechneten miteinander, und Madry trug die Zahlen in ſein Buch ein.

Digitized by Google

Josky hatte vielerlei zu berichten, er schlug seine alte Ledertasche, in der er Quittungen, Kaufverträge verwahrte, oftmals zu und in einem Weilchen, wenn ihm noch etwas einfiel, wieder auf.

Er war lange auswärts gewesen. „Ich habe so manches gehört und gesehen," sagte er flüsternd, als Madry sein Buch zugeklappt hatte. „Mich will's bedünken, als könnte bald einmal alles auf dem Kopfe stehen. Sie legen es von oben her geradezu darauf an, soviel so ein armer Kerl, wie ich, davon verstehen kann. Wollte Gott, ein Herrenhaus stände noch," sagte er seufzend — „jetzt kommt die Zeit. — O Herr, wenn ich achtzig Jahre alt würde, in Eure Seele hinein reute es mich bis an den letzten Tag."

„Schwatz nicht," sagte Madry ruhig; „aber recht wäre mir es schon, du wärest achtzig Jahre, und die Zeit hätte dir das, was geschehen ist, endlich aus dem Kopfe getrieben. Jetzt bist du ein verliebter Narr, plauderst wohl gar in einer guten Stunde deinem Weibe davon."

„Herr," sagte Josky, „vertraut mir doch! Aber mit meinem Weibe ist das ein böser Handel!" Er stöhnte tief auf. „Wie die liebe Sonne war sie mit mir und sah nach keinen anderen; — jetzt ist's aus. Sie spricht nicht mit mir, seit gestern abend keinmal. — Ein dummes Wort so aufzunehmen! — Ach, Herr, es ist eine Not, und die Heiligen mögen einen davor bewahren."

„Geh, Josky, geh," sagte Madry und lachte.

„Herr, mir ist das Leben ganz verbittert. Was

Digitized by Google

aus der Erde für Kummer aufsteigt! Man kann sich dessen nicht versehen."

Josky ging langsam, trübselig zur Thür hinaus.

„Seh' einer den Josky an," sagte Madry, und Salin erschien es, als habe er seinen Freund lange nicht bei so gutem Humor gesehen.

Später am Tage gingen Madry und Salin an Joskys Hütte vorüber, um nach den Meilern zu sehen, da kam ihnen Horpyna entgegen. Sie sah sehr schön und fröhlich aus, und ihre mandelförmigen Augen blitzten, als sie beide anschaute. Madry trat auf sie zu, da grüßte sie ehrfürchtig und blieb stehen.

„Horpyna," sagte Madry, „deinen Gesang und dein Spiel habe ich gehört, du verstehst deine Sache."

„Es ist meine Freude, Herr," sagte sie, „und wollten die Heiligen, daß es Euch behagte, es wäre mein Glück."

„Ei, Horpyna," erwiderte Madry lächelnd, „du verstehst dich aufs Reden — hast du Josky verziehen?"

„Nein, Herr," und sie schüttelte den Kopf. „Horpyna verzeiht so leicht nicht," dabei leuchteten ihr die Augen auf.

„Was du für wunderliche Augen hast, Horpyna?"

„Das sind die Augen meines Volkes, Herr, keine absonderlichen Augen."

„Welches Volkes?"

„Ei, Herr, des Volkes, das solche Augen hat."

„Wann wirst du wieder singen?"

„Wenn Ihr es befehlt, Herr," und sie beugte sich zu Madrys Hand und küßte sie.

Digitized by Google

„Daß Ihr traurig ſeid, bekümmert mich. Ich ſah Euch geſtern ſtehen mit dieſem da," und ſie wies auf Salin. „Ich ſah es Eurem Weſen an, daß es Euch nicht wohl iſt."

„Horpyna," ſagte Madry, „wann wirſt du ſingen?"

„Sobald Ihr wollt, Herr." Sie blickte wieder mit ſeltſamem Ausdrucke zu ihm auf.

Madry grüßte und ging mit Salin weiter.

„Was für ein wunderliches Weib das iſt," begann Salin. „Wie eine Fackel iſt ſie, die hell aufflammt und raucht und zuckt und ſchneller brennen möchte."

„Ja, ja, Salin," erwiderte Madry nach einer Weile, und ſie gingen dem Thore zu.

Joſky ſtand bei den Meilern, zankte mit den Leuten und war ſehr erboſt über einen jungen Burſchen, der irgend etwas verſehen hatte.

Am Abend ſaßen Madry und Salin in der dämmerigen Halle. Die Öllampe hing über Salins Arbeitstiſch und leuchtete ihm beim Schnitzen. Er war gar eifrig, denn er hatte den Vorſatz gefaßt, im Laufe des Sommers und künftigen Winters einen gehörigen Vorrat zu fertigen, dann mit ſeinen Arbeiten die nächſte Weichſelfahrt mitzumachen und ſie in Danzig zu verkaufen.

Wie ſie ſo beiſammen ſaßen — Madry ſchlug in ſeinem Rechnungsbuch nach — that ſich die Thür

Digitized by Google

langſam auf, die Mondſtrahlen floſſen über den Eſtrich hin, und der Nachtwind ließ die Thür leiſe knarren. Der warme Kiefernduft ſtrömte mit dem Luftzug herein.

Beide blickten auf. — Horpyna trat herein mit der Geige, ſchloß die Thür hinter ſich und blieb auf der Schwelle ſtehen.

Ohne ein Wort zu reden nahm ſie den Bogen zur Hand, fuhr über die Saiten und begann leiſe. „Ein trauriges Lied, Herr," ſagte ſie und ſpielte, ohne aufzublicken. Es klang klagend, und wer es hörte, dem wurde aller Schmerz im Herzen lebendig.

Madry ſtand auf, trat zu ihr und ſagte: „Du haſt ſelbſt noch keinen Schmerz gefühlt, ſonſt müßteſt du dich hüten, in anderer Herzen die Erinnerung daran zu wecken."

„Doch, Herr," ſagte Horpyna ruhig, „alle ſind mir geſtorben, und ich bin in der Fremde, — glaubt nicht, daß ich Joſky verziehen habe."

Salin hatte, während ſie geigte, ſeinen Kopf in die Hände geſtützt. Er ſpürte eine große Sehnſucht, wußte aber nicht wonach. Da gedachte er ſeiner Vaterſtadt Prag, ſah das alte Häuschen an der Stadtmauer und hörte ſeiner Eltern Stimmen.

„Sing ein Lied, Horpyna!" bat Madry.

„Wollt Ihr nicht lieber eine Geſchichte hören, die ſie ſich bei uns erzählen?"

„Nur zu, Horpyna."

„Sie hat einen wunderlichen Namen, ‚die boshafte Dirne' iſt ſie benannt worden." — Horpyna

Digitized by Google

ging auf den Herd zu und ſetzte ſich auf den Rand. Neugierig ſah ſie in der dämmerigen Halle umher, atmete tief auf und blickte durchdringend auf Madry, der ſich ihr gegenüber niedergelaſſen hatte, dann begann ſie in erzählendem Tone:

„In einem einſamen Dörfchen, da wohnte im letzten Hauſe ein Mütterchen mit ihrem Enkelkind, das war eine hübſche Dirne, klein und fein, aber ſo boshaft, daß ſie keiner Menſchenſeele gut war und zu niemand ſagte: grüß Gott, oder: vergelt's Gott.

Sonntags, wenn die Leute ihren Kirchgang hielten, ſetzte ſie ſich hinter die Hecke am Weg und wünſchte jedem aus Herzensgrunde etwas Böſes an den Hals, doch war es ihr ſelbſt nicht wohl dabei. Da begab es ſich einmal, daß ein Fremder vorüberkam, der ſchaute ſie an, reichte ihr die Hand und ſagte: ‚Grüß Gott, Maiken,' und ging vorüber. Da erſchrak ſie ſehr und vergaß, ihm etwas Böſes zu wünſchen, und als ſie es doch noch thun wollte, konnte ſie es nicht mehr. Das ging ihr ſo zu Herzen, daß ſie nicht aufhörte, ſich darüber zu kränken, und legte ſich hin und ſtarb."

„Nun weiter?" frug Madry.

„Weiter nichts, das iſt zu Ende, Herr," ſagte Horpyna und erhob ſich. Sie ſchüttelte den Kopf und flocht den Zopf, der ſich ein wenig gelöſt hatte, wieder zuſammen. „So gleich zu ſterben, das verſtehen die meiſten nicht."

„Sag mir, Horpyna," frug Madry und faßte

Digitized by Google

sie bei der Hand — „was soll es mit der Geschichte?“ Er blickte ihr fest in die Augen.

„Was weiß ich's, Herr? Wollt Ihr noch das Lied hören?“

Sie hub mit ihrer Vogelstimme an:

„Durch das Birkenwäldchen,
Durch das Kiefernwäldchen
Kam die junge Maid geschlichen.
Durch das Birkenwäldchen,
Durch das Kiefernwäldchen
Bis zum grünen Thor von Mattwais Hofe.“

Plötzlich brach sie ab. „Ich muß gehen, Herr,“ sagte sie leise, nahm ihre Geige und schlüpfte durch die Thür. Die ließ sie offen stehen und die Mondstrahlen flossen wieder über den Estrich hin. Der Nachtwind ließ die Thür knarren, und der warme Kiefernduft strömte herein. Madry trat auf die Schwelle und blickte Horpyna nach, wie sie die Häuser entlangeilte.

„Verdammte Hexe!“ sagte er, setzte sich an den Tisch nieder und schaute vor sich hin, wie ein Träumer.

„Madry,“ begann Salin, „laß sie nicht wieder herein; es ist nicht gut. Ich wollte, sie wäre nie gekommen.“

Madry sah ihn erstaunt an. „Warum nicht, Salin, ist das Leben hier nicht öde genug?“

„Madry, ist dir Josky nicht von jeher treu gewesen? Er liebt sein Weib und ist bekümmert ihretwegen; du bist ihr lieb geworden, dennoch bitte

Digitized by Google

ich dich, laß sie — mir liegt es schwer auf dem Herzen."

„Ja, dann muß ich sie wohl lassen, denn du kennst das Leben und hast deine Erfahrungen," sagte Madry lachend.

Madry erhob sich und ging zur Thür hinaus.

Als Josky am anderen Morgen zu seinem Herrn kam und von ihm Befehl erteilt haben wollte, wo die Kohlen unterzubringen seien, die heute fertig geworden, ging Salin hinaus, denn es kränkte ihn in tiefster Seele, daß sein Herr ruhig und ganz wie sonst mit Josky sprach und ihn nach seinem Weibe fragte, als wisse er nichts von ihr. Er konnte sich nicht entschließen, mit Madry zu reden, und vermied ihn, wo es nur ging.

Als die Sonne noch hoch am Himmel stand, wandelte Salin zum Thore hinaus, dem Walde zu. Die Welt erschien ihm nicht so klar und verständlich wie sonst. Er dachte über seinen Freund Madry nach, und es war ihm, als wäre der ihm fremd geworden. — Es wollte ihn bedünken, als hätten sie noch nichts miteinander erlebt, als wären die Tage in Walka-życia wie im Traum dahingeschwunden. Was sollte er von Madry denken?

Bisher aber hatte er so wenig über ihn nachgedacht, wie über die Luft, die er einatmete. Jetzt wollte Salin das Bild seines Freundes in dem eigenen Innern gestalten, und konnte es nicht. Soviel er dachte und dachte, er wurde immer verwirrter, und die ganze Welt lag geheimnisvoll und beängstigend

Digitized by Google

um ihn her. Er ſetzte ſich unter eine Kiefer am Waldrande und ſchien ſich zum erſtenmal bewußt zu ſein, daß er lebe. Das hatte er bis jetzt ſo hingenommen. Beklommen blickte er auf das einſame Walka-życia und auf das Dach des Hauſes, in dem er ſo ſtill gelebt. Wieder dachte er an Madry, da wurde ihm das Herz ſchwer. Er wußte auch nicht mehr, ob er ihn liebe. In dieſer Stunde that ſich vor ihm die Welt auf, bisher ihm unbekannt, jetzt undeutlich auf und nieder wogend. Er ſtarrte vor ſich hin, warf ſich auf den Boden, preßte die Hände vor die Augen und ſtöhnte laut. So lag er lange, richtete ſich wieder auf und ging langſam am Waldrande hin. Die Sonne ſank, und er blickte ihr nach, bis ſie hinter den Bäumen verſchwunden war, dann ſah er die Dämmerung kommen, ſah die Umgebung, den Wald, die Heide, das Dorf immer unbeſtimmter werden, ſah, wie alles ineinander verſchwamm, und es war ihm, als hätte er es noch nie in dieſer Stimmung geſehen. Als es ſchon ſpät und längſt dunkel war, ſchritt er langſam nach Walka-życia zurück. Joſky war noch draußen vor dem Erdwall beſchäftigt; die letzten Kohlen ſollten hereingeſchafft werden. Salin aber ging an ihm vorüber, ohne mit ihm zu reden.

Als er bei Madry eintrat, war Horpyna wieder da. Madry ſaß auf ſeinem Platz am Herd; ſie hatte das Köpfchen auf die hohe Lehne ſeines Stuhles gelegt und hielt die Geige nachläſſig in der Hand.

Sie achteten beide nicht darauf, daß Salin ein-

Digitized by Google

trat. Der ging ruhig an seinen Arbeitstisch, zog die brennende Lampe nieder, nahm den Haken, um den Docht höher zu ziehen, damit das Flämmchen heller leuchtete, setzte sich nieder und begann zu schnitzen.

Madry und Horpyna redeten leise miteinander. Salin mußte unverwandt zu ihnen hinblicken. Horpyna fuhr mit ihrer kleinen braunen Hand über die Saiten hin, daß sie leise klangen.

„Mir ist das Herz so schwer," sagte sie.

„Herr, ich werde Euch verlassen müssen. Daß ich Euch vom ersten Augenblick so gut war!" — und sie schlang ihren Arm um seinen Hals. „Glaubt nicht, daß ich Josky je verzeihe." Da bog sich Madry zu ihr nieder und küßte sie wieder.

Es war still in dem dämmerigen Raume, die Ampel brannte wieder trübe, da mit einemmal entglitt Madry die Geige, die er Horpyna aus der Hand genommen, und fiel dröhnend und klirrend zu Boden. In demselben Augenblick that sich die Thür auf und Josky trat ein. Er blieb festgebannt stehen, das Thürschloß in der Hand. „O Herr!" sagte er ruhig. Salin aber ging der Blick, mit dem er auf Madry sah, durch und durch. Nur einen Augenblick währte es, da war Josky wieder hinausgegangen und hatte die Thür leise hinter sich geschlossen.

Horpyna sprang auf und eilte ihm nach.

„Was will die mit ihm?" frug Salin.

„Gott weiß," erwiderte Madry, „es wird ihr schon gelingen, was sie will."

Digitized by Google

„Sie wird ihn belügen," ſagte Salin.

Madry ſaß den ganzen Abend bis ſpät in die Nacht hinein wie im Traum verſunken oder ging haſtig auf und nieder. Salin hatte ſich hingelegt, ſchloß aber kein Auge und ſah, wie ſein Herr unſtet ſich umhertrieb, wie er die halbvollendete Schnitzerei angelegentlich betrachtete und ſie wieder achtlos beiſeite legte, wie er den Docht der Ampel öfter, als es nötig war, höher zog, wie er ſich dann wieder in den hohen Lehnſtuhl am Herde warf, mit der Hand durch die Haare fuhr und vor ſich hinſtarrte. Als er endlich gegen Morgen ſein Lager aufſuchte und an Salin vorüberſchritt, richtete ſich dieſer in die Höhe. „Weiß der Teufel, Salin," ſagte Madry, „Joſky hat mich gut in den Händen."

„Du meinſt, er werde nun nicht mehr ſchweigen und bei der nächſten Gelegenheit verraten, wer vor Jahren den Brand gelegt hat? Iſt es das, was dich plagt?"

„Ja, was ſonſt? was frägſt du? das liegt, dächt' ich, klar genug!" erwiderte Madry unwirſch.

„Vielleicht wird er es nicht thun, wer kann es wiſſen. Mich bedünkt, er wird es nicht thun. Du haſt ihn ſchwer gekränkt, aber er verrät dich nicht; nein, wenn du dich über weiter nichts — darüber ſei ruhig. Ich kenne Joſky."

Digitized by Google

Am anderen Morgen um die gewohnte Stunde trat Josky ein, blieb, die Mütze in der Hand, wie immer an der Thür stehen und erwartete die Befehle seines Herrn; der sagte: „Sattle die Pferde, wir reiten in einer halben Stunde. — Geh, Salin, und hilf."

Salin ging mit Josky hinaus, und während sie miteinander die Pferde aus dem Stalle führten, sie striegelten und aufzäumten, redete keiner von ihnen ein Wort.

Endlich sah Salin zu Josky auf und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Herr, ich bin ein armer Kerl," sagte dieser und seufzte tief. — „Es läßt sich gar nichts darüber sagen, ich bin auch nur ein dummer Bauer." Er preßte das Gesicht in die Mähne seines Pferdes und schlug mit der flachen Hand auf den glänzenden Rücken des Tieres.

Der Morgen war hell und frisch heraufgezogen. Madry, Salin und Josky ritten dem Walde zu. Es hieß, daß sie mehrere Tage auswärts bleiben würden. Madry sprach von einem weiten Ritt nach einem entfernten Dorfe, in dem man Holzhandel trieb. Jeder von den drei Reitern hatte einen Quersack hinter sich an den Sattel geschnallt und war auch sonst wohl ausgerüstet. Jeder trug einen weiten mit Pelz verbrämten Kaftan, die hohe Mütze, den breiten

Digitized by Google

Gürtel aus Ziegenleder und tüchtige Reiterstiefel; in dem Gürtel hatten sie ihre Pistolen stecken. So trabten sie in den frischen Morgen hinein, daß ihnen die Haarschöpfe im Winde flogen. Eine geraume Zeit ging es schweigend durch den noch dämmerigen Wald. Dann glänzte der volle Tag über den Kiefern. Zitternde Lichter schimmerten auf dem Waldboden. Salins Herz aber wurde leichter, als er sein Pferd, dem der Weg leicht unter den Füßen dahinwich, so behaglich unter sich traben fühlte. Der Tag war sommerlich und die Luft wie vom zartesten Golde durchdrungen.

Als endlich der Wald sich allmählich lichtete, dann ein Ende nahm, lag die Heide in glühender Mittagshitze vor ihnen. Sie sahen die zitternde Luft auf der unendlichen wogenden Grasfläche liegen, die sich in sonniger Ferne verlor, und den Himmel sich blau darüber wölben. Kein Laut war zu hören als das Knistern der harten Halme unter den Pferdehufen und das Rascheln der Grasblüten, die an den Knieen und Leibern der Pferde hinstrichen. Die Luft war von dem scharfen Gezirpe der Grillen erfüllt.

Salin fühlte sich von der Tagesmitte, die Kraft und Leben ausströmt, wunderlich berührt. Es wollte ihm der gestrige Abend wie Traum und Einbildung erscheinen. Was sich ihm im Herzen verworren geregt hatte, wagte nicht wieder lebendig zu werden.

Madry und Josky ritten schweigend nebeneinander her.

Digitized by Google

Die Hitze wurde immer größer und Salin, der des langen Reitens nicht gewohnt war, begann zu ermatten, auch Josky blickte ungeduldig umher, hieb mit der Peitsche heftig in das hohe Gras, strich seinem Tiere über den feuchten Hals und sagte mürrisch zu Salin: „Die Tiere werden zu Grunde gehen, es ist eine verdammte Glut," und fuhr sich über die heiße Stirn.

Madry hielt sein Pferd an, hob sich in den Steigbügeln und schaute um sich. Josky, der jeder Bewegung Madrys mit den Augen folgte, wollte absteigen.

„Bleib," rief Madry scharf.

„Allmächtiger Gott!" stieß Salin hervor, als sein Blick auf seinen Freund fiel.

Madrys Hand suchte hastig im Gürtel; so standen sich die drei Reiter in heißester Mittagsglut, auf weiter Ebene, schweigend gegenüber.

Da richtete Madry den Blick scharf auf Josky und begann: „Du wirst mich verraten, Bursche!"

„Nein, Herr, das werd' ich nicht!"

„Du wirst es, so wahr, als wir uns jetzt gegenüber stehen," sagte Madry ruhig, zog aus dem Gürtel die Pistole und richtete sie auf den armen Josky; der wurde aschfahl, zuckte zurück, reckte die Arme vor und schrie auf.

„Ich kann dir nicht helfen, Josky," sagte Madry dumpf und drückte los. Der Schuß drang durch die heiße Luft, und Josky stürzte lautlos von seinem Pferde, das sich aufbäumte und in die Ebene hinausjagte.

Digitized by Google

Salin bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

„Komm zu dir, Salin!“ rief Madry, der vom Pferde geſprungen war, und ſchüttelte ihn am Arm.

„Ja,“ ſagte Kaliſke, rührte ſich aber nicht und blickte ſtarr vor ſich hin. Dann ſprach er: „Mir rinnt es ſo vor den Augen“ — doch wußte er nicht, was er ſprach.

„Das iſt der Schreck und die brennende Sonne, Junge, was wird es ſonſt ſein. Reib dir die Augen.“

Der arme Joſky lag im hohen Gras, der Tod hatte das Geſicht des Burſchen wunderlich verzerrt, es ſah faſt aus, als verſuche er zu pfeifen.

Salin beugte ſich zu Joſky nieder.

„Schrecklich, wie das über ihn gekommen iſt.“ Er zog den Kaftan des Toten zurecht und deckte die Mütze über das jämmerlich verzogene Geſicht.

„Eil dich, Salin,“ ſagte Madry, „wir dürfen keine Zeit verlieren.“ Salin aber ſtarrte ihn an, fuhr ſich durch das Haar und ſtöhnte laut auf.

Madry hatte von Salins und ſeinem Querſack zwei kurze Beile abgeſchnallt, ohne die ſie nie über Land ritten. Das eine gab er Salin in die Hände und ſagte: „Hilf mir.“

„Was ſoll ich helfen?“ frug der Burſche verwirrt.

Madry antwortete nicht, nahm das Beil, begann eine harte Erdſcholle loszuſchlagen und warf ſie dann hinter ſich.

Salin ſah dem Thun zu — fuhr ſich über die Stirn, faßte ſein Beil wieder, das ihm aus der Hand

Digitized by Google

geglitten war, und ſchlug mit Madry zuſammen die Schollen los. Das ging ſchnell genug und ſie hatten bald ein längliches, von Gras befreites Stück Erde vor ſich, lang genug für Joſky. Nun begann aber die ſchwere Arbeit, eine Grube auszuhöhlen. Die Sonne brannte ihnen ſengend auf die Scheitel herab; aber unermüdlich ſchlugen beide die harten Knollen los, und Salin ſcharrte mit den Händen nach und ſchichtete die Erde am Rande zuhauf. Der Schweiß rann ihm von der Stirn; aber er ruhte nicht, ſah nicht einmal auf Madry und wagte nicht nach der Stelle hinzublicken, wo der Tote lag. Die Höhlung wurde immer tiefer.

„Es iſt genug," ſagte Madry.

Salin war aber dunkelrot und er wankte. Sein ganzer Körper zitterte von der Anſtrengung.

„Was ſoll das ſein, Burſche?" ſtieß Madry hervor, war mit einem Sprung bei ihm und rüttelte ihn an der Schulter.

„Es iſt nichts," doch fuhr Salin zuſammen, als Madry ihn berührte, und ſagte: „Nur raſch, daß die Sache ein Ende hat!"

Sie wandten ſich zu dem Toten, hoben ihn und legten ihn in die Grube. Salin drehte dabei ſeinen Kopf zur Seite, er wollte des Toten verzerrtes Geſicht nicht ſehen.

Als ſie die Erdſchollen über den armen Joſky geworfen hatten, fielen Salin die Arme ſchlaff herab.

„Madry," hub er an und ſchaute finſter auf ihn hin, „das Herz im Leibe möchte ſich einem umwenden.

Digitized by Google

Was haſt du gethan!" Er trat auf ihn zu, legte ſeine beiden Arme auf Madrys Schulter und blickte ihn wieder verwirrt an. „Durch dich kam das über ihn, und du ſtehſt vor mir, hier in der Sonne!"

„Komm, komm, Salin," ſagte Madry ruhig, „es iſt geſchehen und mußte geſchehen." — Er ſchwang ſich auf ſein Pferd. „Hier liegt deine Feldflaſche, nimm einen Schluck, der wird dir wohlthun." Salin bückte ſich und hob ſie auf.

„Sie iſt ausgelaufen."

„Nimm einen Schluck aus meiner, es iſt nicht mehr viel darin," damit reichte er ihm die Flaſche.

„Ich brauche nichts, laß es gut ſein." Salin beſtieg ſein Pferd, ohne einen Blick auf ſeinen Begleiter zu werfen, und wieder ging es im Galopp über die Ebene. —

Joſky lag einſam unter ſeiner Erddecke, und Jahre mochten vergehen, ehe ein menſchlicher Fuß über ſein Grab dahinſchritt. Er konnte lange Ruhe und Frieden haben.

Salin fühlte ſich ſchwer krank an Leib und Seele, willenlos hing er auf ſeinem Tiere, verworrene Bilder zogen ihm durch das Hirn. — Er ritt hinter Madry her und empfand ein Grauen vor dieſem Menſchen und vor der ganzen Welt. Da Madrys Bild in ſeiner Seele ſo völlig zerſtört war, daß er es nicht wieder erkannte, war ihm auch alles übrige unverſtändlich geworden, und dunkle Gefühle, die über ihn hereinbrachen, peinigten ihn ſehr. Ein Unbehagen lief durch ſeinen Körper, ein wunderliches, von den Händen

Digitized by Google

ausgehendes Ziehen und Spannen. Er kannte das. — Er erinnerte sich, wie Madry ihn einst zum Brunnen gehoben und wie das Wasser ihn von dem peinigenden Gefühle befreit hatte — dann sah er seine Mutter vor sich, wie sie im Gärtchen arbeitete und plötzlich erschauerte; das war es: beim Graben war ihr die Erde an den Fingern trocken geworden und er sah, wie sie zum Wasserkübel eilte und sich mit großem Eifer abwusch.

Das Ziehen und Spannen in den Fingern wurde ihm unerträglich, und es überkam ihn ein mächtiges Verlangen, seine Hände abzuspülen; auch war es ihm, als müsse alles Entsetzliche verschwinden, alles Verworrene sich lösen, sobald er den ziehenden quälenden Schmerz stillen könnte. Das Verlangen wurde immer brennender, nahm ihm jeden anderen Gedanken und trieb ihm stürmend das Blut durch die Adern. Jetzt sah er, wie Madry seine Branntweinflasche an den Mund führte. Im Augenblick war er neben ihm, griff wild danach, entriß sie ihm und schüttete den Inhalt sich auf die Hände. Das peinigende Gefühl, das ihn fast sinnlos gemacht hatte, ließ nach, und er atmete auf.

Madry sah ihn erstaunt an. „Was soll das bedeuten, Salin? Ich bin am Verdursten, und du?" —

Madry aber konnte nicht ausreden. Salin achtete nicht auf ihn und gab seinem Pferde die Sporen, daß es wie toll dahinflog, und jetzt erst, nach der Befriedigung des peinigenden Verlangens, empfand

Digitized by Google

seine Seele ganz klar und erschreckend eine tiefe Scheu vor Madry und einen großen Jammer. Jetzt erst gestaltete sich das eben Erlebte zum wirklichen Ereignis. Es wurde ihm, als erweiterte sich sein Geist auf eine nie geahnte Weise. Er begriff das Furchtbare. Die ganze Gewalt der Sünde lag auf ihm und schien ihm zu groß für diese Welt zu sein. Er dachte an Horpyna, daß ihretwegen Josky hatte sterben müssen. Er sah, wie erbärmlich Madry sich selbst zu betrügen getrachtet und Josky lügnerisch beschuldigt hatte. Das empörte ihn mehr als das Verbrechen selbst. Er fühlte etwas, als wäre ihm das Herz verwundet, als erkenne er die eigene Seele nicht mehr, so schien diese ihm von dem großen Jammer fremd geworden zu sein. Madry war ihm lieb gewesen, sein Ein und Alles. —

Immer weiter ging es durch das hohe, versengte Gras, und Salin blickte nicht einmal hinter sich. Der Eindruck, den Joskys Tod auf ihn gemacht, bewegte sich verwirrend und stürmte durch des Armen Kopf und Herzen. Das Geschehene trennte sich von der ganzen übrigen Welt und stand allein und ohne Verbindung mit allem Erlebten ihm vor Augen. Es wuchs zusehends an Furchtbarkeit und wurde eine eigene Welt, voller Schrecken und Elend. Und der, der das Unerhörte hervorgerufen, ritt ruhig seines Weges und es geschah ihm nichts. — Die Sonnenstrahlen, die ihn trafen, wurden nicht zu Flammen; die Erde trug ihn, und sein Roß ließ sich ruhig von ihm leiten, sprengte nicht wild in

Digitized by Google

die Weite hinein, um ihn in rasendem Laufe abzuschleudern.

Nachdem sie gegen zwei Stunden geritten, sahen sie einige zerstreute Häuser liegen. Ein hoher, breitästiger Laubbaum beschattete eines derselben. Das war eine große Seltenheit in der Gegend. Als sie sich dem Hause näherten, klangen ihnen wirrer Gesang und schrille Geigentöne entgegen. Rings standen breiträderige Wagen und Karren. Die Pferde waren teils unter dem weitvorspringenden Dache an eine Raufe gebunden, teils im Schatten der breiten Linde untergebracht. Über den ganzen Platz war Stroh und Heu verstreut. Die Wagendeichseln versperrten hier und dort den Weg.

„Heda!" rief Madry einem Manne zu, der eben in der Thür sichtbar wurde und jetzt heraustrat. Es war der Wirt, ein hagerer Jude in schmierigem Kaftan, der gar flink und höflich wurde, sobald er die Reiter mit schlauem Blick gemustert hatte.

Beide stiegen ab und übergaben einem jungen Burschen ihre Tiere. Dann gingen sie dem Hause zu. Der Wirt war ihnen vorausgeeilt und empfing sie in der Thür mit zwei Gläsern Branntwein, überreichte diese mit devotester Verbeugung und süßem Lächeln. Madry stürzte das seine in einem Zug hinunter.

„Ja, ja, Euer Gnaden, so alt die Welt ist, solch einen Branntwein gab es noch nicht. Wohl bekomm' es Euer Gnaden!"

„Was ist denn bei Euch los, hier geht's ja hoch her?" frug Madry.

Digitized by Google

„Das hat sich zusammengefunden, Euer Gnaden," erwiderte der Jude und klappte zusammen wie ein Taschenmesser. „Es war Jahrmarkt im Städtchen, da ist es Brauch, solange die Welt steht, daß die Leute, die der Weg bei uns vorbeiführt, einkehren und sich lustig machen."

„So, so," unterbrach ihn Madry. „Bring uns, was du Genießbares im Hause hast." — Jetzt traten beide in den Raum ein, in dem die Leute sich in ihrer Weise vergnügten. Als sie die Thür öffneten, quoll ihnen dichter Staub entgegen. Alles war in Bewegung, nichts schien festzustehen. Durch die kleinen, trüben Fenster warf die tiefstehende Sonne zwei breite flimmernde Strahlen in den dämmerigen Raum. Und aus dem Dunkel tauchten in das Lichte hinein immer neue Gestalten; rote Kopftücher glühten feuerfarben, wilde Haarschöpfe, braune Gesichter, Arme in faltig weißen Ärmeln huschten aufleuchtend durcheinander.

„Verflucht," brummte Madry vor sich hin, „dergleichen hat man lange nicht gesehen."

Bald saßen sie in einer Ecke am wackligen Tisch, und trotzdem es Salin fast die Kehle zuschnürte, aß und trank er und begriff nicht, daß er es mit Lust und Eifer thun konnte; aber er sprach kein Wort.

„Wir müssen miteinander über die Sache reden, du wirst bald anders darüber denken," sagte Madry ruhig, stand aber auf und verschwand in dem Getreibe.

Digitized by Google

Salin Kaliſke blieb ſitzen, ſtemmte die Arme auf den Tiſch und ſchloß die Augen. Das Getümmel um ihn her beunruhigte ihn, es erſchien ihm leblos, trotz allen Bewegens und Lärmens. Sein Kopf war ſehr verworren. Sein ganzes Empfinden war dumpf und betäubt. — Das Elend der Welt lag über ihm.

Als er die Augen wieder öffnete, ſah er vor ſich auf dem Stuhle, den Madry eben verlaſſen hatte, zwei Mädchen mit glühenden Geſichtern ſitzen, die hielten ſich umſchlungen und flüſterten und kicherten miteinander.

„So ſieht der alſo aus," ſagte die eine, als er aufblickte, ſtemmte den vollen Arm in die Seite und bog ſich weit über zu Salin, daß der ihr gerade in die lachenden Augen ſehen mußte.

Salin war ganz verblüfft und konnte nicht zu Worte kommen.

Da kicherte eine: „Der iſt nicht von hier, das iſt doch klar, nicht, Maſche? Komm, tanz mit uns."

„Das verſteh' ich nicht, ſucht euch einen andern. Bei uns tanzt man nicht. Die Frauen bei uns ſind faſt alle alt, nur Horpyna —"

„Das muß hübſch ſein; wer iſt Horpyna?" frugen die Mädchen wie aus einem Munde, „dein Schatz wohl? Die erfährt's nicht," und ſie lachten wieder.

„Nein, nein, nein!" rief Salin laut.

Die Mädchen ſahen ſich erſtaunt an. „Der will wohl ein Junker ſein? Wo iſt deine Horpyna? Die ſieht's ja nicht."

„Laßt mich in Frieden, verdammtes Volk." —

Digitized by Google

„Nur nicht ſo grob, tanz mit uns, wir wollen dich's lehren.“

„So laßt ihn doch,“ ſagte eine dritte, die dazu gekommen war und den anderen über die Schulter ſah.

„Nein, ſeht nur die an,“ fuhr die eine der beiden Mädchen auf, „weil die ein ſeidenes Kopftüchlein hat und ein goldenes Kettchen zweimal um den Hals, dünkt ſie ſich was. Nun, mag ſie's haben, wir ſtreiten uns nicht mit ihr um den Geſellen, da gibt es beſſere in jeder Ecke, komm, Maſche!“ Damit gingen die beiden, ſchlangen die Arme einander um die Schultern und waren im Gedränge verſchwunden. Die neu Dazugekommene blieb ſtehen mit untergeſchlagenen Armen. Salin ſah ſie verwundert an.

„Was ſind das für Mädchen?“ frug er.

„Was weiß ich's.“ Sie zuckte die Achſeln.

„Komm, ſetz dich!“

Das Mädchen ſetzte ſich und blickte in das Gedränge. Salin Kaliſke aber ſah ſie immer noch an.

„Du haſt ein gar hübſches Geſicht,“ begann er nach einer Weile.

Das Mädchen ſchaute ſich um und lächelte.

„So, du kannſt ſchmeicheln?“

Salin ſprach weiter: „Es iſt etwas Herrliches, will mich bedünken, um ſo ein Geſicht.“

Da ſah ſie ihn wieder an und ſchüttelte den Kopf.

„Du biſt ein wunderlicher Geſell.“ Sie ſtand langſam auf.

„Du gehſt?“ frug Salin.

Digitized by Google

„Ja, ich muß nach den Gäſten ſehen.“ Sie ging. Es wurde dunkel. Sie brachten Lichter, Kienfackeln wurden an den Ofen geſteckt. Das Toben und Lärmen wurde toller und wüſter. Die Geigen ſchwirrten, die Tanzenden flogen auf und nieder. Die Männer ſchlugen auf den Tiſchen den Takt zur Muſik. Ein Huhn war unter die Tänzer geraten. Irgend ein trunkener Burſch hatte wohl das Seinige dazu gethan und ſich großen Spaß davon verſprochen. Das arme Tier flog wie geblendet über Tiſch und Bänke, auf die Köpfe ſchreiender Dirnen und Burſchen. Sie hieben mit Schemeln, warfen mit Gläſern. Salin aber war es zu Mute, als ſollte ihm der Kopf ſpringen. — Er ſah Madry am Ofen ſtehen, wie er dem Gewirre zuſchaute und ein Glas Branntwein an die Lippen ſetzte. Er ſchwatzte mit einem Bauern und lachte laut. Salin aber rann ein Schauer durch und durch. Er ging zur Thür hinaus, ohne einen Blick weiter auf Madry zu werfen.

Draußen auf dem Hof ſtand die Wirtstochter und ſprach mit einem alten Bauern, der eben ſeine Pferde anſchirrte. Salin blieb an der Hausthür ſtehen. Wie ſie an ihm vorüberſchritt, rührte er ſie leiſe an die Schulter.

„Ihr ſeid es,“ ſagte das Mädchen.

„Sag mir,“ frug Salin, „wo hinaus führt der Weg zum Städtchen, dem nächſten, meine ich.“

„Wollt Ihr dahin?“ frug ſie. „Der Mann dort,“ ſie zeigte auf den, mit welchem ſie eben geſprochen hatte, „fährt ein gutes Stück denſelben Weg, geht

Digitized by Google

dem nur nach; aber wie ist mir denn, Ihr kamt ja mit einem andern und zu Pferde, nicht?"

„Ich geh' allein weiter," erwiderte Salin. „Du irrst dich, ich kenne keinen Menschen weit und breit, weiß nicht ein noch aus. Fragt einer nach mir, so sag ihm nicht, daß du mich gehen sahst. Wüßtest du, wie mir's um das Herz ist!" und er faßte ihre beiden Hände.

„Gott mag Euch helfen, wenn es Euch schlecht gegangen ist. — Geht nur, von mir erfährt es niemand. — Lebt wohl!"

Salin schnallte eilig den Quersack von seinem Pferde, warf ihn über die Schulter und ging dem Wagen nach. Bald hatte er den Mann eingeholt und schritt neben den sich mühselig drehenden Rädern einher. Weg und Welt lagen tief in Finsternis um ihn her, und ihm war zu Mute, als führte ihn die fremde Straße geradeaus in den Tod, denn der schien ihm jetzt das einzige Sichere und Glaubhafte, was er im Leben vor sich sah.

Wie er nun eine gute Weile neben dem Wagen einhergegangen war, rief ihn der Bauer an, der obenauf saß: „He, junger Bursch, fahr mit!"

Er hielt die Pferde an und Salin schwang sich neben den Alten, der auf einem der Getreidesäcke saß, mit denen der Wagen beladen war.

„Nun, wo hinaus?" frug der Mann unsern Freund.

„Ich denke heute noch nach dem Städtchen zu kommen," erwiderte Salin.

Digitized by Google

„Heut wohl nicht mehr," sagte der Mann lachend. — „Noch volle sechs Meilen dahin, das will etwas heißen, und Ihr seht mir nicht danach aus; — ich sah Euch nebenher schlendern, so kommt man nicht weit. Fahrt mit mir und seht morgen zu, wie Ihr weiter kommt."

Salin bedankte sich, nahm seinen Quersack ab, stützte den Kopf in die Hände und schwere Müdigkeit rann ihm durch die Glieder.

„Geht, legt Euch, Bursche," begann der Alte wieder nach einiger Zeit, „Ihr scheint mir Schlaf vonnöten zu haben."

Salin streckte sich aus. Wie er auf den Säcken lag und hinauf in den Himmel schaute, kam ihm der so wunderherrlich vor, wie noch nie; er war aber todmüde und schlief fest ein.

Als er wieder erwachte, war es heller Morgen. Die Sonne leuchtete schon in vollster Pracht. Er lag auf den Getreidesäcken, auf die er in der Nacht hingesunken war; aber der Wagen stand still, die Pferde waren ausgespannt, und über sich sah er das breite, vorspringende Dach eines geräumigen Hauses. Er schaute sich um, da war ein großer schöner Apfelbaum, der seine Zweige über das Dach breitete, und den Stamm konnte er fast mit den Händen greifen. Der Morgenwind fuhr durch die Blätter, und zwei reife Apfel fielen herab und kollerten leise über den

Digitized by Google

Erdboden hin. Weiter ſah er grüne, wohlbewäſſerte Wieſen und gelbe Kornfelder. Das alles erſtaunte ihn und erſchien ihm ſehr ſchön, er war von dem neuen Eindrucke ganz befangen. — Da mit einemmal ging es ihm wie ein Erſtarren durch die Glieder. Er ſah vor ſich hin und ließ den Jammer über die letzten Erlebniſſe über ſich kommen, ohne ſich zu ſträuben.

Endlich erhob er ſich langſam, ſtieg vom Wagen und ſtand unſchlüſſig, was er beginnen ſollte.

Da trat der Hofbeſitzer aus dem Haus, der Mann, der ihn geſtern hatte aufſteigen laſſen.

„He, junger Burſche," rief er Salin zu. „Ihr habt einen geſunden Schlaf, wirklich, einen ſehr geſunden Schlaf, das muß ich ſagen. — He, Piotruska, Julian, Marek, da iſt er!" Hinter dem Hauſe kamen dreie hervor. Zwei junge Burſche und eine behäbige Bäuerin. Der Bauer ging auf Salin zu, und die drei anderen ſtanden von ferne. Die Bäuerin ſtemmte den Arm in die Seite, die Burſchen ſtreckten die Köpfe vor.

„Tretet ein," ſagte der Mann und führte Salin in das Haus, nötigte ihn, am Ofen niederzuſitzen, und die Bäuerin brachte ihm eine große Schüſſel Sauermilch mit einer dicken gelben Rahmhaut, ſtellte ſie vor ihn hin und forderte ihn auf, zu eſſen.

„Nun, wie ſteht es," fragte der Alte, „treibt Ihr einen Handel, wollt Ihr in Geſchäften in das Städtchen?"

„Das nicht, Pan." Salin blickte verwirrt und ſcheu auf den Mann.

Digitized by Google

„Bonkiewicz," sagte dieser, „heiße ich."

„Das nicht, Pan Bonkiewicz," begann Salin wieder, wie in Gedanken versunken.

„Nun, was wollt Ihr dort?"

„Ich?" frug Salin, „das mögen die Heiligen wissen." — Er stützte den Kopf in die Hände und schwieg. Der Alte ließ sich neben ihm auf der Ofenbank nieder, die Bäuerin brachte Gläser und Branntwein, stellte alles auf den Tisch und schaute sich nach den Söhnen um; die hockten auf der Bank unter dem Fenster und starrten mit weitoffenen Augen auf Salin.

„Fort, ihr Schlingel!" rief die Frau, „nur zu, was faulenzt ihr, immer los; glaubt ihr, das Heu wende sich von selbst?" — Die beiden schoben sich zur Thür hinaus und stießen einander, daß der eine mit dem Kopf an den Thürpfosten krachte, im Augenblick hatte dieser den Bruder schon am Schopf und rüttelte ihn aus Leibeskräften.

„Ihr Tölpel," fuhr die Mutter dazwischen, und schob sie vollends zur Thür hinaus. Dann setzte sie sich zu ihrem Mann und schlug die Arme übereinander.

„Pan Bonkiewicz," begann Salin, „ich verstehe das Holzschnitzen und suche einen Mann, der dergleichen gebrauchen kann. Vielleicht träfe es sich, daß ich im Städtchen einen solchen fände?"

„Ei ja doch," rief die Bäuerin Piotruska — „das trifft sich. — Der Bruder!" Sie wies auf ihren Mann. „Nicht? der Bruder könnte ihn schon gebrauchen." —

Digitized by Google

„Vielleicht," erwiderte Bonkiewicz, „warum nicht, wenn er ſeine Sache verſteht. Ihr müßt es verſuchen, ob Ihr bei ihm ankommt. Er wohnt dort unten im Städtchen, Ihr werdet ihn ſchon erfragen. Sie nennen ihn Andruska Bonkiewicz, denn er iſt von Geſtalt klein und ſchmächtig, nennt ihn aber Andrei, Pan Andrei, das iſt ihm lieber."

„Er iſt ein ſehr geſchickter Mann, der Bruder," begann Piotruska wieder. „Über fünf Jahre war er in Warſchau und hat dort für einen großen Herrn gearbeitet. — Nun, Ihr werdet es ja ſehen."

„Ich will zu ihm," ſagte Salin, „denn ich weiß auf der Welt nicht, wohin. Ich dank' Euch für die Auskunft."

Er erhob ſich, um zu gehen und nahm ſeinen Querſack über die Schulter, dann wandte er ſich zur Bäuerin.

„Ich hätte eine Bitte," ſagte er und blickte ſcheu zu der ſtattlichen Frau auf. „Hier der Pelzrock paßt nicht recht zur Wanderung und nicht, wenn ich Euren Bruder Bonkiewicz um Arbeit bitten will. — Der ſtammt aus anderer Zeit. Ich hatte einen Herrn, mit dem ich ausritt. — Gebt mir einen leinenen Kittel, wie ihn die Söhne trugen, ich laſſe Euch den Pelz dafür, der iſt noch gut und tüchtig."

Piotruska ging auf den Handel ein, und Salin zog den Leinwandkittel von Marek über und verabſchiedete ſich von den freundlichen Wirten.

Wie er hinter dem Hauſe hinging, um auf die Straße, die nach dem Städtchen führte, zu gelangen,

Digitized by Google

kam er an einer Wiese vorüber, auf der die Söhne Julian und Marek arbeiteten; da ging es hoch her, die Burschen warfen sich mit Heu, vergnügten sich außerordentlich, schrieen und lachten.

Wie die beiden Kaliskes ansichtig wurden, brachen sie in ein schallendes Gelächter aus.

„Schau nur hier," rief Julian, „was der Murrkopf davonträgt, Mareks Sonntagskittel. — Ei, daß dich!" und sie gingen auf Salin los. „Wie kamst du zu dem Kittel?"

„Eure Mutter weiß Bescheid darüber," antwortete Salin mit großer Ruhe — „fragt sie."

Die Burschen schwiegen und sahen einander an.

„Daß ihr so vergnügt und heiter sein könnt, verstehe ich nicht," sagte Salin. „Es geschehen so erschreckliche Dinge auf der Welt — man sollte sein Lebtag nicht lachen — glaubt mir. Ihr thut mir leid, denn ihr werdet auch bald aufhören müssen zu lachen."

„Der ist im Kopfe nicht recht," sagte Marek, sah seinen Bruder an und sperrte das Maul auf.

Salin seufzte. „Werdet es noch erfahren," sagte er gemessen, wie es seine Art war, wandte den beiden den Rücken und ging seines Weges.

Gegen Abend kam er in die Nähe des Städtchens. Er war den Tag über in schwere Gedanken versunken vorwärts gegangen und hatte nicht rechts noch links geschaut.

Digitized by Google

Jetzt sah er in der Ferne auf der weiten Ebene ein paar Türme aufsteigen, dann ein Häuflein Häuser, und hier und da schimmerte in der Abendsonne ein Giebel. Er kam seinem Ziele näher, doch schlug ihm das Herz nicht vor Erwartung, noch auch vor Sorge, wie es ihm ergehen könnte; denn das künftige Leben lag so fremd vor ihm, daß er sich kein Bild davon machen konnte. Jetzt sah er das offene Thor, ein spitzes Türmchen über dem Bogen.

Die Sonne sank, und brauner Dunst lag auf der Ebene. Die Türme ragten gewaltig in den Abendhimmel hinein, die grauen Mauern stiegen fest und sicher vom Grunde auf. Die hohen dunkeln Häuser schauten eng aneinander gedrängt darüber hin in die Heide hinaus. Salin blieb stehen, sah auf das düstere Städtchen, das ihm so fremd erschien, scheute sich weiter zu gehen, ließ sich ermüdet auf einen Erdhaufen nieder und sah vor sich hin.

Wie er so dasaß, trafen aus der Ferne verworrene Laute an sein Ohr. Auf der dämmerigen Landstraße wurde es allmählich lebendig, und immer näher und immer deutlicher vernahm er das Murmeln und Lärmen eines heranziehenden Schwarmes. Jetzt kamen die ersten an ihm vorüber, eifrig schwatzend; andere folgten und wieder andere, Männer, Weiber, Kinder, alles bunt durcheinander, schreiend, lärmend, alle erregt und vergnügt, wie es schien.

Wie sie so an Salin vorüberschritten, ganz unbekümmert um ihn, und wie auch nicht einer der munteren Leute ihn zu bemerken schien, da wurde es

Digitized by Google

ihm doppelt schwer ums Herz. Er fühlte, wie alle diese Menschen zu einander gehörten, und wie sie miteinander ausgezogen waren, gemeinschaftlich Vergnügliches erlebt hatten und nun befriedigt jeder seinem sicheren Heim zuzog und nur er war allein!

Sollte er sich zwischen jene drängen? Wen sollte er anreden? Wo fände er wohl Entgegenkommen? Wer würde ihn recht verstehen und wer teil an ihm nehmen? Wahrhaftig, er kam sich sehr verlassen vor und wie ausgestoßen aus jeder Gemeinschaft. Die letzten aus dem Haufen waren längst vorüber. Er wagte nicht nachzugehen, saß und sagte zu sich: „Kein Mensch auf Erden weiß von dir. Lebst du oder lebst du nicht?" Es war ihm zu Mute, als müsse er sterben, als käme der Tod auf ihn zugeschritten. Er saß da und starrte in die Dunkelheit, den Tod zu erwarten.

Der Mond stieg am Horizonte empor, und wie Salin aufblickte, sah er aus der Dämmerung ein Weib, gebückt und alt, geradeswegs auf sich zukommen, langsam und schlürfend. Dicht vor Salin blieb sie stehen und stöhnte tief auf, dann setzte sie sich und stützte den Kopf auf beide Arme. So saßen die beiden eine gute Weile einträchtiglich beisammen. Das behagte Salin wenig, er wußte nicht recht, was er thun sollte, und machte Miene, zu gehen.

„Bleibt nur," sagte die Alte, ohne aufzusehen. „Bleibt nur," und dann: „was sitzt Ihr denn hier? Ihr waret doch eben recht lustig, dächt' ich — wie geht's Euch?"

Digitized by Google

„Schlecht, Mütterchen," erwiderte Salin.

„Glaub's schon," sagte die Alte wieder, „glaub's schon. Habt Ihr es auch mit angesehen?"

„Was denn, Mütterchen?"

Aber die Alte schwieg.

„Sie haben mir den Sohn hinausgeführt und draußen gehenkt. Mich wundert, daß Ihr es nicht mit angesehen habt. Es sind doch alle mitgegangen." Das sagte sie nach einer Weile langsam und tonlos. — „Ihr seid wohl fremd?"

„Die Leute gingen hier an mir vorüber," sagte Salin.

„Ja, ja, da kamen sie her," und sie nickte mit dem Kopfe. „Euch würde es schlecht zu Mute sein, wenn Ihr an meiner Stelle wäret," fuhr sie fort und lachte kurz auf. „Den Sohn haben sie mir gehenkt. Es war der einzige Sohn. — Gestohlen hat er. — Ich hab' mein Lebtag Kummer um ihn gehabt — zuletzt keinen frohen Tag mehr. Aber im Grunde war er doch gut — ach, du lieber Gott!" Sie nickte leise vor sich hin. — „Vielleicht besser als die anderen, die ihn gehenkt haben. —

„Wer so hineingesehen hat, wie ein bös Ding aus dem anderen kommt, ohne daß man Einhalt thun kann — dem will sich oft vor Angst der Hals zuschnüren. — Das ist sein Hund," und sie strich dem Tiere, das neben ihr lag und leise winselte, über den breiten Kopf.

Dabei schluchzte sie laut auf und konnte nicht recht zu Worte kommen. „Nicht wahr, du hast ihn lieb?"

Digitized by Google

Sie fuhr ihm wieder ſanft über den Kopf, „und da mein' ich, ſo ganz ſchlecht iſt er doch nicht, ſonſt wäre ihm das Vieh nicht ſo zugethan geweſen, das iſt mein Glaube — du biſt mein Troſt, daß ich ihn wiederſehe.

„Nun hängt er da oben zwiſchen Himmel und Erde. — Ach du! ach du!“ ſchrie das Weib auf, daß es Salin durch und durch ging.

„So ein Jammer!“ begann ſie wieder, „ich war nicht dabei — ich hätte wohl dabei ſein ſollen; aber ich brachte es nicht über mich, da iſt er allein geſtorben. — Ach du Herr Gott!“ und ſie faßte Salins Hand und drückte ſie heftig: „Sagt mir, die Kranken und Schwachen ſollte man glücklich preiſen. Ich bin mein Lebtag geſund und ſtark geweſen, nur darum, um das Elend auf mich nehmen zu können. — Was iſt Euch denn geſchehen, Ihr ſeid noch ſo jung?“

„Ach, Mütterchen,“ ſagte Salin, „mir ſcheint die Welt voll Sünde und Jammer zu ſein. Mich bedünkt, die ruhigen Tage ſind nur die Boten, welche die böſen uns anmelden. — Ich bin auch nicht ſo jung, wie Ihr es meint, ich habe ſchon viel erlebt.“

„So, ſo,“ erwiderte die Alte in Gedanken verſunken. — „Ich hab' auch mancherlei erlebt. — Ich hab' ihn gewärmt und gepflegt und war beſorgt um ihn; ſolange er lebte, hab' ich jede Stunde an ihn gedacht. Nun iſt er doch trotz aller Not für Erde und Himmel verdorben, und wie ich alles ruhig mit

Digitized by Google

anſehen mußte — wie ſie ihn zu guter Letzt dahin geführt haben!"

Sie wies mit dem Arm geradeaus.

„Da hat man etwas erlebt und möchte dem Tod auf Schritt und Tritt nachgehen. — Mir wär's auch gleich, wenn er nur nicht in der Nacht und im Winde hängen müßte! Ich ſeh' ihn immer vor Augen und werde wohl darüber keine Ruh' mehr finden." —

Salin erhob ſich: „Mütterchen," ſagte er, „man muß ſchweigen; ich glaube nicht, daß man über ſo etwas reden darf. Wir müſſen jede Stunde gewärtig ſein, daß das Herz uns zertreten und zerriſſen wird. Kommt Ihr mit nach der Stadt?"

„Nicht doch, ich bleibe hier, ich kann ihn doch nicht ganz verlaſſen, was denkſt du denn?" Und die Alte rückte ſich auf dem Erdhaufen zurecht.

„Soll ich bei Euch bleiben?" frug Salin.

„Nein," erwiderte ſie, „geht, mir iſt es gleich, ob Ihr geht oder bleibt."

„Morgen frag' ich nach Euch, Mütterchen."

„Morgen geh' ich von hier, bemüht Euch nicht, bin morgen nicht mehr hier. Lebt wohl."

„Lebt wohl," ſagte Salin ſeufzend, warf ſeinen Querſack über die Schulter und ging dem Thore zu.

Wie er in das Städtchen kam, waren die Straßen ſchon leer, und aus den kleinen Fenſtern ſchimmerte hier und da Licht. An dem Brunnen traf er ſchwatzende Mägde und frug dieſe nach dem Holzſchnitzer Bonkiewicz.

„Ach, Andruska meint Ihr," und ſie wieſen ihn nach deſſen Wohnung.

Digitized by Google

Vor einem Häuschen mit ſpitzem Giebel blieb er ſtehen. „Das wird es ſein," ſagte er und lehnte ſich ein Weilchen an den Thürpfoſten, öffnete dann und rief in dem dunkeln, engen Flur den Namen des Holzſchnitzers. Eine ſchmale Thür ging auf, und ein Lichtſchimmer drang heraus.

„Wer da?" frug eine eigentümliche ſanfte Stimme.

„Ein Holzſchnitzer, Pan Andrei Bonkiewicz," erwiderte Salin und trat vor.

„Ei, das wäre!" rief der Mann, „nur herein." Salin ſtand vor dem kleinen Meiſter.

„Alſo ein Holzſchnitzer?" ſagte dieſer noch einmal und ſah zu Salin auf. Dann trat er an ſeinen Arbeitstiſch und rückte die Lampe ſo, daß er das Geſicht des Ankömmlings beſſer erkennen konnte. „Setzt Euch." Er wies auf die Bank am Ofen. Salin legte ſeinen Querſack ab. „Wo ſtandet Ihr bis jetzt in Arbeit?" begann der Meiſter.

„Ich?" frug Salin. „Bei niemand noch, Andrei Bonkiewicz. Ich habe geſchnitzt, wie es mir in die Hände kam, verſucht es doch, ob Ihr mich brauchen könnt, mancherlei hab' ich ſchon fertig gebracht."

„Wollen ſehen, wie heißt Ihr?"

„Salin Kaliſke."

„So, ſo, — Ihr werdet hungrig ſein." Der Alte ging an einen Schrank, holte Brot, Branntwein und einen Teller mit Speck, ſetzte alles vor Salin hin und forderte ihn auf, zu eſſen.

Der langte zu und ſagte dabei: „Ich komme von Bonkiewicz, dem Hofbeſitzer, Eurem Bruder, der läßt

Digitized by Google

Euch grüßen. Sie haben mich dort freundlich aufgenommen und hierher gewiesen."

„Von dem Bruder?" wiederholte Meister Andrei, „von Piotruska — und den Söhnen? Ei, — wie sich das alles trifft!" und er schüttelte freundlich und verwundert mit dem Kopfe. „Nun, bleibt nur heut nacht bei mir — morgen wollen wir weiter sehen; geht, legt Euch jetzt zur Ruhe, ich weck' Euch morgen beizeiten." Salin erhob sich, Andruska Bonkiewicz nahm eine Laterne von der Wand, zündete sie an und leuchtete seinem Gaste. Eine kleine wackelige Treppe stiegen sie hinauf und traten in ein Kämmerchen, da lag allerlei Holz aufgeschichtet, und in einer Ecke war eine Streu bereitet. An der Wand hing an einem Nagel eine grobe wollene Decke, die nahm Bonkiewicz herab und breitete sie über das Stroh hin. Salin hatte währenddem ein armlanges, sauber geschältes Stück Lindenholz vom Boden aufgenommen und betrachtete es angelegentlich.

„Meister," sagte er, „so ein Holz! Das muß eine Freude sein, daraus zu schnitzen, so gutes hab' ich mein Lebtag noch nicht in den Händen gehabt."

„Seht," fuhr der Holzschnitzer erregt auf — „da habt Ihr gleich mein bestes Stück erwischt, — das muß ich sagen: das ist ein Holz; meine liebe Not habe ich gehabt, ehe ich es bekam." Er fuhr liebkosend über den glatten, weißen Stamm. „Ein prächtiges Stück Birnbaum hab' ich noch."

Er hob den Kasten in die Höhe, unter dem es lag, und sie betasteten es beide. Der Alte konnte

Digitized by Google

nicht aufhören, es zu preisen, darauf bedeckte er es wieder behutsam.

„Wollen sehen, was sich daraus machen läßt. Ein wahrer Schatz ist es, und ich gedenke die Füllung an der Vorderseite der Truhe, Ihr werdet sie morgen sehen, davon zu machen. — Schlaft wohl. Ich wecke beizeiten." Damit ging der Alte zur Thür hinaus.

Salin legte sich nieder und löschte die Laterne; aber er fand keine Ruhe, unaufhörlich mußte er an das alte Weib vor dem Thore denken.

Er sah sie sitzen, vor Schmerz und Jammer in sich zusammengekrochen, und was über sie gekommen war, erschien ihm unglaublich.

Jetzt sitzt sie draußen in Nacht und Einsamkeit und starrt unverwandt in die Dunkelheit hinein, dahinaus, wo sie ihren Sohn, den einzigen, am Galgen hängend weiß.

Solche Vorstellungen gingen durch Salins Seele. Er fühlte das, was er dachte, übermächtig; er sah, wie das Weib mit ihrem Kinde spielte und lachte, und sah sie in demselben Augenblick draußen vor dem Thore sitzen, um ihren jämmerlich gestorbenen Sohn nicht zu verlassen. — Da empörte sich ihm sein innerstes Wesen. — Glück, Behagen und unfaßliches Elend sah er grausam gegeneinander gestellt. Das, was ihm selbst widerfahren, reihte sich ihm natürlich in die Ereignisse ein und er empfand nicht mehr den eigenen Schmerz, sondern die ungezählten Schmerzen, die über der Welt liegen und über Tausende herfallen. Alles wankte und wogte um ihn her. — Leicht

Digitized by Google

beweglich erſchienen ihm Glück und Frieden; aber gewaltig, zerſchmetternd, übermächtig das hereinbrechende Unglück.

Die Dunkelheit lag ſchwer auf ihm, und er erſehnte den Morgen. — Ermattet und abgehetzt ſchlief er endlich ein. Mit dem Früheſten weckte ihn Andruska Bonkiewicz. Die helle Sonne ſchien durch das grünliche, bleigefaßte Fenſterchen in die Kammer, und Salin atmete auf nach der bänglichen Nacht.

Wie er mit dem alten Holzſchnitzer unten in der engen Werkſtatt ſaß, ein gutes Meſſer in der Hand hatte und ein Stück feinfaſeriges Holz, und die Probe ſeiner Kunſt ablegen ſollte — da wurde ihm das Herz leichter. Er ſah und dachte nichts anderes, als daß er den guten Bonkiewicz in Erſtaunen ſetzen wolle. Ihm war die Aufgabe geworden, ein feines, zierlich geformtes Knäufchen, das zu einem Schranke gehörte, auf das genaueſte nachzubilden. Das that er mit dem größten Eifer, kaum daß er bei der Arbeit ein Wort ſprach; doch dachte er, wenn ihm ein Schnitt wohl gut gelungen und er ein Stück vorwärts gekommen war: „Wollten die Heiligen, daß ich hier bleiben könnte, mein Lebtag ruhig ſchnitzen, hübſche Dinge erfinden dürfte und mich um nichts weiter auf der Welt zu kümmern brauchte. Da müßte es ſich doch leben laſſen!“

Weil er mit Luſt arbeitete, ging es ihm gut von der Hand. Der Meiſter war zufrieden, lobte den Knauf, ſtellte ihn neben den ſeinigen und klopfte

Digitized by Google

Salin auf die Schulter. „Bleibt hier, Salin Kaliſke,“ ſagte er, „wir werden miteinander auskommen.“ — So blieb er. — Die beiden ſaßen Tag für Tag miteinander in der Werkſtatt. Bonkiewicz gab Salin Arbeiten zum Schnitzen und lehrte ihn eine Frucht, eine Blume oder ein Tier der Natur nachzuzeichnen.

Andruska hatte ſeine Freude an dem Burſchen, und wenn ſie ſo ſtill bei einander ſaßen und munter arbeiteten, da ſtand der kleine Meiſter wohl auf, dehnte ſich und ging ein paarmal in dem engen Raum auf und nieder.

„Wenn das nicht eine wahre Luſt iſt, wie man ſo ſieht, daß man vorwärts kommt,“ ſagte er dann wohl. „Ich könnte mir nichts Beſſeres wünſchen. — Seht, Salin Kaliſke, Ihr könnt von Glück ſagen; wenn anderen vom Leben übel mitgeſpielt wird und ſie nichts weiter thun können als grübeln, der Sache aber doch nicht auf den Grund kommen, dann ſetzt Ihr Euch hin und ſchnitzt, nehmt ein Stück Holz zur Hand und findet Ruh' und Frieden, wenn Ihr daraus ein Säulchen mit ſinnreichem Blätterſchmuck, an der Krönung vielleicht mit vier kleinen Tierköpfen, zu ſtande bringt und es da einfügt, wohin es ſo recht paßt. — Vielleicht, daß es den Pfoſten eines Schränkleins bildet — oder was Ihr ſonſt wollt. Wenn Ihr dabei ſeid, es zu vollenden, oder erſt in Kopf und Gemüt es Euch bedenkt, dann mag auch geſchehen ſein, was da will — Ihr vergeßt die ganze Welt.“

Salin hörte dem guten Andruska Bonkiewicz andächtig zu und ſagte darauf: „Meiſter, Ihr habt

Digitized by Google

recht, ich meine jetzt fast, außer uns beiden gibt es gar niemanden mehr auf der Welt."

„Du vergißt die Bäckerin," erwiderte der Holzschnitzer.

„Ja, die Bäckerin, das will ich meinen, die gehört zu uns."

Die Bäckerin, von der die beiden sprachen, wohnte Bonkiewicz schräg gegenüber, sie war eine prächtige alte Frau und seit langen Jahren Bonkiewicz' gute Freundin. Sie kam täglich, sah nach, was im Hause gebraucht wurde, und sorgte für den Haushalt des kleinen Meisters. Er gab ihr sein Geld in Verwahrung und glaubte fest, daß er ohne sie verhungern und verkommen würde.

Jeden Sonntag nach der letzten Messe, in die Salin den Meister begleitete, gingen sie miteinander zur Bäckerin, die kochte ihnen das Abendessen: Buchweizengrütze und Speck. — Der kleine Brotladen war dann geschlossen, und die dreie saßen behaglich am warmen Backofen bei einander und besprachen allerlei. Sie erkundigte sich oft nach den Arbeiten der beiden und bekam dann von Bonkiewicz die ausführlichsten Beschreibungen: — wie diese Leiste aus Ahorn und jene aus Eiche gewählt wäre — und warum. Besonders aber lag ihm in letzter Zeit ein Kruzifix am Herzen, an dem er mit wahrer Inbrunst arbeitete. Es war klein, die Figur des Heilands kaum drei Zoll hoch. Der Alte schnitzte es sich selbst zur eigenen Freude und Erbauung, wie er sagte, und sprach gern davon. Schon viele Christusbilder hatte er an Kirchen

Digitized by Google

und Klöster verkauft, große und kleine, nun hatte er das Bedürfnis, eines für sich zu besitzen, und zwar ein gutes, wohl ausgearbeitetes.

Die Bäckerin hatte Wohlgefallen an Salin; und da sie nur Lob über ihn zu hören bekam, wurde er ihr immer lieber.

„Sagt mir doch einmal, Salin," frug sie eines Abends, als er allein bei ihr war, „Ihr seid doch ein junger Gesell; aber Ihr lebt wie ein Alter, guckt nie aus der Werkstatt heraus, seid mit Bonkiewicz kaum zweimal vor das Thor gegangen, was soll mir das heißen? Zum Tanz ins Wirtshaus geht Ihr auch nicht, da möchte man fast glauben, daß es Euch übel ergangen ist. Ich möchte wetten, irgend eine Dirne hat Euch ein Herzeleid angethan, und Ihr seid Narr genug, Euch darüber zu grämen."

„Nicht doch, Bäckerin," erwiderte Salin, „das ist's nicht, was mir das Leben verleidet hat." Er stand auf, lehnte sich an den Backofen und sah vor sich hin. „Aber mir ist es nicht gut ergangen, und es wird so sein, daß ich nur von außen jung bin."

„Ach, was wird es gewesen sein, wenn Euch nicht die Liebe den Kopf verdreht hat. In Euern Jahren, meine ich, geht nichts anderes so tief. — Nicht? Gesteht es nur."

„Nein, Bäckerin," sagte Salin, sah sie ernst an und begann zögernd: „Seht, ich habe meinen Freund auf eine schreckliche Weise verloren. Alles, was ich bis jetzt erlebt habe, hat mir gezeigt, daß es auf der Welt so viel Jammer und Not gibt, daß mir angst

Digitized by Google

geworden ist und ich Gott danke, bei Bonkiewicz zu sein; ich will nichts weiter und habe an nichts anderem meine Freude. Dem Meister geht es gerade so, und den schätzt Ihr doch sehr."

„Das wäre mir, jetzt in Euern Jahren wie ein alter Pater zu sprechen — geht — das gefällt mir nicht. Ich bin eine alte Frau, mir ist der Mann gestorben, als seine Zeit gekommen war. Die Tochter auch, als ich eben dachte, mich recht an ihr zu freuen. Da stand ich einsam. Wohin ich sah, schien mir die Welt voller Schmerzen. Das Gefühl verging, ich trieb mein Geschäft weiter und hatte zum erstenmal wieder eine rechte Herzensfreude, wie ich zufällig zu einer Sorte Mehl kam, die mir noch nicht vorgekommen war, und durch die der Teig mit einemmal ein ganz anderes Ansehen bekam — ganz anders, sag' ich Euch. — Ich hab' es dem Bonkiewicz oft erzählt, wie stolz ich war, wenn sich die Leute über die hübschen Brote verwunderten.

„Von da an war es mir, als wäre ich nach langer Blindheit wieder sehend geworden; ich freute mich wieder an so mancherlei, hielt mein Häuschen in Ordnung, hatte mein Vergnügen an den Nachbarskindern — dann lernte ich den guten Bonkiewicz kennen. Seht, so bin ich wieder ganz munter geworden, was ich doch eine Zeitlang gar nicht für möglich gehalten hätte.

„Mit dem Gemüte ist es wie mit den Jahreszeiten, es muß ein Wechsel sein, das hat der Herrgott so eingerichtet; geht das nicht vor sich, wie es

Digitized by Google

ſoll, ſo gibt's Mißwachs, Krankheit und ein böſes Jahr — merkt Euch das, Salin Kaliſke, Ihr ſeid mir nicht auf dem rechten Wege."

Ein Jahr war vergangen; der Meiſter und ſein Geſelle arbeiteten ſchon ſeit ſechs Monaten an einem großen, geſchnitzten Schrank und thaten das, ſo drückte ſich die Bäckerin aus, wie die Verrückten. Sie ärgerte ſich, daß die beiden ſich ſo ganz eingeſponnen hatten. Der Schrank war aber ein wahres Wunderwerk: Thüren und Thürchen, Schubfächer aller Art und alles überreich verziert mit Figurenwerk und Blätterſchmuck. Er war für einen Handelsherrn in Warſchau beſtimmt, für den Bonkiewicz ſchon viel gearbeitet und der ſich des Holzſchnitzers angenommen, als dieſer ſich, wie wir ſchon wiſſen, fünf Jahre lang in jener Stadt aufgehalten hatte.

Salin hatte es in ſeiner Kunſt in kurzer Zeit weit gebracht, denn ſeine Begabung war groß. Bonkiewicz war ſehr ſtolz und wollte etwas Außerordentliches aus ihm machen.

Darüber ſprach er einmal mit der Bäckerin und lobte ſeinen Geſellen über die Maßen. Dem guten Alten traten dabei die Thränen in die Augen. „Ach, Ihr wißt es nicht, was er für ein lieber Burſch iſt, ſo ſtill und ernſt, man glaubt mit ſeinesgleichen zuſammen zu ſein. Immer wieder bin ich erſtaunt, wenn ich von der Arbeit aufſchaue und ſehe, was für ein junges Blut er iſt."

„Das muß wahr ſein," fuhr die Bäckerin auf, „ſchickt ihn in die Welt, hier wird nichts aus ihm,

Digitized by Google

das bringt keine Kräfte, wenn ein Zwanzigjähriger ernſt iſt wie ein Alter."

„Ach, Ihr meint," begann Bonkiewicz zaghaft, „daß ich mich von meinem Geſellen trennen ſoll? — Daraus wird nichts!"

„Ja, Meiſter, das mein' ich, der Kaliſke iſt zu wunderlich, hat kein Fünkchen Leben in ſich. — Was ihm begegnet iſt, weiß ich nicht, er rückt nicht damit heraus. Er mag ja allerlei erfahren haben; aber das hat ihn ſo in die Enge getrieben, wie es ein geſunder Menſch nicht leiden ſoll; ſchickt ihn hinaus, er iſt klug und geſchickt und wird ſein Glück machen."

„Bäckerin," ſagte der gute Andruska ſeufzend, „das muß man ſich überlegen. Ihr könnt recht haben; aber ſo geht es: Kaum daß man ſich mit ſolch einem Burſchen eingelaſſen und ihn lieb gewonnen hat, muß er auch wieder auf und davon. — Man bleibt da einſam und verlaſſen ſitzen — und hat das Nachſehen. — Ja, Bäckerin, ich will es mir überlegen." Der kleine Meiſter ſtand auf und ging langſam zur Thür hinaus.

Die Bäckerin behielt recht. Eines Tages zog Salin Kaliſke mit ſeinem Meiſter Andruska Bonkiewicz wieder dem Thore des Städtchens zu. Man ſah es beiden an, daß ihnen das Herz ſchwer war. Salin hatte wieder den Querſack über dem Rücken und die Leute ſahen ihnen nach, und zwei Mägde ſagten zu

Digitized by Google

einander: „Seht, da bringt Andruska seinen Gesellen hinaus, den hat man doch kaum zu sehen bekommen. — Wie lange mag es denn her sein, daß er kam — ein Jahr etwa?"

Wie sie draußen vor dem Städtchen waren, da legte Andruska die Hand auf des Gesellen Schulter, sah ihn schmerzlich an und sagte: „Was hülfe es mir, wenn ich dich noch ein paar Schritte weiter brächte; der Abschied ist gekommen, mögen dich die Heiligen behüten!" Die Stimme zitterte ihm, und er fuhr sich hart über die Augen: „Nun, in Krakau wirst du ja Arbeit und gute Aufnahme finden; aber bis dahin, — was kann nicht alles über einen Menschen kommen. Mir will es immer noch nicht zu Kopfe, daß ich meinen lieben Gefährten verlieren soll." Der gute Alte faßte Salins beide Hände und drückte sie. „Und die Bäckerin, die Bäckerin!"

Salin standen die Thränen im Auge. Er küßte die Hände seines guten Meisters. „Ach, Andruska Bonkiewicz," rief er schluchzend. „Ach, Andruska Bonkiewicz!"

„Nun geh, geh nur." Der Holzschnitzer schob ihn fast von sich fort. Salin ging und der kleine Alte blieb stehen und sah ihm nach.

Als Salin aber zwanzig Schritt gegangen war, wandte er wieder um, lief auf den Zurückgebliebenen zu und sagte, indem er des Meisters Hand an die Lippen preßte: „Seht, mein Friede ist schon dahin, die Angst vor dem Leben packt mich wieder; ach, könnt' ich bei Euch bleiben!"

Digitized by Google

„Du, o du," erwiderte das Meiſterlein — „willſt du mir denn das Herz brechen — ach, du weißt ja nicht, wie lieb du mir biſt."

Er machte ſich von dem Burſchen los und ging ſtracks dem Thore zu. Salin ſah ihn hineingehen, ſah, wie er ſich noch ein einzigmal umwandte, dann verſchwand er in der Straße und Salin war wieder einſam in der Welt. Er blieb noch eine Weile ſtehen und ſah vor ſich hin, dann kniete er nieder, nahm den Querſack ab, legte ihn auf den Boden und ſuchte und taſtete darin nach etwas. Jetzt hatte er es. Eine kleine Ledertaſche zog er daraus hervor, band ſie auf und hielt das Bild des Gekreuzigten in den Händen, dasſelbe, das der Meiſter geſchnitzt hatte ſich ſelbſt zur Freude und Erbauung; das hatte er am letzten Abend ſeinem Geſellen gegeben, damit dieſer es mit auf die Wanderung nehmen möchte. — Der ſah es jetzt lange an, fuhr mit der Hand darüber hin, legte es wieder ſorgfältig in die Ledertaſche, verbarg dieſe zu unterſt in dem Querſack, warf ihn wieder über die Schulter und ging ſeines Weges.

In Krakau finden wir Kaliſke wieder. Bei einem Meiſter iſt er dort untergekommen, der wohnt in einer ſchmutzigen, finſteren Gaſſe.

Er hat nach langer mühſeliger Wanderung nicht gefunden, was er ſuchte. Sein neuer Herr hat nicht jene Liebe zur Arbeit, die den guten Bonkiewicz ganz

Digitized by Google

belebte. Er ist auch emsig, thut aber, was er thut, des Gewinnes wegen, und Salin mußte erfahren, daß auch die geliebte Holzschnitzkunst nicht unbedingt Glück und Frieden mit sich bringe, denn in der Werkstatt war Tag für Tag mürrisches Wesen bei dem Herrn und den Gesellen zu Hause, so daß Salin sich nicht wohl fühlte und ihm das Schnitzen nicht recht von der Hand ging. Es war ihm, als wäre er um seinen still gehüteten Schatz gekommen, wie er sah, daß das, was mitten in den beängstigenden Erfahrungen des Lebens ihn beglückt und erheitert hatte, bei anderen seine Kraft verlor. So kam es, daß Salin mißtrauisch sein Messer ans Holz setzte und schnitzte; ihm war, als könne auch die Freude an seiner Kunst ihm unversehens entwischen. Da wurde es ihm angst und bange und er grübelte, wurde trübselig und krank an Leib und Seele. Dazu kam, daß er sich mit niemand über den Abschied von seinem Herrn aussprechen konnte. Der Mord des armen Josky aber und alles, was damit zusammenhing, ließ ihn immer von neuem das Leben wie mit Grauen und Sünde überdeckt erscheinen. — Er hatte auch nichts Absonderliches wieder erlebt, seitdem er das arme Weib vor dem Thore des Städtchens getroffen. Durch den Abschied vom guten Bonkiewicz aber war ihm das Herz auf eine neue Art schmerzlich berührt worden und er ahnte die Fülle der Leiden, die über ein Geschöpf kommen kann.

In der Krakauer Werkstatt stand ein deutscher Geselle in Arbeit, der war gleich von vornherein unserem

Digitized by Google

Helden widerwärtig: ein grober Mensch, dem nichts recht war. Er sprach geläufig polnisch, aber hart und auf eine Salin ärgerliche Weise. Mit diesem schlief er in einer elenden Kammer, die hoch unter dem Dache lag. Täglich, gleich nach Feierabend, machte sich der Geselle auf, ging zum Hause hinaus und kam spät in der Nacht, oder bei Anbruch der Morgendämmerung heim, polterte die Treppe hinauf und warf sich auf sein Lager. Widerwillig weckte des Morgens auf des Meisters Befehl Salin den verschlafenen Kameraden zur Arbeitszeit und mußte dafür alle die Grobheiten über sich ergehen lassen, die dem Burschen zu jeder Zeit zu Gebote standen. Salin aber ließ sich nicht mit ihm ein, trotzdem sie stündlich bei einander sein mußten. Die Scherze und Neckereien, die der Deutsche in der Werkstatt mit ihm trieb, nahm er gelassen auf, aber sie glitten nicht an ihm ab, sondern ließen einen inneren Groll gegen den Gesellen in Salins Herzen wachsen. Dieser Mensch trug dazu bei, daß Salin nach kurzer Zeit sich entschloß, Krakau wieder zu verlassen und weiter zu wandern. Allmählich war ihm ein Gedanke aufgestiegen, der ihm zum erstenmal nach langer Zeit wieder etwas als wünschenswert erscheinen ließ.

Er wollte zurück in seine Heimat nach Prag, und so beschwerlich und lang man ihm die Reise schilderte, um so mächtiger wurde in ihm der Wunsch, dahin zu gelangen. Das Haus seiner Eltern stand ihm vor der Seele, als hätte er es eben erst verlassen, und eine große Sehnsucht ergriff ihn, es wieder zu sehen.

Digitized by Google

Er malte ſich aus, wie er vielleicht darin wohnen und auf eigene Hand ſchnitzen könne. Das verlockte ihn ſehr; kaum konnte er den Tag erwarten, an dem er Krakau und ſeinen Meiſter zu verlaſſen gedachte.

Die letzte Nacht, die er unter dem unfreundlichen Dache zubringen wollte, war da. Seinen Abſchied hatte er ſchon genommen, der Querſack hing wohlgepackt neben ihm, und er ſelbſt war bereit, am Morgen mit der Sonne aufzubrechen.

Ruhig lag er auf ſeinem Lager mit geſchloſſenen Augen, ohne zu ſchlafen.

Da that ſich die Thür auf, er ſah ſeinen Schlafkameraden eintreten und hörte, wie dieſer ſich auf das Bett warf, daß es krachte.

Der Mond ſchien hell in das kleine Fenſterchen; aber Salin konnte nicht ſchlafen. Er träumte wachend, wie er in Prag arbeiten und ſparen wollte, bis er das Haus ſeiner Eltern kaufen könnte, um als Meiſter darin zu ſchalten und zu walten.

Da hörte er, wie der Geſelle ſich erhob und leiſe herangeſchlichen kam. Salin blinzelte mit den Augen und ſah, daß der Schleichende ſich über ihn herbog mit angehaltenem Atem, dann den Querſack in die Höhe nahm und darin wühlte.

Als Salin den Burſchen eine Weile beobachtet hatte und ſich bewußt wurde, was er beabſichtigte, regte ſich in ihm Widerwille und Wut. Er ſprang

Digitized by Google

auf, packte den Dieb an den Schultern und rüttelte ihn.

„Ei, du Spitzbube du!“ rief er. Der Geselle aber war nicht faul, fuhr über Salin her wie das Wetter, warf ihn zurück auf das Lager und würgte ihn an der Gurgel, daß ihm die Luft ausging. Mit raschem Griff faßte Salin nach dem Gürtel, zog sein Messer und stieß es dem Gegner in die Brust; der schrie wild auf und fiel taumelnd gegen den Bettpfosten.

Salin erfaßte ein Grauen. Er beugte sich über den Burschen her, der lag aber unbeweglich ausgestreckt. Unverwandt starrte Salin auf ihn hin, schüttelte düster den Kopf, nahm seinen Quersack in die Höh', warf sich diesen über die Schultern und ging sachte und langsam die Treppe hinab.

Es war still im Haus geblieben, denn die Kammer lag einsam. Salin kam unbemerkt aus der Thür und trat in die finstere enge Gasse; aber auf dem Herzen lag es ihm so schwer, daß er kaum atmen konnte.

Die Stadtthore waren noch geschlossen; er trieb sich verworrenen Sinnes und voll dumpfer Angst umher. Die Gewalt des Schicksals lag wieder auf ihm und die ganze Welt schien ihm von verderbenbringenden Mächten erfüllt zu sein und Friede und Ruhe waren ihm von neuem entflohen.

In einem dunkeln Winkel, auf der Thürschwelle eines Hauses, das an die Stadtmauer angebaut war, nahe dem Thore, setzte er sich nieder, nahm aus seinem

Digitized by Google

Quersack das kleine Christusbild des Meisters Bonkiewicz, wickelte es sorgfältig aus dem schützenden Ledertäschchen und hielt es nachdenklich in den Händen.

Der Morgen dämmerte, die Zeit mußte bald kommen, in der das Thor geöffnet wurde. Sorge, daß man entdecken könnte, was er gethan, fühlte er nicht.

Er saß versunken in den Anblick des Gekreuzigten. Die Thore wurden geöffnet. Er bemerkte das erst, als er immer mehr Leute an sich vorübergehen sah. Da packte er eilig seines Meisters Geschenk wieder in den Quersack —, machte sich rasch auf und dankte den Heiligen, als er im Freien war; aber es wurde ihm darum nicht leichter ums Herz; er trat seine Wanderung ganz ohne Hoffnung an. Das Ziel lockte ihn kaum mehr. Die Mühen der Wanderung schienen ihm zu groß gegen das, was er zu erreichen hoffte. Der Wind, der ihm entgegenwehte, schien nur Widerwärtiges und Elend und Qual über die Erde zu treiben.

Salin kam unangefochten nach Prag. Er hatte Zeit und Weg und Beschwerden überwunden. An einem Herbstabend zog er ein. Es wurde gerade das Ave geläutet, und er dachte: „Ob das wohl Jaskulek noch sein könnte, der da läutet?“

Er trat in ein Wirtshaus und verlangte Abendessen und Nachtlager. Auf dem Wege durch Böhmen hatte er mit Behagen seine Muttersprache wieder ge-

Digitized by Google

hört und sie gesprochen. Er hatte sie nie verlernt, da Madry sie gewandt und gern sprach.

Aber hier in der Heimat stimmte der Klang der altvertrauten Laute ihn wehmütig und ernst.

Am anderen Morgen ging er durch die Gassen und Straßen, neugierig den Leuten ins Gesicht schauend, ob nicht einer ihm bekannt erscheinen wolle. Da war aber niemand, der anders als gleichgültig und fremd an ihm vorübergegangen wäre.

Die Stadt, die Häuser, die Brunnen, das alles war ihm noch wohlvertraut. Jetzt stand er vor Jaskuleks Turm und sah hinauf. Eine Alte ging vorüber. „Sagt, Mütterchen," frug er, „wohnt da oben noch der alte Kasimir Jaskulek?"

„Gestorben," sagte die Alte, „vier Jahre sind es her, am St. Martinstag."

Er ging weiter und kam an seiner Eltern Haus. Das stand noch, wie er es verlassen hatte. Ihm war es, als müßte er auf der Schwelle hinsinken und weinen. Seine Mutter und seinen Vater sah er vor sich, und es erfaßte ihn eine große Sehnsucht nach den beiden. Er lehnte sich an die Thür, um seiner Heimat recht nahe zu sein. Da kam es ihm wieder in den Sinn, in dem Häuschen nachzufragen, ob nicht etwa eine Kammer für ihn zu haben sei. — Er trat ein.

Eine ältliche Frau mit frischem Gesicht stand in dem Vorhaus am Herd und scheuerte einen Holzkübel. Salin grüßte sie und frug, in der offenen Thür stehend: „Sagt mir, könnte ich hier eine Kammer

Digitized by Google

mieten — vielleicht, daß Ihr eine zu vergeben habt?"

Die Frau sah ihn von oben bis unten an, trocknete die Hände an der Schürze und sagte: „Ja, das ginge wohl, vor kurzem hat ein Bäckergeselle hier gewohnt. — Was treibt Ihr?"

„Ich bin Holzschnitzer," erwiderte Salin.

„So, so, nun, kommt mit." Sie ging vor ihm her und führte ihn in die frühere Werkstatt seines Vaters Michael. „Seht, ob es Euch gefällt."

„Mir ist's recht," sagte Salin. „Ich will meine Sachen aus dem Wirtshaus holen." Im Hinausgehen sprachen sie noch über den Preis und wurden leicht handelseinig.

Am Abend desselben Tages zog Salin mit seinem Quersack in das Vaterhaus ein. Er hatte sich den Tag über bemüht, einen Kunstschnitzer zu finden, der seine Dienste brauchen konnte, und es war ihm gelungen. Dann ging er wohlgemut die altbekannte Gasse an der Stadtmauer hin und noch ein Weilchen vor seiner wiedererrungenen Heimat auf und nieder. Wie vor Jahren war auch jetzt das schmale Fensterchen über der Thür erhellt, und er träumte, daß seine Mutter am Herde säße beim Scheine der trüben Öllampe, die von der Decke niederhing, daß sie ihm sein Abendessen vorsetzen und mit ihm plaudern werde, und er hörte ihre Stimme und sah sie leibhaftig vor sich.

Mit einemmal besann er sich und merkte, daß er einer Schildwache gleich vor dem Häuschen auf und

Digitized by Google

nieder ging. Er fuhr ſich über die Stirn, ſchritt die drei ausgetretenen Stufen, die zur Hausthür führten, hinan und öffnete. Da ſaß, ſtatt ſeiner Mutter, die behäbige Wirtin in dem dämmerigen Vorhaus am Herde. Sie ſpann.

„Kommt Ihr endlich?“ ſagte ſie. „Ich glaubte ſchon, Ihr hättet Euch anders beſonnen. Es iſt alles bereit für Euch. Dem Bäckergeſellen hat es hier wohl behagt. Er war ein recht pünktlicher Menſch und hat ſich mit uns gut vertragen.“

„Frau Wirtin, damit ſoll es auch bei mir keine Not haben,“ ſagte Salin beſcheiden.

„Hier iſt ein Lämpchen.“ Sie erhob ſich, nahm vom Herdrand eine kleine zinnerne Lampe, zog den Docht zurecht und zündete ſie an.

„Löſcht ſie bald. — Ich ſehe es dort an dem Fenſterchen in Eurer Thür, wenn es bei Euch zu lange hell iſt — das lieb' ich nicht.“

„Ach ja,“ ſagte Salin, „das Fenſterchen.“

„Man kann mit dem Feuer nicht vorſichtig genug ſein,“ fuhr die Frau fort. „Bei mir werdet Ihr heut noch lange Licht ſehen, das iſt ausnahmsweiſe; die Tochter iſt zu einer großen Hochzeit geladen mit der Muhme — da heißt es warten. Schlaft wohl.“

„Gute Nacht,“ erwiderte Salin, nahm das Lämpchen und ging mit dem Querſack auf der Schulter in ſeine Kammer; da war ihm das Lager zurecht gemacht. Er ſetzte ſich auf die Ofenbank, kramte ſeinen Sack aus, nahm das Chriſtusbild und lehnte es auf den Sims. Dann löſchte er das Lämpchen

Digitized by Google

und legte sich nieder. Durch das runde Fensterchen, das in der Thür eingelassen war, schimmerte das Licht von der Öllampe über dem Herde und warf einen runden Schein auf die gegenüberliegende Mauer, der wie ein Mond in der Dunkelheit glänzte. Salin hörte das Schnurren des Spinnrades, denn die Glasscheibe war halb aus der Öffnung gebrochen; das war sie schon zu seiner Kinderzeit gewesen und er dachte daran, wie er sich einst auf einen Stuhl gestellt hatte, um durch das Thürfensterchen die Mutter zu sehen, wenn sie spann oder am Herde zu thun hatte.

Das kam ihm so lebendig in Erinnerung, daß er sich erhob, zur Thür schlich und seiner Frau Wirtin zusah, wie dieselbe behaglich ihr Rädchen drehte, sich manchmal auf dem Stuhl zurechtrückte, wie sie nach einer Weile im Spinnen innehielt, sich zurücklehnte und die Augen schloß. Der Kopf sank ihr auf die Brust herab, und Salin hörte sie laut atmen. Die Lampe brannte trüber und qualmte. Auf dem Herde knisterte halbverkohltes Holz, das langsam schwelte. In dem alten Gebälk klopfte der Holzwurm, hielt plötzlich inne und begann wieder.

An Salin zog das Leben vorüber und hing sich ihm schwer an das Herz. Alles Denken beängstigte ihn, und indem er es wieder in sich aufleben ließ, blickte er unverwandt auf die friedlich schlafende Frau.

Jetzt klopfte es an der Hausthür. Die Frau fuhr auf und dehnte sich.

„Gleich, gleich," rief sie, zog den Docht der Lampe

Digitized by Google

höher und ſchob den großen Holzriegel an der Thür auf. Salin ſah zwei Frauen eintreten. Es war dämmerig an der Thür und er konnte nichts recht erkennen.

„Hier bring' ich ſie Euch," ſagte die eine, die hatte eine helle Stimme. „Ihr hättet alles mit anſehen müſſen, es war eine Pracht; die Leute übertreiben es, ſie haben es ſich wieder etwas koſten laſſen. — Laßt es Euch nur von Wlaſta erzählen. — Morgen komme ich wieder, ich wollte nur ein Wörtchen zu Euch ſagen, denn mein Mann wartet draußen." Damit war ſie raſch zur Thür hinaus, die hinter ihr hart in das Schloß fiel. Die Wirtin ſchob den Riegel wieder vor.

Mittlerweile war die andere an den Herd getreten und hatte ſich auf die Armlehne des hohen Stuhles niedergeſetzt und blickte wie träumend in das verglimmende Feuer.

Salin beobachtete das alles. Als ſie den Mantel abgethan, der ſie ganz verhüllte, hatte ihn ihre ſchöne Geſtalt wie Zauber und Wunder berührt.

„Nun," ſagte die Mutter und klopfte dem Mädchen auf die Schulter, „wir ſind wohl noch mitten darin?"

„Ach," erwiderte die Gefragte und ſchlang den Arm lebhaft um ihre Mutter. „Es war ſchön! Mein Leben könnte ich um ſo einen luſtigen Abend hingeben."

„Nicht ſo ſchwatzen," ſagte die Frau.

„Ach, Mutter, wenn man doch immer jung bleiben könnte, es iſt doch herrlich!"

Digitized by Google

„Ja, ja," murmelte die Alte und ſtrich der Tochter über das braunrötliche Haar, das im Lichte wie Purpur ſchimmerte. „Sag einmal, wie war es denn mit dem Kleid, Wlaſta, haben ſie die ſeidenen Schnüre auch bemerkt. — Ich wette, ſie haben ſie gar nicht geſehen, und du haſt dich umſonſt abgemüht, du eitle Dirne."

„Mutter," ſagte erregt das ſchöne Mädchen, „was denkt Ihr denn, ſie haben es wohl bemerkt — aber was hilft's, es iſt doch alles nur Armſeligkeit. — Hätteſt du die anderen geſehen. Reich zu ſein," — ſeufzte ſie.

„Such dir einen reichen Mann," erwiderte lachend die Behäbige.

Salin ſah, wie die Tochter vor ſich hinlächelte.

„Das wäre — der Vetter ſagte mir dasſelbe heute; aber das hat gute Weile."

Nachdenklich ſtand das Mädchen am Herde und flocht ſich das Haar auf, und wie ſie an dem Zopf wie an einer rötlich ſchimmernden Schlange mit den feinen Händen hinunterglitt und die Augen ſich zur Erde ſenkten — da erſchien ſie Salin ſo ſchön, wie der Reichtum ſelbſt, nach dem ihr Herz ſo großes Verlangen trug.

„Wir haben einen Neuen im Haus," ſagte die Mutter, die von einem Schranke den Schlüſſel abzog, und ſie deutete nach Salins Kammer, der vom Fenſter wegfuhr.

„Wie iſt das gekommen?" frug das Mädchen.

Salin wagte aber nicht weiter zu lauſchen. Der

Digitized by Google

Lichtſchein, der auf die Wand fiel, erloſch. Er hörte eine Thür gehen, und dann wurde alles ſtill und dunkel.

Aber was war mit ihm vorgegangen? Ohne daß er es gewahrte, ſank alles Grauen und alle Verwirrung, die über ihn gekommen waren, in nichts zuſammen. Sein Herz wurde ihm ſo leicht, als wäre er neu geboren, und er lag friedlich auf ſeinem Lager, ſchlief ſanft ein, und im Übergang vom Wachen zum Schlafe bewegte ſich die junge Geſtalt am Herde anmutig vor ſeiner Seele. Er ſah das lange Haar rötlich ſchimmern, ſah die Händchen an dem feſten Zopfe auf und nieder fahren und es behagte ihm, bei dem lieblichen Spiele, das ſich um ihn her regte, ſich unmerklich in Bewußtloſigkeit gleiten zu laſſen.

Seit Tagen ſchon ſchneite es unaufhörlich, als ſollte die Welt in Schnee begraben werden. Salin ſaß in ſeiner Kammer, hatte ſeinen Arbeitstiſch an das Fenſter gerückt, hielt aber das Schnitzmeſſer achtlos in der Hand und ſah geradeaus in das dichte Flockengewirbel hinein.

Da ging die Thür auf, die ſchöne Wlaſta brachte ihm das Öllämpchen, hielt die Hand ſchützend um das Flämmchen und ging behutſam, damit es nicht verlöſche. — „Ach, Wlaſta!“ ſagte Salin und ſtand raſch auf. „Ich bringe das Licht, Salin Kaliſke,“ und ſie ſetzte es auf den Tiſch. „Die Mutter iſt zur

Digitized by Google

Muhme gegangen. Angst und bange könnt' es einem werden bei dem Schneien! Vielleicht hört es gar nicht wieder auf."

„Wer weiß, Wlasta, mir wäre es recht. Mein Lebtag ist mir nichts so schön erschienen, wie der diesjährige Schnee. Sieh, die ganze Welt wird begraben, wir brauchen sie ja nicht."

Er faßte ihre Hand.

„Wohl brauchen wir die Welt," sagte das Mädchen, „meinst du, ich möchte glücklich sein, ohne daß die Freundschaft es weiß."

„Ich aber brauche keine Menschenseele als dich, einzig und allein dich!" rief Salin. „Fällt es mir doch wie ein Stein vom Herzen, wenn die Mutter zum Hause hinaus ist und ich, an meiner Schnitzbank arbeitend, denke, du sitzest am Herde und niemand ist außer uns im ganzen Haus — ach, es ist närrisch, daß du nicht so fühlst."

„Du bist ein Träumer, Salin, und wenn du mir nicht so lieb wärest, ich glaube, ich lachte über dich."

Er nahm ihr Köpfchen zwischen beide Hände und sah sie lächelnd an.

„Sieh, was ich für dich habe, mein Herz." Von seinem Arbeitstische hob er ein Tuch, darunter stand ein feingeschnitztes Kästchen und lag ein Kruzifix, vielleicht drei Schuh lang, das er nach dem Vorbilde arbeitete, welches er von Bonkiewicz erhalten. Es war noch nicht vollendet. Salin aber nahm das Kästchen sorglich in die Hand. „Das ist für dich," sagte er und gab es ihr.

Digitized by Google

Sie nahm es zaghaft in die Höhe.

„Ach, Salin," begann ſie erſtaunt, „wie das kunſtvoll iſt und ſo reich und prächtig, viel zu ſchön für mich."

„Kennſt du die Art Blätter, Wlaſta, die über das Ganze hinranken?" frug er.

„Nein, haſt du ſie ausgeſonnen?"

„Miſtelzweige ſind es," ſagte Salin und fuhr mit der Hand über den Deckel, um ein Stäubchen fortzuwiſchen. „Das ſind Zauberblätter. Ja, ja — dir ſchnitz' ich lauter zauberhafte Dinge."

„Ach ſieh, die Vögel, die durch das Geranke ſchlüpfen, tragen Krönlein," rief das Mädchen mit heller, erregter Stimme. „Und oben als Knauf ſitzt ein Froſch und ſpielt die Geige. Nein, Salin, wie geſchickt du biſt! Die Mutter wird ſich freuen. Die meint, du könnteſt noch einmal ein berühmter Meiſter werden."

„So, hat ſie das geſagt?" erwiderte er. „Sie kann recht haben, ich glaub' es ſelbſt. Ich glaube alles, ſage ich dir, ſeit ich weiß, daß du mich liebſt. Wie einen Narren kannſt du mich belügen. Aber" — und er faßte heftig ihre beiden Arme, daß das Käſtchen ihr faſt entglitten wäre, ſah ſie ſtarr an und ſagte dumpf: „wenn du es thäteſt — wenn du es thäteſt!" — „So ſchweig doch, Salin." Sie machte ſich von ihm los, „gar nicht leiden kann ich's, wenn du ſo redeſt."

„Es iſt wahr, du haſt recht; aber ſieh, ich bin einer, der erſtaunt iſt, daß es auf der Welt Glück

Digitized by Google

gibt, und ſolches Glück! Erſt hatte ich dir das Chriſtusbild ſchenken wollen," begann er, indem er das Tuch wieder über das Kruzifix breitete. „Aber es ging nicht, — jedesmal, wenn ich mich in die böſe Welt, für die der Heiland geſtorben iſt, verſenken wollte, da dachte ich an dich und fühlte nichts als Seligkeit."

Sie lachte hell auf. Ein Windſtoß fuhr gegen das Fenſter und trieb den Schnee ſprühend über die Scheiben hin. Jetzt ging die Thür, die Mutter kam zurück.

„Ei du mein Gott, über den Schnee," rief ſie noch ganz außer Atem, als ihr Wlaſta mit dem Käſtchen in der Hand entgegenſprang.

„Da, ſieh doch," und ſie hielt es der durchkälteten, weißverſchneiten Frau hin.

„Erſt den Mantel, nur Geduld," rief dieſe. Wlaſta nahm ihr den Mantel von den Schultern.

„So, nun ſieh. Das hat mir Salin Kaliſke geſchnitzt."

„Das läßt ſich ſehen, der Tauſend — das hat er dir geſchenkt?"

„Ja, Mutter, drinnen iſt er," und ſie wies nach Salins Thür. „Sieh nur den Froſch mit der Geige, und wie die Vögel mit den Krönlein durch das Laub ſchlüpfen. — Das iſt ein Wunderwerk." Heftig fiel ſie der Mutter um den Hals, daß dieſe ſich kaum ihrer erwehren konnte.

„Ach, Mutter, Mutter!" flüſterte ſie leiſe und bewegt.

Digitized by Google

„Ja, es iſt ein guter, geſchickter Burſch, der Salin. — Geh aber jetzt und beſorg das Abendbrot.“

Da war es einmal, vielleicht am anderen Tag, daß Salin am Feierabend aus ſeines Meiſters Werkſtatt trat. Der Schnee fiel wieder vom Himmel, die Luft war ſtill, die Gaſſen leer, und die wenigen, die kamen und gingen, huſchten unhörbar vorüber und wurden von dem wogenden Gewebe, das ſich in dem Luftraum bewegte, verhüllt, daß Freund und Feind aneinander vorübergehen konnten, ohne ſich gewahr zu werden.

Heilig und friſch lag die Welt, ſchneeweiß bedeckt vor Salins Augen, als er aus der Werkſtatt trat. Er breitete die Arme aus und ſog wie verdurſtet die erfriſchende Schneeluft ein. Er dachte: „Jetzt ſitzt ſie zu Hauſe und wartet auf dich.“ Er glaubte ſie aufblicken zu ſehen, ſo wie ſie immer that, wenn er eintrat, und es rann ihm wie Feuer durch die Glieder. Er erſchrak, eilte durch das Schneegewirbel, lief und ſah und hörte nichts; ſie war neben ihm, in ihm, über ihm, er hätte die ganze Nacht nur ſo fortrennen können. Schweratmend ſtand er endlich auf einem kleinen Platz vor einer Kirche ſtille.

Es ſchneite noch immer, und die erleuchteten Fenſter der Häuſer ringsumher ſchimmerten durch den Flockentanz. Das war Jaſkuleks Turm, vor dem er ſtand, er lehnte ſich an die Mauer und ſah vor ſich hin

Digitized by Google

und fuhr ſich über die Stirn: „Das iſt Glück," murmelte er, — „das iſt Seligkeit — das iſt göttliches Erbarmen — das iſt — das iſt" — und wieder fuhr er ſich über die Stirn. Da kam es ihm in den Sinn, wie hoch und gewaltig der Turm in den wogenden Schnee hineinrage, und wie einſam es da oben ſei, über den Häuſern, mitten im Himmel. — Hinauf mußte er, ſo war es ihm. Er ſtand nahe an der ihm bekannten Thür. Wie trunken ſchlüpfte er hinein, taſtete ſich die dunkle Stiege hinauf, immer höher.

Jetzt trat er auf den Gang, der rings um den Turm führte; ſcharf fuhr ihm die Luft in das Geſicht, und um ihn her wirbelte unabſehbar der Schnee. Die ganze Luft bewegte ſich und lebte. — Er empfand die Einſamkeit, in die er ſich begeben hatte, kräftig, als wäre er in eine andere Welt geraten, ſah auf das Treiben unter ſich herab und dachte: „da oben über euch allen ſteht einer, der ſich vor Glück nicht zu laſſen weiß. Über euch allen, über euren Häuſern, über der Erde, der ganzen Erde ſteht das Glück. Seht nur hinauf, wie eine Sonne leuchtet es hier vom Turme herab, durch den Schnee, über die Stadt — ihr könnt es nicht ſehen. — So geht es. — Mir ging es auch ſo, ich ahnte nicht, daß es ſolches Glück gäbe. — O mein Gott, mein Gott." Er ſtand und hielt die Hände vor das Geſicht.

„Wer hier oben jetzt wohl Turmwächter iſt?" Er tappte vorſichtig durch den Schnee, bis an eines der erleuchteten Turmfenſterchen und ſchaute hinein. Die kleine Öllampe hing wie zu Jaſkuleks Zeiten von

Digitized by Google

der Decke herab, flackerte und qualmte. Auf der Ofenbank lag im Schafspelz der Wächter.

„Schlaf du," ſagte Salin haſtig, ſchüttelte ſich den Schnee von den Schultern, tappte wieder zurück, die düſtere Treppe hinab und war, wie von einem Traum erwacht, wieder auf der Straße, ging ſeines Weges mit klopfendem Herzen und eilte, denn es ging heim zu ihr.

Als er eintrat ins alte Häuschen, ſaß ſie allein am Herd und hob das Köpfchen. Die Augen leuchteten ihr auf. Da ſtürzte er auf ſie zu, ſchloß ſie in ſeine Arme und küßte ihr Mund und Stirn und Wangen und das ſchöne glänzende Haar. „Wlaſta!" rief er laut. „Ich bin durch die Straßen wie toll gerannt und war auf Jaſkuleks Turm. Alles ängſtigt und verwirrt: das Elend der Welt wie ihr Glück. Woher kommt alles und wohin führt es! So hör doch." Er faßte ſie hart am Arm. — „Angſt und bange müßte es dir werden, hörſt du, — ſo geliebt zu ſein — ſo geliebt," flüſterte er.

„Du, Salin," ſagte ſie, lächelte ſcheu und faßte ſeine beiden Hände. „Sag es doch meiner Mutter, daß du mich liebſt; warum willſt du das nicht? Thue es, ich bitte dich."

„Um mich her iſt alles verſunken. — Deiner Mutter ſoll ich es ſagen? Jetzt? — Das kann ich nicht — nein, das nicht."

„Gut," fuhr er auf, „ich will es ihr ſagen. —

Digitized by Google

Doch ſag du es ihr lieber, dann weiß es die Muhme, dann wiſſen ſie es alle — ſag es ihr.“ Er erhob ſich von den Knieen und lehnte ſich finſter an den Herd.

„Aber Salin, das muß ſo ſein,“ begann das Mädchen, ihm die Hand auf die Schulter legend, „und ſie wird es wohl auch ſchon wiſſen. Sag es ihr. Ich finde keine Ruh', wenn du es nicht thuſt. Sieh doch, du biſt ihr ſo lieb — es wird ihr ſchon recht ſein.“

„Herr Gott, wie klingt das alles,“ rief Salin und lachte auf. „Ich mag und will und kann nicht reden. Warum liegen uns ſo unerhörte Dinge im Herzen, die es gar nicht vertragen, daß man von ihnen ſpricht wie über Alltägliches. — Nein, ich rede nicht mit ihr, mag daraus werden, was da will.“

„Salin, wie meinſt du das?“ ſagte Wlaſta lachend.

„Ich?“ frug Salin heftig. „Daß du es dir nicht einfallen läßt, zu ſagen, es wäre eine gang und gäbe Sache, daß zwei ſich lieben.“ Er nahm ihr Köpfchen zwiſchen ſeine Hände und ſah ihr in die Augen. „Wenn du aber behaupteſt, daß es nicht neu iſt, nicht ganz unerhört, daß die Leute ſich erzählen, es wäre ſchon dageweſen, einmal, zweimal, tauſendmal, bring' ich dich um — ich — du, glaub es nur, ich ertrage das nicht.“

„Rede nicht ſo närriſch, Salin,“ rief ſie verwirrt und fiel ihm um den Hals. „Denke doch an deine Mutter, die hat auch nach der ganzen Welt nichts

Digitized by Google

gefragt und ist von den Leuten mißachtet worden und war unglücklich ihr Lebtag."

„Unglücklich," rief Salin laut. „Bist du von Sinnen, die war nicht unglücklich, ganz glückselig war sie. — Daß ich dir das alles erst sagen muß," rief er erregt.

Draußen stampfte sich jemand den Schnee von den Füßen. Die Thür ging auf, und die Mutter trat ein.

„Da kommst du endlich," rief Wlasta und lachte.

„Morgen halte dich nur bereit," begann eifrig die Frau und schüttelte den Mantel am Herde. „Morgen gehen wir zum Vetter, dort haben sie vornehmen Besuch bekommen, du weißt ja wen," und sie klopfte die Tochter leicht auf die Schulter. „Der Vetter läßt dich ganz besonders bitten, zu kommen. Ein ganz prächtiger Mensch, wie der sich herausgemacht hat, kaum, daß man ihn wieder erkennt. Der Tausend, du wirst Augen machen."

„Wer denn, wer ist das denn?" frug Salin.

„Der Freund vom Vetter ist es, der nach Wien ging," erwiderte die Frau, und ohne ihn anzusehen, legte sie ein Scheit Holz auf das niedergebrannte Feuer. „Nicht wahr, wir kennen ihn," sagte sie und nickte der Tochter verständnisvoll lächelnd zu.

„Du kennst ihn?" flüsterte Salin.

„Ich war noch ein Kind, als er aus Prag ging."

„Nun, was will er denn hier, was sollst du bei den Verwandten? Bleib doch zu Hause; was hast du davon?" sagte Salin.

„Nein, laß nur, ich gehe," flüsterte sie und faßte

Digitized by Google

heimlich ſchmeichelnd ſeine Hand. „Siehſt du, den ganzen Winter habe ich keine Menſchenſeele zu ſehen bekommen, und es wird morgen ſicher luſtig werden. Er weiß tauſend Geſchichten, und ich will dir dann auch wiedererzählen — das wird hübſch — übermorgen abend."

„Geh nur," erwiderte Salin. — „Ja, warum ſollteſt du nicht gehen!"

„Was habt ihr?" frug die Wirtin, die ſchon eine Weile nach den beiden geſehen hatte.

„Nichts, Mutter; Salin Kaliſke frug, ob ich den ſchon kenne — den Nikolaus."

„Nun, das hatte er ja ſchon gehört," und die Alte blickte Salin fremd an, daß dieſer nicht wußte, was er davon halten ſollte, denn ſie war bisher immer freundlich gegen ihn geweſen.

Schwer aber lag es ihm auf der Seele, daß ſeine liebe Wlaſta gar nicht zu wiſſen ſchien, wie glückſelig die Liebe macht; wie die Welt mit all ihrem Elend verſinkt, wenn Liebe über das Herz kommt. Die Kraft, die ihn durch die dämmerigen Straßen, durch den Schnee auf Jaſkuleks Turm getrieben, die da oben ſein Herz bewegt hatte, wie kein Unglück, kein Jammer es bis jetzt vermochte, und durch die er das Leben in einem anderen Lichte ſah als bisher; die ihm die ganze Welt heiligte, die ſeinem Geiſte unendliche Räume öffnete, in denen er ſich in nicht geahnter Seligkeit bewegte, dieſelbe Kraft riß ein anderes Herz nicht aus den alltäglichen, engen Schranken.

Digitized by Google

Es war ſchon ſpät in der Nacht, die Frauen waren noch nicht zurück. — Salin ſaß am Herde und wartete. Seine Gedanken waren ganz bei Wlaſta. Immer von neuem ſah er, wie ſie ihm noch einmal zunickte, als ſie mit der Mutter zur Thür hinausging. Die Zeit verging, tief erregt war ſein Geiſt von dem wunderlichen Beginnen, unaufhörlich, ganz willenlos die Einſamkeit und Stille im alten Häuschen mit der geliebten Geſtalt und ihrer luſtigen Stimme zu beleben; aber ſehnſuchtsvoll ſtarrte er nach der Thür und fuhr auf, wenn er Schritte zu hören glaubte.

„Wir werden es ja erleben, daß ſie kommt," murmelte er vor ſich hin und lächelte über ſich ſelbſt.

„O, Herr Gott," rief er, „ſolch Glück, wohin ſoll das führen? Führt es, wie alles andere, in das Elend, das wäre ſo grauſam, daß du, Gott, nicht ruhen könnteſt, ſo laut würde das Jammern werden; käme es nur, um wieder zu gehen, dann ſchwände die Sonne und jede Freude mit ihm; käme es aber, um zu bleiben, wer wollte das ertragen, ſo brennendes Feuer ein Leben lang?"

Salin ſprang wieder auf, ſtellte ſich an den Herd und ſchaute in die Flammen. „Es wird betrüglich ſein," murmelte er. „Am Ende iſt es nichts — gar nichts, — wer weiß das — ja, wer weiß das — dem iſt nichts auf Erden zu vergleichen. Und höher, höher, höher ſteigt es nicht. Da erbarme ſich einer!" Jetzt fuhr er zuſammen, er hörte Schritte. Sie waren es, Wlaſta und die Mutter.

Digitized by Google

Er ſtürzte auf die Thür zu und öffnete. Die Wirtin ging an Salin vorbei, ohne ihn weiter zu beachten, nahm die Haube mit dem goldgewirkten Einſatz ab, die ſchöne Feiertagshaube, und verſchloß ſie in den Schrank. „Ihr ſeid noch auf?“ ſagte ſie. Wlaſta ſtand am Herd, ſah in Gedanken auf ihren Fuß, den ſie achtlos, kaum merklich, hin und her bewegte, und Salin konnte keinen Blick von ihr erhaſchen.

„Daß ich es nur gleich ſage,“ begann die Alte. „Ihr könnt nicht mehr hier wohnen bleiben. — Es geht nicht, und einen Gefallen thätet Ihr mir, wenn Ihr bald gingt.“ Sie ging auf Salin zu und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. Der ſtand, ohne ſich zu rühren, und ſah die Frau ruhig an.

„Nun?“ ſagte die erregt.

Salin Kaliſke aber ſah ſtarr auf Wlaſta, die ſchaute nicht auf. Ihre Wangen waren purpurrot, und die Augen ſtanden ihr voller Thränen, als ſie endlich den Blick voll erhob und ſchnell wieder zur Seite ſah.

„Was iſt das?“ rief Salin laut und ſtürzte auf Wlaſta zu. „Bei allen Heiligen, was iſt das?“ Er riß ſie an ſich. „Fort ſoll ich? wohin? warum? rede doch,“ ſchrie er laut. Er ließ ſie los, faßte ſie an den Schultern und ſah ihr verwirrt in die Augen.

Wlaſta blickte ängſtlich auf die Mutter. „Was ſoll das heißen,“ fuhr dieſe auf und legte ihre Hand auf Salins Arm. „Was ſoll das heißen?“

Digitized by Google

„Die ist mein, Frau Wirtin, ganz mein. — Sprich doch, Wlasta, ist es nicht so?" sagte er gefaßter.

„Ach, Mutter, Mutter!" schluchzte das Mädchen laut auf.

Da stemmte die kleine Frau den Arm in die Seite und fuhr auf: „So, bringt mir das Mädchen zum Weinen, verdreht ihr doch den Kopf noch mehr. — Geht, geht, laßt sie in Ruh'. Was glaubt Ihr denn, Ihr hergelaufener Habenichts, Ihr, glaubt Ihr, wir wüßten nicht, woher Ihr stammt? Glaubt Ihr, es drängt uns, zu solcher Verwandtschaft zu kommen? — Sagt doch, was Ihr glaubt!"

„Ich glaube, Frau Wirtin," erwiderte Salin und hielt Wlastas Hände in den seinigen, „daß mich Wlasta nicht lassen wird. Ich glaube, daß Ihr nicht recht bei Sinnen seid. Ihr wußtet es ja längst, wer ich bin, und Ihr wußtet es auch, daß ich Wlasta liebe, daß wir uns lieben. Ihr wußtet es," wiederholte er ruhig, als die Frau Miene machte, ihn zu unterbrechen. — „Was soll das nur alles?"

Wlasta hatte sich von ihm losgemacht, war auf den großen Lehnstuhl niedergesunken und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Salin trat zu ihr und sprach: „Warum ereifern wir uns? Ich habe Euch wohl mißverstanden, verzeiht mir," wandte er sich an die Wirtin, „ich habe es nicht über mich bringen können, Euch von Wlasta zu sprechen."

„Nein, seht mir den an," sagte die Frau auflachend. „So ein ausgemachter Narr, der — nicht

Digitized by Google

wahr, Ihr wolltet mich mit dem Glücke, daß Ihr Euch zu meiner Tochter herablaßt, nicht übermütig machen — nicht wahr?"

„Wlasta," sagte Salin und bog sich über das Mädchen hin, die immer noch ihr Gesicht in den Händen verbarg.

„Geht doch, Salin," flüsterte Wlasta.

„Ach, wüßtest du es erst!"

„Was soll ich wissen, was?" frug er leise und heftig, warf sich vor dem Mädchen auf die Kniee und löste ihr die Hände vom Gesicht, konnte aber dennoch keinen Blick von ihr erhaschen. Wie gebannt schlug sie die Augen nieder.

„Was soll ich wissen?" frug er noch einmal.

„Der Vetter," begann sie stockend und wandte ihr Köpfchen von Salin ab.

„Daß Ihr es nur wißt," unterbrach die Frau, „ich habe dem Vetter mein Wort gegeben, daß Ihr geht."

„Wir dürfen nichts gegen ihn thun," ergänzte Wlasta scheu. „Er ist reich."

„Wlasta!" stieß Salin hervor — dann sagte er gelassen: „Ich verstehe. — Sage mir, soll ich gehen?" Sie antwortete nicht und blickte nicht auf, schlang emsig Knoten in die Schnur, die ihr vom Kleide niederhing.

Salin kniete vor ihr.

„Wlasta, jetzt rede du — soll ich gehen?" frug er noch einmal ruhig.

Wlasta sah erstaunt auf ihn. „Salin," jammerte

Digitized by Google

sie leise, „du liebst mich nicht — du bist schlecht, siehst du nicht, wie es mir jetzt zu Mute ist?“ Sie brach in Thränen aus.

„Laß das. Soll ich gehen?“ frug er zum drittenmal und preßte ihre Hand so fest in der seinigen, daß Wlasta sie freizumachen suchte. Er sah das Mädchen durchdringend an — da nickte sie.

Salin aber erhob sich, ging an der Alten vorüber in seine Kammer und ließ die Thür hinter sich zufallen, tappte im Dunkel auf seinem Arbeitstisch umher, stieß an ein Stück Holz, das fiel polternd auf die Diele. Die Thür öffnete sich wieder, die Wirtin trat ein, brachte Licht und setzte es auf die Ofenbank nieder.

„Ich danke Euch,“ sagte sie und blieb im Zurückgehen auf der Schwelle stehen. „Ihr seid ein vernünftiger Mensch, daß Ihr die Sache so gut aufgenommen habt. Ihr hättet mich schön in Ungelegenheit bringen können, wenn Ihr Lärm gemacht hättet. Wenn der Vetter sich einmal etwas in den Kopf setzt, da ist nichts mehr zu machen, und umsonst ist der Nikolaus auch nicht aus Wien gekommen. — Es ist schlimm, wenn man so abhängig ist, wie unsereins.“

Salin achtete nicht auf die Frau, nahm seinen Quersack von der Wand, warf und schob sein Arbeitsgerät hinein.

„So zu beeilen braucht Ihr Euch nicht, morgen

Digitized by Google

iſt noch reichlich und überreichlich Zeit," begann ſie und ſah ihm erſtaunt zu.

Er hörte und ſah ſie nicht, nahm ſein Feiertagswams aus dem Schrank und preßte es zu den Geräten in den Sack hinein.

„Narrheit!" ſagte die Frau und ging aus der Thür.

Er aber raffte das letzte eifrig zuſammen. Da blickte er auf ſeine Schnitzbank, dort lag noch das Chriſtusbild, das er für Wlaſta beſtimmt hatte. Er ſtürzte darauf los, drückte es an die Bruſt und ſtöhnte laut auf. Regungslos ſtarrte er dann vor ſich hin.

„Wir wiſſen es nun, wir wiſſen es nun," murmelte er — dann preßte er wieder das Holzkreuz mit dem Heiland an ſich.

„Du biſt es, der mich verſteht — du biſt es, du. Verſtanden haſt du," flüſterte er leidenſchaftlich, „daß es zu viel Elend gibt, das brachte dich in den Tod — ich erkenne dich. Ein Jammer iſt eure Welt, ein Jammer — ein Jammer." Er drückte ſeine Stirn feſt an die Tiſchkante, ließ das Kreuz aus den Händen fahren, daß es an ihm niederglitt, ſprang auf, nahm aus ſeiner ledernen Taſche ein paar Münzen, warf ſie auf den Tiſch, daß einige klingend herabrollten, ſteckte das Chriſtusbild, ſo gut es gehen wollte, in den Querſack, nahm ihn über die Schulter und ging aus ſeiner Kammer. Die Thür blieb offen ſtehen. Wlaſta ſaß noch immer am Herde und die Mutter ſtand vor ihr, hielt ihr die Hände hin und

Digitized by Google

ſprach leiſe in ſie hinein. Salin eilte an den beiden vorüber, ohne nach ihnen zu blicken.

„Salin, Salin," rief Wlaſta laut und ſprang auf.

Der aber war zur Thür hinaus, ſah und hörte nichts mehr.

Über die ſpitzen Giebeldächer fuhr der Tauwind und trieb dunkle Wolken über den Mond.

Ruhig ſchritt Salin mit ſeinem Querſack auf dem Rücken den altbekannten Weg an den dunkeln Nachbarhäuſern vorüber und an der Stadtmauer hin. Das war derſelbe Salin Kaliſke noch, der vor Jahren, als kleiner Bube, von aller Welt verlaſſen, vom Grabe ſeiner Eltern kam und düſter, die Fäuſte in den Taſchen, die Straße hinunterſchlenderte, dem verödeten Vaterhauſe zu.

Von Jaſkuleks Turm herab ſchimmerte das Licht des Wächters und leuchtete durch den Nebel in die Nacht hinaus.

Einſam und ſtill waren die Straßen.

In einer Schmiede, an der er vorüberkam, wurde gehämmert und gelärmt. Durch den offenen, weiten Thürbogen ſah er in dem dämmerigen Raum das Eiſen auf dem Amboß glühen, und die Funken ſtoben von der Feuerſtelle zum Schornſtein hinaus, in die ſchwere, düſtere Luft hinein.

Salin ſah es, ging weiter, kam an das Thor, da hatte ſich eben ein Frachtwagen verfahren. Es zankten

Digitized by Google

sich etliche Knechte; andere liefen mit Laternen zwischen den Pferden hin und her. Das Thor war offen und Salin stand draußen auf der Landstraße; das war dasselbe Thor, durch welches er einst mit Madry hinauszog.

Unter großen, breitästigen kahlen Bäumen ging er dahin. Der Mond schaute durch die Wolken, fahle Lichter und tiefe Schatten fielen über den Weg. Er rückte den Quersack auf der Schulter zurecht, und schritt aus, als wollte er erst in Tagen wieder stille stehen.

Als er aus dem Schutz der Bäume ins Freie trat, da fegte der Wind über die Schneefelder. Die dunkeln Wolkenschatten jagten über die weiße Fläche hin, und er ließ sich vom Winde treiben, immer weiter, immer vorwärts. In der Luft kämpfte und brauste es. An düsteren Kiefernbäumen kam er vorüber, die Äste ächzten unter der tauenden Schneemasse, und der Wind fuhr ihnen in die starren Nadeln.

Salin sah, wie in der Ferne Himmel und Erde ineinander rannen, wie im Osten sich dunkler Wald aus wogendem Nebel hob. Dann verschwand wieder alles ins Unbestimmte, und er wanderte in die dunkle Unendlichkeit hinein.

Am Wege lag eine Schenke, da war noch Licht. Salin trat ein. Fuhrleute saßen um einen Tisch und zechten. Die Öllampe flackerte und leuchtete kümmerlich. Er ließ sich ermüdet an einem leeren Tische nieder und stützte die Arme auf. Der Wirt setzte ein Glas Branntwein vor ihn hin. In langsamen Zügen

Digitized by Google

trank er und ruhte ſich aus. Dann nahm er ſeinen Querſack mit dem Kreuz wieder auf und ging, ohne zu grüßen, nach der Thür.

Da ſtieß einer der Fuhrleute ſeinen Nachbar an, deutete auf Salin, auf das Kreuz, deſſen Arme aus dem Querſack ſahen, und ſagte: „Seht da, was der trägt. Meiner Seel', wie ſieht der denn aus? wie ein wandelnder Galgen; ich möcht' es beſchwören, wie ein wandelnder Galgen." — Die anderen lachten.

Salin ging hinaus und ließ ſich vom Winde weiter treiben. Längſt lag die Schenke hinter ihm. Der Himmel wurde heller und fahler. Der Schnee hauchte ihn kälter an. Die erſte Morgendämmerung brach herein.

Wie er ſo ging, als könnte ihn auf der Welt nichts aufhalten, ſah er am Wege im Schnee eine Krähe mit geſträubten Federn ſitzen, die ſtreckte den Kopf in die Höhe, ſperrte den Schnabel weit auf und klappte ängſtlich mit den Flügeln. Salin blieb ſtehen, ſah, wie es den Vogel plagte und würgte, wie ihm die ſtarren Federn zitterten, und wie er heiſer aufſchreiend zuſammmenzuckte und dann krepiert im Schnee lag. Er ſah es und ging weiter.

Der Morgen kam. Der Wind legte ſich. Grau und bleiern lag der Himmel über der Erde. Wie es heller wurde, ſah Salin einen Mann mit einem Karren vor ſich hergehen. Er überholte ihn und ging ein paar Schritte neben ihm her. Es war ein alter Bauer, der mühſelig eine Laſt hinter ſich herzog. Salin blieb ſtehen und wies nach einem Häuflein

Digitized by Google

Häuser, die abseits von der Landstraße an einem Gehölze lagen.

„Kann man dort unterkommen?" frug er.

„Ei ja, eine Schenke ist da," erwiderte der Mann.

„Ist es ein Dorf?" frug Salin wieder.

„Ja, ein Dorf."

„Dann kommt wieder eins, nicht? und wieder eins," sprach er weiter, „und eine Stadt und Länder und immer mehr und mehr — überall Menschen, überall Menschen und allen geht es wie mir, nur wissen sie es nicht. Ein Jahrhundert nach dem anderen zieht herauf und verschwindet wieder, und um die Welt, solange sie steht, rollen die Gedanken und überfluten das Geschlecht, das gerade seine Reise macht. Das muß über sich ergehen lassen, was kommt — darbt und quält sich und hofft und hofft und hofft. Jeder glaubt, entfliehen zu können, jeder glaubt, zu lenken, gar weise sich mit der Welt abzufinden, und wird vom Strome mit Millionen anderen getrieben, unaufhaltsam durch kurze Freude, durch ein Meer von Qual. Denselben Weg, den schon Ungezählte vor ihm zurücklegten — zum selben Ende! Wer das erfaßt hat, dem schwinden die eigenen Schmerzen, der steht mitten darin und erstaunt nicht mehr."

„Ich verstehe Euch nicht," sagte der Alte. „Was tragt Ihr da?"

Salin blieb stehen, löste den Sack vom Rücken und holte das Christusbild behutsam heraus. Dann hielt er es mit erhobenem Arm gegen die Sonne.

Digitized by Google

Der alte Bauer nahm andächtig ſein Käppchen ab, ſchlug das Kreuz und ſagte ehrfürchtig: „Es iſt der Erlöſer.“

Auch Salin ſah ernſt in das Angeſicht des Gekreuzigten. „Erlöſer!“ ſagte er, „haſt du die Welt erlöſt? — Überall iſt Qual!“

„Iſt das der Weg zum Dorfe?“ frug er den Bauer und nahm das Kruzifix ſorglich in den Arm.

„Ja, geradeaus müßt Ihr gehen.“

„Lebt wohl.“

Die Leute im Böhmerwalde erzählen ſich: „Wenn du von Hindelang an der Oſtrach hingehſt, da liegen ein wenig ſeitab von der Landſtraße, mitten auf einer Wieſe, die Trümmer von einem Häuschen. Nur der Herd ſteht noch aufrecht, und um ihn her liegen morſche Bretter und Balken, und ein Fliederbuſch hat ſich eingeniſtet, der grünt und blüht. Es führt kein Weg und kein Steg dahin. Es iſt noch nicht lang her, da hat dort ein Alter gewohnt, der war ein Bildſchnitzer, wie keiner weit und breit im Lande, und es ging einem ordentlich durch die Seele, wenn man bei ihm, in ſeiner Werkſtatt, in das Antlitz des Gekreuzigten ſah. Wenn er aber ſchnitzte, ſo that er es nicht wie die anderen, ſondern war mit Leib und Seele dabei und grübelte über ſich und die Welt nach und dachte: „Es iſt alles anders, wie die Leute ſagen und ſchreiben, und bös iſt nicht bös und gut

Digitized by Google

ist nicht gut; was um uns ist, ist nichts — und was wir nicht kennen, das ist die Welt."

Und als die Jahre hingingen, da vergaß er sein Handwerk und vernachlässigte Haus und Garten, verkehrte mit keiner Menschenseele, zündete kein Feuer mehr an, die Scheiben fielen aus den Fenstern, die Esse bröckelte ab und das Haus wurde morsch in allen Fugen, daß es kaum mehr zusammenhielt.

Und in der Neujahrsnacht, wie der Alte gerade gestorben war, da gab es einen Sturm, der rüttelte am Haus, daß es in sich zusammenstürzte.

Den Alten haben sie begraben, aber das Haus haben sie stehen und liegen lassen, weil es niemand wollte.

Digitized by Google

Maleen

Digitized by Google

In Rostock steht ein Haus mit hohem Giebel, in einer engen Straße, die geradenwegs vom Markte nach dem Hafen führt.

Über das steil abfallende Dach des Hauses ist gleichmäßig die Zeit hingegangen, von dem ersten Tage an, als es vollendet, neu und glänzend in die Luft ragte, und hat den Wechsel von Schnee und Regen, von Sturm und Sonnenschein gebracht, die Elemente haben geheimnisvoll, unaufhaltsam gearbeitet, damit der feste, tüchtige Bau nach einer Frist, ohne den kommenden Sterblichen dann unerhörte Gedanken zu erregen, wieder abgebrochen werde, ehe er in sich selbst zerfalle, daß Platz geschafft werde, um Neues zu gestalten.

Auch in den tiefen, weiten Räumen, die unter dem Dache zusammengedrängt waren, hatte die Zeit, jahraus, jahrein, ihre Gewalt geltend gemacht. Im Wechsel von Leben und Tod waren Menschen gekommen und verschwunden, hatten sich als Herren in den sicheren Mauern gefühlt, geschaltet und gewaltet nach Gutdünken, Fenster vermauert und Thüren gebrochen, mancherlei verschönt und verändert, wie ihre Sinnesart es mit sich brachte; dann waren sie in dem Hause alt geworden und gestorben.

Digitized by Google

Nach ihnen kamen die Neuen; in anderen Kleidern, mit anderen Sitten gingen sie wieder über die Schwelle ein und aus und dachten selten der Vorgänger. Vielleicht nur dann, wenn etwa die Thür sie störte, die ein Früherer zu seiner Bequemlichkeit hatte brechen lassen; oder wenn sie einen vor ihrer Zeit vielbenutzten Wandschrank zufällig entdeckten. Da traten ihnen wohl Gestalten vor die Seele, die sich vor ihnen in dem Hause geregt hatten, und es wurde dem gerade Lebenden und Besitzenden, dem solcherlei Empfindungen kamen, beklommen zu Mute.

Von den vielen aber, die seit Jahrhunderten, wohlverteilt in die Zeit, in diesem Hause ihre Heimat fanden, will ich einer, um ihres guten Herzens willen, erwähnen.

Als diese ihre Jahre in dem Hause verbrachte, war es noch fest und tüchtig, ein Schmuck für die Straße, wenn auch schon sehr alt.

Seht hinein, an einem Tage, an dem es öde und traurig darinnen ist. — Alles fortgezogen, denn der, dessen Eigentum es war sein Lebenlang, ist vor kurzem gestorben.

Alles fort. — Nur in einer kleinen Dachkammer sitzt ein Mädchen, das einzige menschliche Wesen im stillen Hause, und blickt in Gedanken schon lange vor sich hin, und wer ihr in die Augen sehen könnte, der würde erkennen, wie schwer es ihr ums Herz ist.

Jetzt erhebt sie sich langsam und geht zur Thür hinaus, eine alte, dem Mädchen wohlbekannte Treppe hinab; leise tritt sie auf — bleibt stehen und seufzt

Digitized by Google

tief, setzt sich auf eine Stufe nieder und stützt den Kopf in die Hände. „Altes Treppchen," sagt sie laut vor sich hin, und fährt zusammen, denn die Worte schallten durch den leeren Raum. Liebkosend streicht sie mit der Hand über das braune Geländer hin, und um den Mund spielt ein wehmütiges Lächeln.

Ach, die Maleen kannte die alte Treppe so genau! Das Geländer aus braunem Holz und reich verziert. Viele Tiere waren hineingeschnitzt, die sprangen ganz ergötzlich die Stufen hinab und ein wilder Jäger ihnen nach. Sie hatte die wunderlichen Gestalten früher oft träumend angeschaut und ihren kleinen Pflegeschwestern und Brüdern die unglaublichsten Dinge davon erzählt. Jedes der Kinder hatte da seinen Lieblingshasen oder -hund, von dem es Absonderliches hören wollte.

Die Treppe führte von den Dachstuben in die Wohnräume hinab, und von da ging es weiter in die Niederlagen und Vorratsräume. Der Mann, dem das Haus noch vor kurzem gehört hatte, trieb Handel mit Waren, welche die Schiffe von Rußland her in den Hafen einbrachten.

Was war das sonst für ein Hin und Her, Treppauf- und ablaufen. — Was rief man sich und schlug die Thüren, daß es dem Geduldigsten zu viel wurde! Von alledem war nichts mehr zu hören; die hier früher gewohnt hatten, waren in alle Himmelsgegenden verstreut. Der Vater der munteren Kinder, welche sonst die jetzt so stillen Räume belebten, war gestorben. Er war lange Zeit auch der Beschützer

Digitized by Google

des einsamen Mädchens gewesen. Sie hatte an seinem Sterbelager unter den weinenden Kindern gestanden und war nun sehr verlassen. Und als es geschehen war, ging ihr der Jammer der Verwaisten so zu Herzen, daß sie an nichts weiter auf der Welt dachte, als wie die Armen zu trösten sein möchten. Aber das Leben hatte ihr das Gemüt zart gestimmt. Sie hatte eine heilige Ehrfurcht vor jedem Schmerz und wagte sich nur mit Zagen daran, wenn es galt, einem bekümmerten Menschen Trost zu bringen. Sie teilte den Kindern mancherlei aus ihrem Leben mit, was ihr nahe gegangen war. Die Kleinen hörten ihr zu, als erzählte sie ihnen ein Märchen; aber die sechzehnjährige Älteste sah tiefer in das Herz ihrer guten Freundin, fiel ihr um den Hals und sagte schluchzend: „Ach, könnt' ich bei dir bleiben."

Die Verwandten kamen. Das Haus sollte verkauft, die Möbel verteilt werden, und die Kinder schritten alle weinend und zögernd über die ausgetretene Schwelle des Vaterhauses. Die Sechzehnjährige riß noch im Vorübergehen hastig ein Stück der alten Tapete ab, preßte es an die Lippen und verbarg es. Jedes der Kinder wurde von einem anderen Beschützer nach einer anderen Seite geführt.

Nur Maleen, die jetzt in Gedanken versunken auf der verödeten Treppe sitzt, war allein zurückgeblieben. In ein paar Tagen mußte auch sie sich aufmachen und in der weiten Welt ein Fleckchen suchen, wo es ihr heimisch werden konnte. Wo sie

Digitized by Google

es finden sollte, wußte sie noch nicht; dennoch war sie ruhig. Vielleicht wohnte ihr im innersten Herzen, noch halb verhüllt, ein guter Gedanke, eine Hoffnung, die sie aufrecht erhielt.

Jetzt erhob sie sich, ging die Treppe vollends hinunter und trat in die öden Zimmer ein, schritt noch einmal durch alle hindurch und schloß eine Thür nach der anderen ab. Es sollte das letzte Mal sein, daß sie die unteren Räume betrat. Zuletzt kam sie in das Kinderzimmer, dort lagen zerrissene Bilderbücher, Stücke von Spielsachen bunt durcheinander. Ihre Augen fielen auf einen Gegenstand, nach dem sie sofort die Hand ausstreckte.

„Da ist es ja," rief sie aus.

Es war ein kleines braunes Buch, mit einem roten Papierstern auf dem Deckel. Das Buch gehörte ihr, sie hatte es einst jahrelang vermißt, nun aber schon lange nicht mehr daran gedacht.

Sie schlug es auf, es enthielt ihr wohlbekannte Bilder und Märchen. Hastig wendete sie die Blätter um, schloß das Buch und preßte es ungestüm an sich.

Auf ihrem Gesicht lag ein starrer Schmerz; das war ein Zug, den das Leben nicht mit einemmal eingraben kann, der sich Bahn brechen mußte, um vom innersten Herzen aus in seiner ganzen Kraft so glaubhaft über ein Antlitz zu kommen und darauf als bittere Klage zu stehen.

Sie war allein, niemand war zugegen, den der Jammer, der auf ihrer Stirn zu lesen war, hätte rühren können.

Digitized by Google

Dennoch horchte sie auf, verschloß eilig die letzte Thür und huschte die Treppe hinauf, als fürchtete sie, daß jemand in dem stillen Hause sie zurückrufen könne. Als sie in ihre Kammer trat, ging eben die Sonne unter. Maleen konnte über die Dächer hinwegsehen in die weite Ebene hinaus. Auf dem Flusse hinab, der das freie Flachland durchströmte, zog langsam ein Schiff. Sie sah das alles, und ihr war wunderlich zu Mute. Lange stand sie regungslos mit dem Buche in der Hand in der Thür und sah mit weit offenen Augen in den feurigen Glanz, der über der Ebene wogte. Die brennenden Farben am Himmel wurden milder, und draußen lag es schon wie ein bräunlicher Dunst. Da umflorten sich die geblendeten Augen des Mädchens. Sie kniete vor einem Stuhl nieder, verbarg ihr Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Es begann dunkel zu werden. Jetzt wurde die Hausthür zugeschlagen. Sie erhob sich, trat aus ihrer Kammer und rief hinunter: „Christel, bist du es?"

„Ja, Jungfer Maleen."

„Bring Licht herauf," rief das Mädchen.

„Du mein Gott," schallte es wieder durch den öden Treppenraum, „haben Sie denn noch kein Licht? Nun, warten Sie nur, ich komme gleich."

Was das für eine liebe alte Stimme war, die aus der Dunkelheit heraufdrang!

Bald hörte man schlürfende Schritte auf der Treppe. Ein Schein zitterte am Geländer hin, und eine alte Frau, die sorglich die Hand vor ein bren-

Digitized by Google

nendes Licht hielt, ſtand bald darauf an des Mädchens Kammerthür.

„Nun, wo warſt du denn ſo lange, Chriſtel?“

„Die Kiſten kommen morgen, wollte ich nur ſagen,“ erwiderte die Alte. „Dann ſind wir mit dem letzten fertig. Aber bei Ihnen iſt ja alles noch in beſter Ordnung.“ Sie ſtellte das Licht auf ein Tiſchchen und ſah erſtaunt umher. „Ja, was die Jugend ſich für Zeit nimmt. Unſer einem brennt es gleich unter den Nägeln.“

„Es iſt nicht viel. Ich werde noch längſt fertig, mache dir keine Sorge,“ ſagte das Mädchen.

Jetzt näherte ſich ihr die Alte, ſah ihr ins Geſicht und ſchlug die Hände zuſammen. „Du lieber Gott, mein Kindchen, was ſoll denn das Weinen noch helfen? Wenn das junge Volk doch klug werden wollte! Es hilft ja zu nichts; niemand kommt dadurch zurück.“

„Was meinſt du denn?“ frug das Mädchen, die ſich, während die Alte ſprach, auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte.

Dieſe trat zu ihr, ſtrich ihr liebkoſend mit der Hand über das Haar und ſagte: „Ja, ja, wir wiſſen es; hat man doch lang genug gelebt, um dergleichen Dinge zu erraten.“

„Sag, Chriſtel,“ frug Maleen, indem ſie wie bittend die Hand der Guten ergriff, „wird er wohl wiederkommen?“

Die Alte aber ſchüttelte den Kopf. — „Nein, Maleen, Kindchen, der kommt nicht wieder; nach dem,

Digitized by Google

was ich vom Leben weiß, will es mich bedünken, als käme er nicht wieder. Wie sollte der auch alles wieder gut machen!" —

„Ach, Christel," rief das Mädchen laut, „er kommt wieder, gewiß! Und käme er auch nicht — du sollst doch sehen, daß ich für ihn thue, was ich kann."

„Was wollen Sie denn thun, daß Gott erbarm'!"

Maleen hob den Kopf empor und sagte: „Ich weiß es; seit einer Stunde weiß ich es." Sie fiel der Alten erregt um den Hals. „Du sollst sehen, daß ich ihm helfe," sagte sie leise. „Aber wie es mich wundert, daß du alles weißt; ich habe dir doch kein Sterbenswörtchen gesagt!"

„Alten Leuten braucht man nicht alles zu sagen, die wissen schon, wie es zugeht. Man hat doch auch mancherlei erlebt. Aber kommen Sie nun zum Abendessen, oder soll ich etwas heraufbringen?"

„Ich bin so müde," sagte das Mädchen, „ich will lieber gleich schlafen gehen."

„Wie Sie wollen; aber besser wäre es, ich brächte etwas. Sie kommen ja sonst ganz von Kräften." Damit drehte sie sich in der Thür noch einmal um und wartete auf Antwort.

Aber Maleen achtete nicht auf sie.

Christel begann wieder: „Ich wollte nur sagen, daß ich die Tage, die Sie noch hier sind, auch dableiben werde. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, Sie so allein in dem alten Hause zu lassen. Da kam vorhin der Bote aus Markgrafenheide zurück

Digitized by Google

und brachte mir Antwort, daß sie noch eine Weile ohne mich fertig werden könnten. Das ist hübsch von den Leuten."

Da sprang Maleen auf und fiel der Alten wieder um den Hals und rief schluchzend: „Wie du gut bist — wie du gut bist! Ich hätte mich hier allein gefürchtet."

„Nun gute Nacht, Jungfer! Weinen Sie doch nicht mehr."

Das Mädchen war wieder allein. Sie nahm das Licht, setzte es vor den kleinen Spiegel und begann ihr braunes Haar, das ihr in zwei Zöpfen um den Kopf lag, aufzuflechten und zu kämmen. „Du mein Gott," sagte sie, „wie seh' ich aus!" und sie nahm ein Tuch, hauchte es warm, preßte es dann auf die rotgeweinten Augen und wiederholte das mit großem Eifer mehreremal, fast that sie es mit Hast, als läge ihr daran, in einem Viertelstündchen so frisch und schön wie möglich zu sein.

Dann seufzte sie tief auf und ging an das Fenster, öffnete es und schaute hinaus. Wolken zogen über die hohen spitzen Dächer nach der Heide hin. Nur hie und da flimmerte aus einem Dachfensterchen Licht. Ein frischer Wind hatte sich aufgemacht, fuhr um die dunkeln Hausgiebel her und strich Maleen über die heißen Wangen. Es war eine große Stille und Einsamkeit um sie her. Mit leiser Stimme in einer eintönigen Weise begann das Mädchen zu singen, eine einfache Melodie, die ihr so unbewußt von den Lippen kam, wie ihre Atemzüge.

Digitized by Google

Und wie sie über den Steg wollte gehn,
An der Mühle vorbei auf der Heide,
Da haben die Leute ihr nachgesehn,
Allein hinaus auf die Heide?

Was ist der närrischen Dirne geschehn?
Allein hinaus auf die Heide!
Ei, da möchten wir doch bei Leibe nicht gehn,
Bei Nacht hinaus auf die Heide.

Was mag der Dirne begegnet sein
Bei Nacht allein auf der Heide?
Allein im flimmernden Mondenschein,
Allein — allein auf der Heide.

„Alles kann ja noch gut werden," sagte sie leise, „und ich weiß jetzt, was ich will." Sie schob den Riegel vor die Thür, löschte das Licht, und nicht lange währte es, da lag die gute Seele und schlief.

Sieh her! Unsere Maleen hatte eine beneidenswerte Heimat gehabt. In schöner Natur und unter guten Menschen war ihr die Kindheit vergangen. Ihrem Herzen war, als es erwachte, das Leben in seiner reinsten Gestalt erschienen. Wohin sie sich auch wandte, überall trat ihr natürliche Einfachheit entgegen. Durch ihre nächste Umgebung fühlte sie sich erhoben, und alles, was sie sah und empfand, war ihr unzweifelhaft bestehend und alles fast gleich lieb und alles beglückend.

Ihre Heimat, ein einsames Gehöfte, lag an der

Digitized by Google

Ostsee. Ein langgestrecktes, dunkles Wohnhaus, mit einem hohen, oft geflickten Strohdach, war das Hauptgebäude. Von drei Seiten war es von den schönen, kräftigen Buchen eines Waldsaumes umgeben, und nur von einer Seite konnten die Bewohner in das Freie ausblicken, dem Meere zu, das hinter hohen, hellleuchtenden Dünen versteckt lag. Sie sahen es von den Fenstern aus nicht; aber sein Rauschen hörten sie, und auch das Rauschen der Bäume. Um die Wohnung her lagen kleine Wirtschaftsgebäude verstreut; sonst war weit und breit kein Dorf und nirgends ein Gehöft zu erblicken.

Das Haus hatte trotz seines Strohdaches etwas Herrschaftliches. Man trat durch eine weite Thür in einen breiten, dämmerigen Raum, der sich durch das ganze Gebäude erstreckte. Rechts waren die Thüren zu den Gesinderäumen und zu den Stuben, die Maleen und ihre Mutter bewohnten und mit ihnen ein Knabe, Fritz Densken, den die Mutter vor Jahren zu sich genommen hatte. Ein unbeschreiblich heimatliches Gefühl überkam Maleen oft, wenn sie an jene Abende in der dämmerigen Diele zurückdachte, daran dachte, wie die Mutter mit dem Spinnrad an dem großen braunen Tische saß, der in der Mitte stand, die Mägde rings um sie her, eine jede spinnend. Die beiden Kinder, Fritz und Maleen, hatten ihren Platz in der Thürnische, die dem erleuchteten Tische nahe war; da haben sie sich gegenseitig gar manches vertraut und sich über vieles verwundert. Wie unermüdlich sprach Fritz seiner Gefährtin zu, die ihn, als den älteren,

Digitized by Google

halb aus Bequemlichkeit, halb aus Wißbegierde und Vertrauen, immer von neuem nach dieſem und jenem frug, was ihm ſelbſt noch ein Geheimnis war.

Oft lauſchten ſie auch geſpannt nach dem Tiſche hin, wenn die Mutter irgend etwas mit den Leuten beſprach. Die hatte eine klare, ſichere Stimme; ſie mochte reden, was ſie wollte, die Kinder hörten ihr immer gern zu. Was ihrer Stimme und ihren Worten das Feſſelnde gab, wußte Maleen damals noch nicht, ſondern ließ ſich unbewußt von der innerlichen Gewalt ganz hinnehmen. Später aber, als ſie mancherlei Menſchen kennen gelernt hatte, verſtand ſie den Zauber, der ihrer Mutter Reden belebte. Die innerliche Wahrhaftigkeit war es, die ihr ganzes Weſen durchleuchtete und ihr die Herzen gewann. Alles war bei ihr durchlebt; ſie wich keinem Gedanken aus, ſondern ließ ihn ruhig auf ſich wirken. Frühe ſchon war es der Frau in ihrer Einſamkeit zum Bedürfnis geworden, ſich die kleine Tochter zur Vertrauten zu erziehen. Das Kind verſtand wohl nicht immer, was die Mutter, von ihrem innerſten Weſen getrieben, mit ihm ſprach; aber es wurde dadurch nicht beunruhigt, keine frühzeitigen Gedanken verwirrten das junge Hirn.

Die Mutter wirkte auf Maleen wie die umgebende Natur, an der das Mädchen ſich freute, deren geheimnisvolles Bewegen das Kind nicht faßte, die ihm aber wohlthat und in der es gedieh.

Die Mutter hatte ein empfängliches Gemüt. Wie freute ſie ſich aus tiefſtem Herzensgrunde mit

Digitized by Google

den Kindern, wenn nach langem, hartem Winter der Frühling kam, die Tage heller wurden und alles erquicklich erwachte, wenn sie vor Sonnenuntergang mit beiden vor die Thür gehen konnte, in die Heide hinaus, wo die Strandlerchen sangen und alles lebendig geworden war. An solch einem Abend gingen sie einmal selig miteinander; da breitete die Mutter beide Arme aus und die Kinder fielen ihr um den Hals.

Aber wir waren bei den Abenden in der dämmerigen Diele, wo um den großen Tisch die spinnenden Mägde saßen, die Mutter obenan. Wie gern sahen es die Kinder und setzten sich erwartungsvoll zurecht, wenn die Mutter zu spinnen aufhörte und nach einem wohlbekannten, in Schweinsleder gebundenen Buche griff. Es war kein gedrucktes, ihr Vater hatte die Blätter mit fester, klarer Handschrift selbst beschrieben, und der war weit in der Welt umhergekommen. Er hatte ein wunderliches Leben geführt, war Benediktiner Mönch gewesen und als solcher von seinen Obern nach Rom gesandt worden, um dem Papst über den Stand westfälischer Klöster zu berichten; in Rom aber wurde er infolge eigentümlicher Erlebnisse, die er nur andeutend berührte, Protestant. Von Rom aus zog er lange Zeit heimatlos in der Welt umher, erlebte und erfuhr mancherlei und erwarb Menschen- und Naturkenntnis. Von seinen Erfahrungen hatte er viele niedergeschrieben. Nach Jahren kehrte er in

Digitized by Google

seine erste Heimat an die Ostsee zurück. Keiner seiner Verwandten war mehr am Leben; aber er ließ sich dennoch in dem ärmlichen Dorfe, seinem Geburtsorte, nieder, heiratete dort des Schulmeisters Tochter und verwandte dann seine ganze Sorge auf die Erziehung seines Sohnes und seiner Tochter, der Mutter Maleens. Diese verheiratete sich im zwanzigsten Jahre mit einem braven Hofbesitzer, nach dessen frühem Tode sie das einsame kleine Gehöft erhielt, das sie selbst bewirtschaftete und wo sie ihr Leben lang verblieb.

Des Großvaters Buch spielte eine Rolle in dem einsamen Leben der drei Menschen. Reich aber an unvergeßlichen Eindrücken war für die Kinder das heimatliche Meer, in dessen Bereich sie aufwuchsen. In der ersten Zeit war ihnen der Seestrand ein willkommener Spielplatz. Sie sahen den Wellen zu und ließen sich von ihnen in den Schlaf singen. Später kam das Meer ihnen immer größer, immer unendlicher vor. Wenn die rote Sonne langsam in das farbenreiche Meer sank, folgten ihr die Gedanken der Kinder in ferne schöne Reiche. Lag die Nacht undurchdringlich auf dem Wasser, so fürchteten sie sich vor der unermeßlichen Tiefe und Weite. Das Rauschen der unsichtbaren Wellen kam ihnen unverständlich und geheimnisvoll vor.

Gingen die beiden zum Strande hinab und sahen, wenn sie sich umwandten, die schlanke Gestalt der Mutter, die in der Hausthür stand und ihnen nachblickte, dann nickten und grüßten sie und riefen, so lange es ging.

Digitized by Google

Sie liefen den Dünen zu, kletterten mit gehöriger Mühe in dem unter ihren Füßen rutschenden, stiebenden Sand hinauf. Oben angelangt, sahen sie das Meer weit glänzend vor sich liegen. Der Seewind spielte in ihren Haaren und hauchte ihnen Lebenskraft und Übermut ein. Hatten sie sich droben ein Weilchen umgeschaut, so trieb sie die Unruhe. Sie faßten sich bei den Händen und glitten die Düne hinab, daß der feine Sand um sie herflog. Dies Auf und Ab war sehr ergötzlich und wurde immer von neuem wiederholt. Hatten sie genug daran, so vergruben sie sich gegenseitig Hände und Füße, und der Jubel war immer groß, wenn sie sich lustig aus den darüber geschichteten Sandhügeln hervorarbeiteten. Aber das Schönste war doch, in dem feuchten, glatten Sand Eindrücke mit Händen und Füßen zu machen, die waren so genau, jedes Fältchen war da zu sehen, und Maleen maß der Länge und Breite nach, wessen Füße am größten wären; sie verwunderte sich einst, warum die von Fritz immer größer wurden. „Maleen, bist du aber dumm," rief der laut und sah sie fast mißtrauisch an: „Nein, so dumm!" Darüber wurde sie böse und schlug nach ihm.

Da war es auch einmal, daß Maleen, müde vom Seewind und vom Umherlaufen, in der Obhut ihres Freundes eingeschlafen war. Als sie wieder erwachte, fand sie sich allein; sie fing zu weinen an, denn sie ahnte überall Gefahr und Schrecken. Da hörte sie rufen: „Maleen, Maleen, du hast einen kleinen Fisch im Fuß."

Digitized by Google

„Ach was," rief sie wieder.

„Ja, ja, er zappelt!" Und Fritz kam und fing an zu lachen, als er sie mit kläglicher Miene dasitzend fand; aber er rief von neuem: „Maleen, Maleen, du hast einen Fisch im Fuß!"

Jetzt wurde es ihr angst und sie sah scheu auf ihre Füßchen. „Vielleicht, daß einer daran beißt," dachte sie; aber da war nichts zu sehen, weinend und bitterböse lief sie davon, Fritz ihr nach, hielt sie am Röckchen fest, trocknete ihr die Thränen mit ihrer Schürze und frug ernsthaft: „Willst du mir nicht glauben, daß du einen Fisch im Fuß hast?" Darauf nickte sie ängstlich und sagte: „Aber wie kann denn einer hineinkommen, mein Fuß ist doch ganz zu?" Der Junge nahm sie bei der Hand, und sie liefen zurück nach dem Spielplatze. Da lag im Abdruck ihres kleinen Füßchens ein weißes, dünnes Fischchen, das Fritz gefangen hatte.

„Ach, das arme," sagte sie und nahm es an der Schwanzflosse in die Höh'. Es war tot und hing ihr matt zwischen den Fingern. Sie sagte zu Fritz: „Als das Tierchen noch lebte, war es ganz straff und schnickte, wenn man es anfaßte. Wo nur sein Leben hin ist; vielleicht kommt es wieder, wenn wir es ins Wasser thun."

„Nein," sagte Fritz, „der ist tot."

Maleen wurde still. Als sie schon ein gutes Stück dem Hause zu gegangen waren, faßte er sie am Kopfe und frug: „Du, bist du böse?"

„Nein," sagte sie, „gar nicht. Guck, wie die

Digitized by Google

Mutter winkt, da warten sie schon mit dem Abendessen."

„Was gibt es denn heute?" frug der Junge.

„Ja, rat einmal."

Jetzt liefen sie aus Leibeskräften; er mußte etwas Verlockendes erfahren haben.

Die Kinder lebten von Herzen glücklich. Ihren ersten Unterricht empfingen sie bei der Mutter, die ihnen Lesen und Schreiben lehrte und was sonst noch in ihrer Macht stand. Fritz hatte, da er mehrere Jahre älter war als das Mädchen, früher begonnen und war in den Wissenschaften der Mutter schon weit vorgerückt, als Maleen eines Tages mit zu den Lehrstunden gezogen wurde. Sie blickte bewundernd zu ihrem Kameraden auf. Im Anfang suchte sie ihm nachzustreben; aber bald erschien ihr das schwer, und ihr Eifer erlahmte, so daß sie nur noch höchst ungern an den Lerntisch kam. Die Mutter merkte es und gab ihr ihre Freiheit wieder, doch konnte Maleen sie nicht wie früher genießen. Ein Stachel saß ihr im Herzen und ließ ihr keine Ruhe.

Sie ging noch am selbigen Abend zur Mutter, legte ihr Köpfchen an deren Schulter und blieb so ein Weilchen, ohne sich zu rühren.

„Was hast du?" frug die Mutter und strich ihr über das weiche Haar.

„Ich wollte etwas," erwiderte das Kind ohne aufzublicken.

Digitized by Google

„Nun, was denn?“

„Sag doch zu mir: mein Panther, oder mein großer Vogel, oder mein Löwe, thue deine Arbeit.“

„Wie meinst du das?“ frug die Mutter.

„Das weißt du ja.“

„Ich weiß es nicht.“

„Ein großer Vogel oder ein anderes Tier,“ begann das Kind, „braucht nicht zu lernen; aber er thut es, weil du es willst.“

Die Mutter zog ihr Kind fest an sich und küßte es, und den nächsten Tag saß Maleen wieder neben Fritz bei der mühseligen Arbeit.

Als Fritz älter wurde, nahm die Mutter einen Lehrer ins Haus, und nun begann das Lernen ernster. Der Lehrer war ein eigentümlicher Mann, von vielleicht fünfzig Jahren, sehr lang, sehr hager, und trug Tag für Tag einen braunen Rock, der bis an das Kinn zugeknöpft war. Gegen die Mutter war er ungemein höflich; Maleen ließ er immer zuerst zur Thür hinein und hinaus gehen, was dieser auffiel und sich ihr einprägte. Er war aber ein in sich gekehrter, einsilbiger Mann und gewann nicht die Herzen der Kinder, die durch Güte und Liebe sich erschlossen hätten. Selbst in den Unterrichtsstunden versank er oftmals in Gedanken, starrte vor sich hin und schüttelte den grauen Kopf, und die Kinder saßen ihm verdutzt gegenüber. Fritzen leuchtete dann der Über-

Digitized by Google

mut aus den Augen und fuhr ihm durch die Glieder. Die Hände zuckten ihm schon zu einem mutwilligen Streich. Maleen aber, die vor dem Manne, der von der Gegenwart, die ihr das Unzweifelhafteste schien, so unberührt blieb, eine Scheu empfand, wachte ängstlich, daß Fritz sich zu nichts hinreißen ließ, was den Alten kränken konnte. Und der Lehrer, Ignaz Bohnert hieß er, fühlte sich zu Maleen hingezogen. Sie durfte ihn auf seinen einsamen Gängen am Strande begleiten. Da ging ihm manchmal das Herz auf, denn die Kleine hatte ihre Freude an allem, was sie umgab und was ihre Blicke und Gedanken erreichen konnten.

„Ei sieh doch, Ignaz Bohnert," sagte Maleen, als sie einmal nach einem langen Gange am Strande wieder umwandten. „Sieh nur ganz da unten, siehst du es?"

„Was denn, Maleen?"

„Den Fritz, kannst du ihn nicht sehen? Er ist jetzt nur ein kleiner Strich," und sie zeigte mit ihrem Fingerchen, wie klein Fritz ihr erschien.

„Ja, jetzt seh' ich ihn, wenn er das ist."

„Er ist's, Ignaz, und ich weiß auch, was er thut. Krabben fängt er. Das will die Mutter nicht. Sag du es ihm."

„Ja, ja," erwiderte der Mann, blieb stehen und sah vor sich hin: „Sieh mich einmal an, Kind," begann er und richtete sich in seiner ganzen Hagerkeit hoch auf, stieß seinen Stock in den Sand und forderte Maleen noch einmal auf, ihn anzusehen. Das that sie denn auch und hielt die Hände auf den

Digitized by Google

Rücken. So standen sich die beiden ein Weilchen gegenüber.

„Kannst du dir denken," sagte der alte Lehrer, „so ein hübscher, frischer Junge war ich auch einmal."

„Ach du," rief das Mädchen und sah ihn groß an.

„Ja, ich, das glaubst du wohl nicht. So etwas macht das Leben aus einem hübschen Jungen, so einen alten, dürren Kerl — und solltest erst einmal sehen, wie das Herz aussieht, das so einer in sich hat. — Ja, du kennst das Leben nicht."

„Aber er braucht doch nicht so zu werden, Ignaz?" frug das Kind schüchtern und sah immer noch unverwandt zu dem Alten in die Höhe.

„Nein, das sage ich nicht; er kann auch anders werden, etwas besser, etwas schlechter. Es kommt alles auf eins heraus. Er bleibt sicher nicht, was er jetzt ist. Vielleicht kann er auch sehr gescheit und reich werden; es kann aber auch nichts aus ihm werden, er kann untergehen wie Tausende."

„Wenn er aber ein König würde," rief Maleen, und ihre Augen leuchteten triumphierend — „dann?"

„Ja dann —" lächelte der Alte.

„Siehst du," rief Maleen wieder, schlug in die Hände und freute sich, den Lehrer so überzeugt zu haben.

„Wart nur, Kind, ich muß dir noch etwas sagen," fuhr der Alte fort. — „Ich verlasse euch wieder; ich kann nicht mehr bei euch bleiben. Es treibt mich fort, hab' keine rechte Ruhe mehr. Du verstehst das

Digitized by Google

nicht. — Ach, es gibt arme Kerle auf Erden, das glaub mir nur."

„Das ist schade. Hast du es der Mutter schon gesagt?" erwiderte das Mädchen und sah ihn erschrocken an.

„Nein, heut abend will ich es ihr mitteilen, aber sage mir, wird es dir leid thun, wenn ich gehe?" Das sagte der Mann mit erhobenem Kopfe in die Luft hinaus. Er war es nicht gewohnt, solche Fragen zu thun; das sah man. Aber Maleen fühlte, daß dem Manne die Frage aus dem Herzen drang. Sie antwortete nicht, die Thränen traten ihr in die Augen, und sie strich ihrem Begleiter mit den Händchen über den braunen Rockärmel, und ihr kleines Herz war sehr bewegt.

„Nur ruhig, Kind, nur ruhig, du bist ein gutes Geschöpfchen. Merk dir nur, was ich jetzt sagen werde." Er ergriff ihre Hand. „Hätte mir das jemand recht eindringlich gesagt, dann wäre vielleicht etwas anderes aus mir geworden — aber merk dir es auch: jedes Aufgeben unserer Pflichterfüllung, zu dem wir uns durch unsere Schwachheit verleiten lassen, schwächt uns an unserer Lebenskraft mehr, als wir es ahnen. — Nun wiederhole es, Maleen."

Sie begann, hatte aber den Sinn nicht erfaßt und stockte. Er half ihr ein, sprach ihr den Satz von neuem vor, und sie mußte ihn nachsprechen; es dauerte eine gute Weile, bis sie ihn inne hatte.

„Steht das denn im Katechismus, Herr Lehrer?" frug Maleen, die nur in den Lehrstunden Ignaz

Digitized by Google

Bohnert seinen ihm gebührenden Titel zukommen ließ. „Es ist schwer zu behalten. Aber sieh nur, Fritz steht immer noch im Wasser, ob er wohl was gefangen hat, das möchte ich doch wissen. — Kann ich vorauslaufen, Ignaz?“ Sie war keine große Freundin vom Erlernen dunkler Sprüche.

„Nun, so lauf!“

Und sie flog hin, über den feuchten, harten Sand, unaufhaltsam wie ein Vogel, den man frei gelassen hat.

Als sie in Fritzens Nähe kam, schlich sie behutsam an ihn heran. Er kniete gerade im Sande und suchte in einem Häuflein von Seegras und Muscheln, das er aus einem Stocknetze geschüttelt hatte, ob sich nicht darunter etwas fände, das sich der Mühe lohnte. Maleen schlich immer näher, und wie sie den Jungen so schön und frisch im Sande knieen sah, dachte sie daran, was alles aus ihm werden könnte; und die große Veränderlichkeit, der wir unterworfen sind, ängstigte sie. Die Thatsache, daß der alte Ignaz Bohnert vor undenklicher Zeit Fritzen geglichen hatte, schnürte ihr das Herz zusammen. Zum erstenmal erschien ihr alles, was mit ihr in Verbindung stand, nicht mehr so erfreulich, nicht mehr so vollendet; und beunruhigend drängten sich Vorboten der Gedanken in ihr Herz: die Gefühle, die von dem Augenblick an, da sie eingedrungen sind, nicht wieder weichen, die Gefühle, die den Zweifel entstehen lassen, der jede neue Erscheinung und jede alte Erfahrung mißtrauisch zu durchschauen sucht. — Und ohne daß sie es ahnte,

Digitized by Google

gehörte sie von da an zu dem armen, suchenden, von Geheimnissen umgebenen Menschengeschlechte.

Doch aus all den unklaren Gefühlen entstand in ihr als einzig Verständliches eine unbestimmte Angst um Fritz. Sie hätte gern etwas Absonderliches für ihn gethan. Jetzt sah sich Fritz um. „Maleen," rief er erstaunt, „wie kommst du denn hierher?" — „Ich bin ein Wasserweibchen," sagte sie ernst und zeigte in das Meer hinein. „Sieh nur, wie meine Haare fliegen!" Fritz, ganz im Anschauen des Kindes verloren, kniete im Sande neben seinem Netze. Sie lief auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und sah ihn sonderbar forschend an.

„Geh, du bist ein Wasserweibchen, was guckst du denn so?" und er machte sich von ihren Armen los.

Da stellte sie sich vor ihn hin und sagte kurz: „Du sollst nicht im Wasser patschen!" und lief davon. Fritz lachte ihr nach.

Sie weinte aber leise vor sich hin, als sie den Dünen zuging, und fühlte sich gekränkt, und wieder überkam sie eine Bangigkeit und das Gefühl, etwas für ihren Freund thun zu müssen.

Von ungefähr griff sie in die Tasche, die ihr vom Gürtel niederhing, und ließ ein glattes Messerchen, welches darin lag, sich durch die Finger gleiten. Das that sie unbewußt. Jetzt blieb sie stehen, ein Gedanke ging ihr durch den Kopf. Sie nahm das Messerchen aus der Tasche und betrachtete es von allen Seiten. Es hatte einen roten Hornstiel, der wie Blut schimmerte, wenn man ihn gegen das Licht

Digitized by Google

hielt. Es war auch recht scharf und Maleen liebte es mehr als ihre anderen kleinen Habseligkeiten. Sie steckte es wieder ein, nahm es wieder heraus und schien sehr beunruhigt. Ein eigenes Gefühl überkam sie, als dürfe sie es nicht mehr behalten, als wäre es das, was sie opfern müßte und als könnte Fritzen Schreckliches treffen, wenn sie es nicht thäte. Das war das erste Opfer, welches das Leben ihr abverlangte, und das geschah in derselben Stunde, als ihre Seele zum erstenmal von dem unwiderruflichen Wechsel der Dinge und ihrer Vergänglichkeit durchschauert wurde.

Noch an demselben Abend schlich Maleen mit klopfendem Herzen in der Dunkelheit hinunter nach dem Meeresstrande und legte ihr Messer auf einen Stein, den die Wellen erreichen konnten. Ihr war feierlich dabei zu Mute, und ein wunderliches Grauen überschlich sie. Am anderen Morgen ging sie an ihren Opferplatz und sah nach, ob sie es nicht wiederfände. Die Wellen aber hatten es mitgenommen, und sie fing bitterlich an zu weinen.

Unterwegs begegnete ihr Fritz Densken, und sie erzählte ihm alles.

„Was werde ich nur thun, wenn ich dich nicht mehr habe?" sagte er. „Ich gehe jetzt," fuhr er mit wichtiger Miene fort.

„Ach, du!" rief Maleen, „rede doch nicht."

„Ja, ich! Eben sagte mir die Mutter, Ignaz Bohnert würde uns verlassen; — nun muß ich in eine Schule. Ich bin ja längst groß genug. Das

Digitized by Google

wird ein Leben, in neun Tagen geh' ich schon." Maleen rührte sich nicht, als er ihr das sagte.

„Nun, was meinst du?" frug er. Sie antwortete nicht und ging stillschweigend neben ihm dem Hause zu. — Fritz begann nach einer Weile wieder: „Es ist Zeit, daß ich gehe, immer kann man doch nicht hier bleiben. — Sag doch etwas." — Aber kein Wort kam über ihre Lippen. Sie lief endlich von ihm weg und immer vor ihm her. Er wagte nicht, sie einzuholen, und ganz beklommen wurde es ihm ums Herz. — Und sie lief immer rascher, ihr kurzes Röckchen und die Haare flogen im Wind. „Warum rennt sie nur so?" sagte Fritz vor sich hin. „Man kann doch auch kein vernünftiges Wort mit ihr sprechen."

Sie lief aber in das Haus hinein. In der Küche stand die Mutter, der fiel sie atemlos um den Hals und drückte sie leidenschaftlich. „Ist es wahr?" frug sie endlich.

„Ja, mein Herz, das muß sein, im Leben geht das so, da hat alles so seine gewiesenen Wege."

„Das muß so sein?" frug das Mädchen und blickte zur Mutter auf.

„Ja, alles kommt und geht, nichts kann man halten," erwiderte die Frau und seufzte auf.

Sie ließ die Mutter heftig los und ging zur Thür hinaus in ihre Kammer. Die Mutter aber blickte noch eine Weile dem Kinde nach und murmelte vor sich hin: „Die lebt einmal nicht leicht, der Herrgott möge sie beschützen!" dann fuhr sie in ihrer unterbrochenen Arbeit fort.

Digitized by Google

Es wurde zwischen den beiden Kindern nicht wieder von Fritzens Abreise gesprochen. Er begann wohl manchmal davon, wenn er mit Maleen zusammen ging, bekam aber von ihr keine Antwort.

Sein Reisebündel wurde gepackt. Maleen schleppte allerlei herbei, was er mitnehmen sollte, und war gar geschäftig.

Am letzten Abend saßen sie alle drei zusammen. Der arme Ignaz Bohnert war schon fortgezogen. Wohin, hatte er niemandem gesagt, — hinaus in ein unbekanntes, nicht verlockendes Leben.

An dem Abend aber war es unbeschreiblich traurig bei den dreien. Sie schienen so fest verbunden zu sein, daß nichts sie trennen konnte, und dennoch riß der andere Tag sie schon voneinander, vielleicht für immer. Alle fühlten das, der Trennungsschmerz lag ihnen schon tief im Herzen und verdoppelte die Liebe, die sie füreinander hatten. Die Mutter sprach so mancherlei, was ihr am Herzen lag und wovon sie glaubte, daß es Fritzen nützen könne. Ihr Gemüt war sehr bewegt. Als sie den Kindern „gute Nacht" sagte, schlang sie ihren Arm um Fritz und drückte ihn lange und fest an sich. „Ach, mein Junge," sagte sie, „ob ich dich wiedersehen werde?" Dabei sah sie ihn unbeschreiblich liebevoll an: „Vergiß mich nicht und Maleen auch nicht."

Sie leuchtete den Kindern zur Thür hinaus; draußen auf der dunklen Diele küßten sich die beiden und weinten.

Fritz sagte: „Wir wollen so viel aneinander

Digitized by Google

denken, daß es uns ist, als ob wir einander sprechen hörten."

Am anderen Morgen sah Maleen, wie er davonfuhr. Sie blickte ihm fast gedankenlos nach, bis der Wagen in einen Dünenweg einbog und darin verschwand. Da warf sie sich nieder und hielt die Augen zu, weil ihr in der großen Einsamkeit, in der sie sich fühlte, zu schwindeln begann. — Langsam ging sie in das Haus zur Mutter zurück und fand sie weinend. Sie saßen schweigend bei einander, auch Maleen liefen die Thränen über die Wangen herab.

Von da an begann für das Mädchen eine stille Zeit, in der die Mutter ihr alles sein mußte. Sie wurde auch wieder ihre Lehrerin. Nur einmal in der Woche kam ein alter Geistlicher aus dem nächsten Dorfe und gab ihr einigen Unterricht.

Die schönsten Tage waren es, wenn Fritzens Briefe kamen. Kurze Zeit, nachdem er fortgezogen war, gab es für Maleen eine Überraschung. Der Bote brachte ein Päckchen, aus dem enthüllte sie sorgsam ein kleines braunes Buch mit einem roten Papierstern, das wurde ihr liebstes Besitztum.

Alles, was Fritz schrieb, war voll empfunden. Er fühlte sich glücklich und freute sich seines thätigen Lebens. Sie beneidete ihn, und ihre Gedanken zogen oft hinaus, aus der stillen träumerischen Einsamkeit. — Oft mußte sie von ihrer Arbeit aufstehen und dem Meere zu laufen, weil ein unklares Kraftgefühl

Digitized by Google

sie nicht ruhen ließ; es machte sie laut aufjauchzen und erregte lebendige Wünsche in ihr.

Die Zeit verging. Die Tage, die auf dem stillen Gehöft so ruhig und einförmig zu verfließen schienen, waren doch reich an inneren Erlebnissen für die beiden Bewohnerinnen, denn der immer frische Geist der Mutter bedurfte keiner ungewöhnlichen Anregung von außen, und Maleen lernte immer mehr an dem inneren Leben der Mutter teilnehmen, mit genießen, mit erleben.

Das Gedenken an die Mutter verlieh ihr später oft neuen Mut und sie versuchte dann das nackte Gefühl des Daseins und der Lebenskraft schon als ein Glück anzusehen.

Aber bald neigten sich die ruhigen Kindertage ihrem Ende zu. Bald sollte das kaum erwachte Herz ganz ohne Stütze sein. Alle Sorge, die auf uns eindringt, wenn wir aus dem heiligen Schutz unserer Kindheit getreten sind, traf Maleen vereinsamt.

Die Mutter starb nach kurzem Krankenlager ganz plötzlich. Sie selbst hatte ihren Tod wohl kaum so nah geglaubt.

Die Erinnerung an die letzte Nacht, die Maleen bei ihr wachte, mag dem Mädchen wohl nie aus dem Herzen geschwunden sein. — Es war zur Zeit der Frühlingsstürme, die der Mutter immer schwere Leiden brachten, daß Maleen in der tiefen, braungetäfelten

Digitized by Google

Stube saß, vor dem Himmelbett, in dem die Kranke lag. Das Meer rauschte dröhnend, der Sturm tobte um das Haus, drehte die Fensterläden kreischend in ihren Angeln, daß sie gegen die Mauer klappten, und fuhr in die hohen Buchen. Maleen war es in der stürmischen Einsamkeit Angst, kaum wagte sie sich zu regen. Nur manchmal legte sie ihre Hand ganz leise auf das Herz der Mutter; das hämmerte schnell und laut. Dann blieb es wohl plötzlich einen Augenblick stehen, und ein Zittern fuhr durch den Körper der Frau.

Oft fielen dem Mädchen die Augen zu, aber sie wollte wach bleiben. Sie fühlte, daß sie die einzige auf der weiten Welt war, die für die Mutter sorgen konnte, und sie empfand die Verantwortung, die auf ihr lag.

Von ungefähr erhob sie sich und trat, ohne zu wissen warum, vor den Spiegel und konnte die Augen nicht von ihrem Bilde wenden. Es mußte wohl lange her sein, daß sie nicht hineingeblickt hatte, denn ihr Gesicht kam ihr fremd vor. Ganz versunken war sie in ihren Anblick, sie glaubte die Gedanken zu sehen, die ihr durch den Kopf gingen, die Angst um die Mutter, das Grauen vor der nächtlichen Einsamkeit. Sie konnte nicht fortblicken, war wie gebannt; ein Schauer durchrann sie.

„Maleen," rief die Mutter, und sie eilte erlöst zu ihr hin.

Die faßte ihr die Hand und zog das Mädchen zu sich auf den Bettrand nieder und sah sie ernst an.

Digitized by Google

Maleen frug: „Nicht, Mutter, ich bin nun ein großes Mädchen?"

„Ja, mein Kind, und Gott behüte dich."

Jetzt ſchwiegen ſie beide, da begann die Leidende nach einer Weile: „Eben hatte ich einen wunderlichen Traum; glaubte ich doch, ich wäre geſtorben. — Wie das ſo eigentlich war, werde ich wohl nicht beſchreiben können." Sie ſchüttelte den Kopf, und ihre Augen fuhren unſtät im Zimmer umher. „Eins weiß ich," fuhr ſie fort, „daß ich die eigene Schwere nicht mehr fühlte, ſo frei und leicht war es mir — dann kam mir ein Kind entgegen, das ich in meinem Heimatsdorf kannte, es ſtarb ſehr früh. Mein Lebtag habe ich an das Kind nicht wieder gedacht.

„Ach du mein Gott, iſt mir's ſchlecht zu Mute," ſtöhnte ſie — „und der Wind! Komm, meine Maleen," und feſt zog ſie ihr Kind an ſich, als wollte ſie es nicht wieder loslaſſen, und küßte es ſo heftig und lange, daß es Maleen ganz wunderlich erſcheinen wollte. Hätte ſie doch nie geglaubt, daß ihr vor der guten Mutter grauen könnte. — „Nun wollen wir es mit dem Schlaf noch einmal verſuchen," ſagte ſie matt, ließ ihr Kind wieder los und machte das Zeichen des Kreuzes auf Maleens Stirn, wie ſie es an beſonderen Tagen zu thun gewohnt war; der Gebrauch mochte ihr wohl von ihrem früher katholiſchen Vater überkommen ſein. Dann fielen ihr die Augen zu, und Maleen erhob ſich leiſe.

Aber der Mutter liebe Augen ſollte ſie nie wieder-

Digitized by Google

sehen; — die starb in jener Nacht. Bis zum Morgen saß das Mädchen still am Fenster, der Sturm legte sich, und sie blickte in die graue Dämmerung hinaus. —

Manchmal war sie hin zur Mutter geschlichen, die aber lag ruhig und unbeweglich, und Maleen hielt ihre Thränen und ihre große Angst mit Gewalt zurück. Sie konnte das Entsetzliche nicht glauben, was sie doch zu ahnen begann, und sie fürchtete, wenn sie anfinge zu weinen, dann bräche das Furchtbare erst herein. Sie stellte sich aufrecht mitten in das Zimmer und wagte nicht, sich zu rühren.

Am anderen Morgen kam der alte Knecht Thoms auf den Zehen hereingeschlichen. Sie wollte ihm entgegengehen, doch ihr schwindelte, sie fiel nieder und wußte nichts mehr von sich.

In ihrer Kammer erwachte sie wieder ganz harmlos, bis ihr mit einemmal die vergangene Nacht in Erinnerung kam. Sie stand auf, aber es war kein Morgenlicht, was zum Fenster hereindrang. Es war die Abendsonne, die rötlich durch den kahlen Wald schien. Sie hatte lange geschlafen.

Zagend legte sie die Hand auf die Klinke, öffnete endlich und horchte hinaus; aber nichts war zu hören. Die Sonne schien durch die Diele in einem langen Streifen. Die Stühle waren unter den Tisch gerückt, der Fußboden mit frischem Sande bestreut, wie am

Digitized by Google

Sonntag, alles erschien feierlich und still, und ihr war, als hörte sie ihr eigenes Herz schlagen.

Endlich wagte sie die Kammerschwelle zu überschreiten. Sie ging auf den Zehen, und der Sand knirschte ihr leise unter den Füßen.

Als sie die Thür zu der Mutterstube öffnete, wehte ihr der Abendwind entgegen, der durch die offenen Fenster kam. Ihre Mutter lag in den Feierkleidern lang ausgestreckt auf dem Bett, auf reinen weißen Tüchern, das Gesicht weiß, starr, weltfern. — Maleen blieb scheu an der Thür stehen und preßte die Hände auf die Brust. Sie wollte vorwärts gehen und konnte nicht. Sie wollte etwas fühlen und fühlte nichts.

Endlich regte es sich in ihr, sie stieß einen Schrei aus; aber noch bewegte sie sich nicht und blickte unverwandt und starr nach der Mutter hin. Wie diese steif und unbeweglich vor ihr lag, noch sie selbst und doch auch wieder nicht — da erfaßte Maleen ein unbeschreibliches Grauen. Sie konnte Leben und Tod nicht mehr auseinander halten. Ihrer Mutter früheres Bewegen, ihr Reden und Lachen kamen ihr unheimlich und grauenhaft vor. Sie wußte nicht, was das Entsetzlichere war, das Leben und Sichregen oder das starre Daliegen. Jetzt rief sie laut in Angst: „Mutter!" stürzte auf sie zu, verbarg ihr Gesicht in die Kissen des Bettes und blickte nicht wieder auf.

„Hilf mir doch, du warst doch sonst so gut!" rief sie laut.

Mit einemmal stand ein Bild ihr vor der Seele; sie sah, wie die Mutter mit einer verdeckten Schüssel

Digitized by Google

zum Abendtische gekommen war, wie sie die Schüssel vor sich hinstellte und den Deckel davon abhob, und wie der Dampf in die Höhe stieg. Dabei sah sie voller Güte und kindlicher Freude auf die Kinder, die laut jubelten, denn es waren die ersten Kartoffeln im Jahre, die ihnen die Mutter aufgetragen hatte. Das sah Maleen und verstand plötzlich den ganzen Schmerz, der über sie gekommen war. Er stand nicht mehr unvermittelt, wesenlos, vor ihr. Jetzt war er eingezogen in ihr Herz und hatte sie durchdrungen, in dem Maße, wie es die Liebe der Mutter gethan hatte.

Ihr Geist wurde durch die Vorstellung der friedlichen Begebenheit, die in dieser Stunde wieder in ihm erwachte, zum erstenmal von dem gewaltigen Einklang der Ereignisse berührt, in dem sich das Widerstrebendste unaufhaltsam ineinander fügte, und wie durch ein Wunder war sie mit einemmal von wehmutsvollem Schmerz durchdrungen. Thränen strömten ihr aus den Augen, sie weinte und schluchzte und verbarg den Kopf in den Kleidern ihrer Mutter.

Bald kamen verschiedene Hausleute ganz sachte in das Zimmer geschlichen. Sie reichten Maleen die schwieligen Hände. Alle hatten rotgeweinte Augen. Dem alten Thoms liefen die Thränen die braunen Wangen hinab. Er trat auf das Mädchen zu, drehte seine lederne Mütze zwischen den Fingern und fuhr sich mit dem Rockärmel über die Augen.

„Maleen," sagte er, „du bist nun unsere Herrin, da diese hier," dabei blickte er mit seinen treuen

Digitized by Google

Augen auf die Mutter, „da dieſe hier tot iſt. Sie war ein braves, gutes Weib. — Nicht wahr, ihr anderen?"

Alle im Zimmer fingen laut an zu ſchluchzen. Er übergab ihr die Schlüſſel zu den Böden und Wirtſchaftsräumen, die ihm die Mutter eingehändigt hatte.

Maleen reichte ſie ihm wieder zurück und ſagte: „Bei dir ſind ſie am beſten aufgehoben, Thoms." Er ſchüttelte ihr zum Danke die Hand.

Thoms hatte, ſolange Maleen ſchlief, alles zur Beſtattung der Mutter herrichten laſſen, und Maleen beſtimmte, daß die Mutter nicht auf dem Friedhofe im nächſten Dorfe begraben werden ſollte, ſondern in der Heimat, auf einer Anhöhe im Walde, von der aus man das Meer ſehen konnte, und wo ſie in der letzten Zeit oft mit ihrem Kinde geweſen war.

Als ſie bei der Beerdigung um den Sarg ſtanden, war es gerade ſo ein Tag, wie die Verſtorbene ihn geliebt hatte. Rings begann die Natur zu erwachen, die Strandlerchen ſangen laut und ſchmetternd. Maleen gedachte jenes Abends, da die Mutter in ihrem Herzensjubel ſie und Fritzen in die Arme geſchloſſen hatte. Jetzt war ſie allein. Fritz war weit von ihr entfernt, vielleicht hatte ihn aus dem vom Verkehr abgelegenen Gehöft noch nicht einmal die Nachricht erreicht von dem, was geſchehen — und

Digitized by Google

der guten Mutter wurde schon die Leichenrede gehalten. Maleen wußte, daß sie sich auch bald von der Heimat trennen müßte. Sie erwartete einen Onkel aus Rostock, welcher vor nicht langer Zeit seine Frau verloren hatte. Dieser wollte kommen, um alles zu ordnen und um das Mädchen mit sich zu nehmen, und dieser Gedanke schnürte ihr das Herz zusammen.

Der Onkel kam, sie hatte ihn vor Jahren schon einmal gesehen. Er gab ihr bewegt einen Kuß und sagte: „Du bist ja bald so groß, wie deine Mutter, war. — Wie die Zeit vergeht!" Traurig schüttelte er den Kopf. Er hatte noch einen Begleiter mitgebracht. Maleen bewirtete die Gäste in der Hausdiele und that alles so, als thäte es ihre Mutter, wobei ihr immer die Thränen über die Wangen herabliefen.

Sie wurde nach dem Hofe gefragt, nach diesem und jenem, und sie gab Rede und Antwort. — Der Onkel sagte ihr, daß der Mann, der mit ihm gekommen sei, das Gehöft pachten wolle, und da sie doch nicht bleiben könne, würde er sie mit nach Rostock nehmen.

Maleen erwiderte kaum etwas, aber sie empfand, als wäre ihr eben das Innerste verwundet worden. Niemand hat ihr angesehen, wie schwer ihr der Abschied von der Heimat wurde. Das furchtbare Ein-

Digitized by Google

greifen des Schickſals in ihr Leben hatte ſie erſchreckt und empört. Die ganze Kraft mußte ſie zuſammennehmen, um den leidenſchaftlichen Schmerz nicht zum Ausbruch kommen zu laſſen. Aus dieſem Grunde wurden ihre Bewegungen, da ſie alle Kraft für Kopf und Herz brauchte, ruhiger und gemeſſener, was dem Onkel zu gefallen ſchien, denn er ſagte, als ſie bereit zur Abfahrt neben ihm ſtand: „Deine Mutter hat dich gut erzogen. Ich hoffe, wir werden keine Not miteinander haben. Heute nachmittag werden die Sachen verkauft. Ich denke, wir gehen lieber früher, es könnte dir ſonſt zu ſchwer werden."

„Ich bin fertig," ſagte ſie.

Noch einmal ging ſie in die Hausdiele, ſetzte ſich auf der Mutter Stuhl und wäre darauf bald eingeſchlafen, ſo müde war ſie. Jetzt kam ihr ein Gedanke, ſie fuhr auf, lief zur Thür hinaus und immer weiter, ſo ſchnell ihre Füße ſie tragen konnten, klomm die hohe Düne hinan, und wie ſie oben ſtand, ganz außer Atem, da breitete ſie die Arme aus, und ihre Augen ſogen den Anblick des Meeres und des Heimatlandes in ſich ein. Der Wind fuhr ihr in die Haare und ließ ihr Kleid flattern, und ſie ſtand eine Weile, ohne ſich zu regen. Dann kehrte ſie wieder um, glitt die Düne hinab, daß der feine Sand ſtäubend um ſie herflog, und eilte dem Hauſe zu.

Der Onkel ſaß ſchon in dem kleinen Wagen, in dem er gekommen war, und wartete. Maleens Sachen hatten die Leute aufgepackt. Sie nahm Abſchied von dem Geſinde, reichte dem Pächter die Hand, dann

Digitized by Google

half ihr der Onkel in den Wagen, und bald hatten sie den einsamen Hof hinter sich.

Als sie aber in den Hohlweg einbogen, von dem aus auch Fritz den letzten Blick auf die Heimat geworfen hatte, erhob sie sich in dem Wagen, riß das Tuch von ihrem Halse los und wehte damit, laut schluchzend, einen Abschiedsgruß. Sie war nahe daran, den Jammer nicht mehr zu ertragen. Empfindung und Ausdruck standen bei ihr nicht im Einklang. — Ja, so war es: Wenn ihr das Herz zu enge wurde, um die Welt von Schmerz zu bergen, die sich darin entfaltete, that oder sprach sie etwas, was andere wohl thun oder reden würden, wenn sie von Wehmut überkommen sind.

Der Onkel ließ sie ruhig gewähren; dann legte er seine Peitsche nieder, nahm Maleens Hand in die seinige und sagte mit ruhigem, aber herzlichem Tone: „Ich glaub' es schon, daß es dir schwer wird; aber habe Mut, mein liebes Kind."

Wie wunderlich war es dem Mädchen, das von der ganzen Welt nur das Stück Strand an der Meeresküste kannte, als sie hinaus in die Ferne fuhr. Jeden Menschen, der ihnen begegnete, betrachtete sie mit Teilnahme und war enttäuscht, wenn sie ohne jedes Erlebnis aneinander vorüberstreiften. Sie grüßte alle, und die Gestalten der ersten Vorübergehenden sind ihr noch lange fest im Gedächtnis geblieben.

Digitized by Google

Nach zwei Tagen fuhren sie in Rostock ein. Es war Nacht. In den engen Straßen schimmerte nur ganz verstohlen hie und da das Mondlicht, das Maleen bis jetzt auf einer unendlichen, wogenden Fläche gesehen, und das ihr Himmel und Erde verbunden hatte. Ihr war das Herz schwer, und der Atem stockte ihr in der Brust. Aus einem Hause, an dem sie vorüberfuhren, klang Musik und wilder Lärm in die Nacht hinaus. Das ängstigte sie, und unklare, wesenlose Vorstellungen von einem fremden Leben in dieser dumpfen, unbekannten Umgebung gingen ihr durch das Hirn. Sie atmete auf, als sie endlich einen großen, freien Platz erreicht hatten. Der Onkel sagte: „Das ist der Markt."

Die hohen Giebelhäuser, die den Markt umstanden, waren vom Mondschein erhellt, der auch das Wasser, das aus dem vielröhrigen Marktbrunnen plätschernd lief, silbern erglänzen ließ.

Ganz still war es. Nur hie und da ging jemand mit schlurfenden oder dröhnenden Schritten an den Häusern hin.

Nun fuhr der Wagen eine steile Straße hinab, der Wind trieb einen kräftigen Teergeruch entgegen.

„Der kommt von der Warnow," sagte der Onkel. „Da haben wir unsere Schiffe. — Sind jetzt sechs mit Ladung unten angekommen, hab' auch meinen Teil dabei." —

Endlich hielt der Wagen an unserem hohen Giebelhaus. Der Onkel knallte mit der Peitsche. Die Thür wurde geöffnet. Ein Mann mit einer Laterne und

Digitized by Google

eine ältliche Frau traten heraus. Die Frau half dem Mädchen aus dem Wagen, strich ihr, als Maleen ganz schwindelnd und müde von der langen Fahrt auf den steinernen Stufen vor der Hausthür stand, über das Haar und sagte: „Ach, so jung sind wir noch, so jung, du lieber Gott!“ Dann führte sie Maleen eine alte, wunderliche Treppe hinauf. Der Onkel folgte ihnen und frug den Mann, der ihnen voranleuchtete: „Hat es seine Richtigkeit, hat Türschemann von sich hören lassen?“

„Alles in Ordnung,“ erwiderte der Mann. „Alles in Ordnung.“

Wie es so geht, diese Frage und die Antwort haben sich Maleen fürs Leben eingeprägt. Wenn ihr unversehens das Bild vor die Seele kam, wie sie fremd und traurig zum erstenmal die dunkle Treppe in dem alten Hause hinanstieg, an der Hand der guten Alten, da hörte sie im Geiste den Mann mit ruhiger Stimme sagen: „Alles in Ordnung, alles in Ordnung“; diese Worte gaben dem Begebnis Leben, und der Vorgang stand klar vor den Sinnen unverwischt von der Zeit und sie fühlte und sah längst Vergangenes.

Sie sah, wie die Alte sie zum erstenmal in die Wohnstube führte, wie der Onkel hereintrat und sie im Hause begrüßte, wie sie dann zum erstenmal an dem fremden Tische das Abendessen einnahm, fühlte die verwirrende Müdigkeit, die ihr durch den Körper rann, hörte den Onkel sagen: „Maleen, willst du heut abend noch die Kinder sehen? — Geh, Anne, führe sie zu ihnen.“

Digitized by Google

Und die Alte führte sie in ein Schlafzimmer, da hörte sie leises Atmen und sah bei dem matten Schein der Nachtlampe vier Kinderbetten. Über jedes bog sie sich hin. — Wie die Kleinen hübsch warm und ruhig lagen. Sie dachte daran, wie die gute Mutter allabendlich an ihrem Bette gestanden, und das Herz zog sich ihr zusammen. —

Das alles fühlte sie immer von neuem, wenn sie ihren Geist in Erinnerung versenkte und er unversehens ihren Einzug in das alte Haus berührte.

Die Empfindungen, welche sich in ihr regten, als sie sich zum erstenmal auf ihr neues Lager in der kleinen Kammer legte, als die erste Nacht eines neuen Lebens über sie hinging und ihr Träume brachte und Bilder aus vergangenen, glücklichen Tagen: das alles wurde ihr dann auch wieder lebendig.

Wie die Zeit vergeht! Das Haus war ihr altbekannt geworden. Es hatte schon ein gutes Teil ihrer Seele in sich aufgenommen, und sie erschien sich, wie schon viele andere vor ihr, untrennbar von den alten Räumen. Die Kinder sind ihr lieb, sie ist mit allen wohlvertraut, und es liegt ihr am Herzen, daß sie sich wohlbefinden möchten.

So gingen die Tage und brachten Arbeit und Ruhe, Reden und Schweigen, erweckten und verschleierten Gedanken und thaten so ihr Werk an jedem Menschenherzen, das unter ihrer Herrschaft

Digitized by Google

ſchlug. Maleen vollbrachte, was der Tag von ihr verlangte, mit hoffnungsvollem Herzen und in der Kraft ihrer jungen Jahre. Sie war von der Gegenwart beglückt und doch nicht wunſchlos, lebte alſo ein Daſein, für das ſie ihrem Herrgott danken konnte.

Einen Wunſch aber trug ſie beſonders tief im Herzen, und der wollte ſich von der Zeit nicht verdrängen laſſen.

Saß ſie am Fenſter, ſo fuhr ihr zuweilen ein Gedanke durch den Kopf, der ſie zwang, auf die Straße zu blicken. Sah ſie dann jemand um die Ecke biegen, ſo ſchlug ihr das Herz. Ging ſie an den Hafen hin, war es ihr doch oft, als finde ſie wohlbekannte Züge in irgend einem fremden Geſicht, und dann ſtieg ihr eine Angſt zum Herzen und eine wunderliche Erwartung. Sie zählte die Jahre immer wieder von neuem, und es kam ſchon eine gute Zahl heraus, ſeit ſie Fritzen nicht wieder geſehen. Sicher würde ſie ihn jetzt nicht mehr erkennen, und konnte ſich keine Vorſtellung davon machen, wie er jetzt wohl ausſehen würde. Seine Briefe waren von Jahr zu Jahr ſpärlicher geworden, hatten ihr immer fremder geklungen und waren zuletzt ganz ausgeblieben. Nur jährlich zweimal, wenn der Onkel ihm das Geld, das die Mutter für ihn beſtimmte, bis er ſich ſelbſt etwas verdienen konnte, zugeſchickt hatte, kam eine Nachricht und ein kurzer Gruß an Maleen. Sie ſelbſt hätte auch nicht gewußt, was und wie ſie ihm ſchreiben ſollte, trotzdem ſie ſeit ihrer Kindheit gewohnt war,

Digitized by Google

jeden Abend für ihn zu beten, trotzdem sie stündlich bereit war, ihn zu empfangen, und sich ihm zugehörig fühlte, wie sonst keinem anderen Menschen.

Und wie es geht, jahrelang gehegte Hoffnung wird durch ihre Erfüllung vertrieben und zieht unbemerkt und schnell vergessen aus dem Herzen, das, bisher von ihr erhalten und gestärkt, sich nun zur lebenspendenden Gewißheit mit ganzer Kraft hinwendet. So ging es Maleen, als der Tag kam, von dem an sie nicht mehr ins Blaue hinein zu hoffen brauchte, ihren Fritz wiederzusehen, sondern ihn erwarten konnte, wie die kommende Stunde.

„Höre, Maleen," frug der Onkel, „kannst du dich Fritz Denskens noch erinnern?"

„Ja, Onkel."

„Wann sahst du ihn zuletzt?"

„Das sind zehn Jahre her, vier Jahre vor der Mutter Tod kam er vom Dünenhofe fort; von da an habe ich ihn nicht wieder gesehen."

„Zehn Jahre sind eine hübsche Zeit," sagte der Onkel, „da wirst du jetzt nichts Bekanntes mehr an ihm finden. Ein Freund von mir hier in Rostock frug nach ihm, der könnte den Fritz in seinem Geschäfte brauchen."

„Ach, laß ihn kommen," sagte Maleen ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, und doch wäre ihr das Herz, als sie das sprach, bald gesprungen.

Digitized by Google

„Ja, es wird wohl geſchehen; wollen ſehen, was aus dem Jungen geworden iſt.“ Damit ging der Onkel zur Thür hinaus, und Maleen blieb am Fenſter in der Wohnſtube ſtehen und preßte die Hand auf ihr Herz.

Und der Tag kam, der den Erſehnten bringen ſollte. Maleen ſtand wohl zehnmal vor dem Spiegel, flocht ihr Haar und verſenkte ſich in ihren eigenen Anblick. Ob er ſie erkennen wird?

Als die Hausthür gegen Abend in das Schloß fiel und ſie einen leichten, ſicheren Schritt die Treppe heraufkommen hörte, und die Kinder, die an der Treppe gelauſcht hatten, in die Stube huſchten und riefen: „Er kommt, er kommt!“ wollte es ihr bedünken, als könnte das nicht möglich ſein.

Fritz trat mit dem Onkel ein. Maleen ſtand ganz am Ende des tiefen, dämmerigen Zimmers, that keinen Schritt vorwärts und rührte ſich nicht, ſah, wie er die Kinder begrüßte, und ſuchte nach wohlbekannten Zügen. Er wollte ihr aber fremder als jeder andere Menſch erſcheinen.

Eine Weile hatte er in gebeugter Haltung mit dem jüngſten Knaben geſprochen. Jetzt richtete er ſich hoch auf, blickte um ſich und hatte gefunden, was er ſuchte.

„Da ſteht ja das Waſſerweibchen,“ rief er laut und ging auf Maleen zu, die ihn ruhig anblickte,

Digitized by Google

mit einem unbeschreiblichen Lächeln, in dem alles lag, was sich ihr augenblicklich im Herzen regte: Zweifel, Glück und Erstaunen.

„Was ist mir das für eine Begrüßung, Fritz Denken?" fuhr der Onkel dazwischen, ehe dieser noch Maleens Hand erreicht hatte; „das hat man doch sein Lebtag nicht gesehen, daß einer ein ehrsames Frauenzimmer so begrüßt."

„Verzeih, Maleen, bist du böse?" frug Fritz halb lachend.

„Laß das, es ist nicht gut, gleich bei dem ersten Wort um Vergebung zu bitten. Ich bin abergläubisch." — Sie ließ ihre Hand in der seinigen ruhen.

„Ja, abergläubisch ist sie wie eine Hexe, man sollte es nicht glauben," sagte der Onkel. „Sie glaubt an Träume und sieht nach dem Mond — es ist eine Schande für ein kluges Mädchen. Maleen, hörst du?"

„Ja, Onkel," sagte sie lächelnd, „es ist doch alles gut im Hause gegangen, solang ich da bin."

„Hast du für das Abendessen gesorgt?"

„Ja freilich, es wird bereit sein. Ich will noch einmal nachsehen;" und sie lief zur Thür hinaus, stieg ein Stückchen die Treppe hinauf und weinte.

In der Küche war die alte Anne sehr geschäftig und schwenkte, als Maleen eintrat, eine Pfanne mit gebackenen Eiern über dem Herdfeuer. Es brodelte und dampfte.

„Anne, bist du fertig?" fragte Maleen.

„Ja, gleich, rasch schneiden Sie Brot, Jungfer,

Digitized by Google

dann kann das Essen aufgetragen werden. — Hier liegt das Messer. So ein nobler junger Herr und doch armer Leute Kind, der kann von Glück sagen," fuhr die Alte fort und that eine Scheibe Butter in die Pfanne, daß es laut aufzischte. — Darauf wandte sie sich halb nach Maleen um und sah diese prüfend von oben bis unten an. „Mich will's bedünken, daß Sie ein rechtes Fähnchen anhaben. Ich möchte Sie schon einmal in feineren Kleidern sehen. — Was das thut; — man sieht es an Herrn Denken, der trägt sich recht fein, dächte ich — mir zu fein."

„Nicht doch, Anne, er ist gut und tüchtig, das glaub du nur. — Er war als Kind schon kein Freund vom Geringen. — Er liebte den Sonnenuntergang über alles, wenn die Welt so durcheinander funkelte. Rote Blumen liebte er mehr als blaue und hielt die roten noch gegen das Licht, um sich noch mehr daran zu freuen, und wenn er erzählte, sperrte ich Augen und Mund auf, von so viel Pracht und Herrlichkeit wußte er zu reden und hatte doch sein Lebtag nichts dergleichen gesehen."

„Ja," sagte die Alte, „da wird es ihm wohl im Blute liegen."

Es ging munter zu, Fritz erzählte die lustigsten Geschichten von seiner Fahrt nach Rostock. Die Kinder waren ganz Ohr und machten lange Gesichter, als Anne sie zum Schlafengehen holte; auch der Onkel schien den neuen Ankömmling wohlgefällig zu betrachten. Aber Maleen wurde es heiß vor Ungeduld, daß er endlich von der alten Heimat sprechen möchte,

Digitized by Google

und sie fühlte, als es nicht geschah, wie sich in ihrem Herzen der Zorn zu regen begann.

Er frug nach seiner neuen Stellung und ließ sich den Kaufherrn schildern, in dessen Geschäft er eintreten sollte. Sie sprachen von ihren Angelegenheiten, der Onkel nickte oft zustimmend. Maleen hörte ihnen zu mit verhaltenen Thränen. Da bog sich Fritz, als der Onkel gerade seine Pfeife stopfte, zu ihr nieder und flüsterte ihr zu: „Bist du hübsch geworden, Maleen!"

Sie aber that, als hätte sie nichts gehört, und biß die Zähne zusammen.

Die beiden aber, Fritz und der Onkel, sprachen ehrbarlich weiter und Fritz geriet in Feuer, als er sein Streben in die Jahre verteilte, und ein schönes Ziel nicht gar fern zu liegen schien.

„Gottlob!" sagte der Onkel, indem er aufstand und seinen Stuhl unter den Tisch schob, „da sieht man doch einmal einen, der mit ganzer Seele bei seinem Berufe ist. Gute Nacht." Schweren Schrittes ging er zur Thür hinaus, und man hörte ihn die Treppe hinabgehen und an der Hausthür rütteln, ob sie auch wohlverschlossen sei.

Maleen erhob sich und lehnte sich an einen großen braunen Schrank, der zwischen den Fenstern stand, und sah Fritz mit erwartungsvollen Augen an.

„Nun, Maleen," sagte dieser und erwiderte ihren Blick.

„Höre, Fritz," begann sie mit zitternder Stimme, denn mit den Thränen hatte sie heute den ganzen

Digitized by Google

Tag einen Kampf gehabt, „du ſcheinſt mir alles vergeſſen zu haben. Denkſt du nicht mehr an die Dünen, an die große Diele und an unſere Thürſchwelle, von der aus wir zuhörten, wenn die Mutter vorlas? An die Mutter denkſt du wohl auch nicht mehr?“ Jetzt brachen ihr die Thränen aus den Augen. „Ach, wärſt du nicht wieder gekommen!“ rief ſie laut.

Fritz war aufgeſprungen und ſtand vor ihr. Er faßte ihre beiden Hände.

„Maleen,“ ſagte er, „Maleen, höre auf zu weinen und ſei ruhig. Ich habe nichts vergeſſen, glaube mir. Ich habe an dich gedacht bei allem, was ich that.“ — Sie ſah zu ihm auf, und er fuhr fort, ohne ihre Hände loszulaſſen: „Du ſollſt nicht ſo in der Vergangenheit leben, das iſt nicht geſund und nicht klug. Haſt du denn keine Freude an der Gegenwart und Zukunft? Das macht, du arbeiteſt nichts, was nach Vollendung ſtrebt; du biſt übel daran, und viel wirſt du nicht erlebt haben. Du biſt ja noch ein Kind geblieben, hab' ich dich doch wieder erkannt bei jedem Worte, das du ſprachſt.“

Jetzt ließ er ſie los und ging im Zimmer auf und nieder.

Maleen war, ſolange Fritz ſprach, an dem Schranke lehnen geblieben. Als er geendet hatte, ſagte ſie: „Es muß dich nicht wundern, wenn ich es nicht erwarten kann, von vergangenen Zeiten mit dir zu reden. Du haſt Freunde gehabt, haſt gewiß viel geſehen und gehört und viel geſprochen; aber du mußt wiſſen, daß ich von dem, was ich im innerſten Herzen

Digitized by Google

empfinde, noch niemandem habe etwas ſagen können. Was ich jahrelang am tiefſten gefühlt habe, das war bittere Sehnſucht nach der verlorenen Heimat. Mir iſt, als wäre jedes Gefühl, jeder Gedanke, den ich je hatte, aus der Sehnſucht heraus gewachſen. Du haſt dir mich wahrſcheinlich ganz anders gedacht; aus mir iſt nicht ſehr viel geworden. Nun, du wirſt es ja ſehen."

„Meine Maleen," ſagte Fritz und drückte ihr erregt die Hand, „du weißt es ja nicht, nein, du weißt es wirklich nicht, wie mir ſo heimatlich zu Mute war, als ich dich wieder ſah. Ich konnte es nicht glauben, in ein fremdes Haus gekommen zu ſein, und närriſch iſt es, wie du dir gleich geblieben biſt."

„Du wirſt müde ſein, Fritz, ich werde dir jetzt dein Zimmer zeigen." Sie zündete ein Licht an und leuchtete ihm voraus.

Als aber alles im Hauſe ruhig und das Licht gelöſcht war, ſchlich ſie leiſe zu einem Hinterpförtchen hinaus, in den kleinen Hausgarten. Über das friſche, grüne Gras ging ſie, darin blühten Goldlack und Narziſſen. Von den Kirſchbäumen fielen die Blüten durch den Mondſchein. Mitten hinein in das duftige Grün ſetzte ſich Maleen und ließ einen dicken Goldlackſtengel durch die Finger gleiten, daß ihr die kühlen Tautropfen über die Hand liefen. Lange blickte ſie in den klaren, ſchimmernden Himmel. Eine Stern-

Digitized by Google

ſchnuppe fuhr leuchtend darüber hin, aber keinen Wunſch erregte ſie in Maleens Herzen. Sie wurde ihr zum Gruß aus höheren Welten.

Und wieder war ein Herz erwacht, und die Welt wandelte ſich, wie ſchon unendlichemal, zu ungeahnter Glückſeligkeit. Wahrlich, Maleen und manche andere waren zu beneiden; denn ſchon einem beruhigten Herzen, das ſich nur eben das Nötigſte aus dem Leben gerettet hatte, wollte die Erde in dieſem Jahre erſcheinen, als wäre eine beſondere Kraft und Herrlichkeit über ſie ausgegoſſen. Eine Wucht von grünem, wohlgebildetem Laube war aus den Knoſpen gebrochen und ſchien die Welt zu verengen. Seit langen Jahren wußten die Leute ſich nicht ſolcher Üppigkeit zu entſinnen. Der Flieder auf dem Walle blühte und duftete, und die mächtigen Blütenzweige hingen über den Weg. Gar manchem Liebespärchen ſtreiften ſie Schulter und Haare. Mancher würdige Bürgersmann, der mit Weib und Kind auszog, die Pracht zu beſchauen, bog wohl einen der mächtigen Büſche herab und hatte ſein Wohlgefallen an der Kraft und Fülle, die ſich hier ausſprach. Dann ließ er den Zweig wieder fahren, der ſchwankte noch lange taumelnd mit der ungewohnten Laſt hin und her, und die Nachtigallen ſangen, daß wohl manchem das Herz ſpringen wollte. Wer in ſeinem Garten Obſtbäume zog, konnte den Augen kaum trauen, ſo brach es hervor. Roſig und

Digitized by Google

weiß und dicht hatte es sich um die Äste gelegt. Wie gesagt, es war eine große Pracht, fast zu schön für unsere Erde, und niemand konnte es genießen, voll wie es sich darbot.

Die Überglücklichen, denen das Herz zu enge wurde, waren nicht ganz bei Sinnen und schrieben die Herrlichkeit sich selber zu, wurden sich vielleicht kaum bewußt, daß alles leibhaftig bestände. Die Leute, die die Tage nahmen, wie sie kamen, nahmen das Wunderbare auch so hin, als etwas ganz Selbstverständliches, hatten ihre Freude daran, aber eine gemäßigte, ruhige Freude; mit etwas weniger Aufwand wäre ihnen auch gedient gewesen. Die Armen aber, denen im Leben alles genommen war, oder das Liebste, was mehr als alles ist, denen wollte die große Schönheit um sie her das Herz verwirren und sie kamen sich doppelt arm vor und hätten sich wohl am liebsten im Dunkeln verkrochen und die Augen geschlossen, bis der tolle Rausch um sie her nachgelassen. Sie aber verstanden doch die ganze Herrlichkeit am ehesten. Ach, warum ist es zu Zeiten so übermäßig schön!

Es brach eine glückliche Zeit für Maleen an. Seit jener Frühlingsnacht wollte es sie bedünken, als wäre mit allem, was sie umgab, eine große Veränderung vorgegangen. Die Menschen, welche ihr auf der Straße begegneten, erschienen ihr alle schön und angenehm, und wer in den nächsten Tagen

Digitized by Google

mit ihr verkehrte, hinterließ ihr einen guten Eindruck.

Fritz ging täglich seiner Beschäftigung nach und war ganz davon erfüllt. Maleen, die schon ihrer eigenen Natur gemäß von Achtung vor der Arbeit durchdrungen war, wurde sich doch erst durch Fritz der beglückenden Kraft, die aus einem ernsten, lebensvollen Streben entspringt, ganz bewußt. Nur etwas mehr Ruhe, weniger Hast, hätte sie ihrem Freunde gewünscht, dessen Eigentümlichkeit es zu sein schien, daß er das Behagen in seinem Wirken nicht finden konnte und in der Gegenwart unruhig die Zukunft ersehnte.

Ähnliches sprach Maleen einmal aus, als sie eines Abends mit ihm und dem Onkel, der unterwegs einen guten Freund getroffen und mit diesem im ernsten Gespräche hinter den beiden einherschritt, den Hafen entlang ging.

„Fritz," sagte sie, „ich verstehe dich jetzt ganz gut."

„Was denn, Maleen?"

„Ich war doch recht verträumt, ehe du kamst. Die Vergangenheit war das einzige, was mir nahe ging. In ihr fand ich meine Mutter und dich wieder und meine glücklichsten Tage. Ach du!" sagte sie hastig und schöpfte tief Atem, als wäre sie erschrocken, und blieb einen Augenblick stehen.

„Was meinst du, Maleen?"

„Du mein Gott, daß ich jetzt so glücklich bin!"

„So ein liebes Ding bist du," sagte er. „Und weißt du, Maleen, was entstehen wird?"

Digitized by Google

„Nun, was denn?“ frug sie.

„In einer schönen, freien Gegend ein Haus mit breiter, steinerner Treppe. Die Zimmer in einer guten Größe, und alles zweckentsprechend und dem Auge wohlthuend eingerichtet. Überall sollen die Blicke gern ruhen. — Das will etwas heißen, Maleen. Das Haus wird in einem Garten liegen. Die Wege, die ihn durchschneiden, müssen sich ineinander verlieren, und die Pflanzen, die großen wie die kleinen, sind derart gewählt, daß jede Jahreszeit einige davon zum Blühen bringt, daß uns kein Monat verläßt, ohne seine Freude gespendet zu haben. In einer Ecke des Gartens ist ein erhöhter Platz, von dem aus man in eine weite Ebene hinausblicken kann. Du trägst dann immer weiße Kleider.“

„Fritz,“ rief Maleen, „nein, so zu träumen, ganz wie sonst!“

„Wäre es nicht schön?“

„Willst du mir eine Liebe thun?“ frug sie und sah zu ihm auf. „Arbeite nicht mehr so ruhelos, nicht mehr so hastig, Fritz. Siehst du, mir wird es angst, und es will mir scheinen, als säheſt du schon nicht mehr so wohl aus wie früher und wäreſt auch nicht mehr so heiter. — Sieh nur, wie weit wir von den anderen abgekommen sind. Die müssen sich hinter den Leuten verloren haben; ich sehe sie gar nicht mehr.“

„Laß sie,“ sagte Fritz. „Hast du schon bemerkt, wie wunderlich es hier ist? Wie rot die spitzen Giebel

Digitized by Google

von der Abendsonne beschienen werden, und wie unheimlich die Häuser ineinander hocken. Die Warnow fließt hier so breit und träge vorüber, und die Heide dehnt sich braun und dunstig am anderen Ufer aus. Den Anblick vergißt man vielleicht sein Lebtag nicht.

„Maleen, du hast recht, ich sollte anders arbeiten, mir am ruhigen Schaffen genügen lassen. Ich weiß wohl, wir sollten uns an nichts auf der Welt mit ganzer Seele hingeben, denn der Trieb, dem wir die Herrschaft über uns gewähren, gestaltet sich leicht dämonisch, für unsere Kräfte zu gewaltsam. Das weiß ich alles ganz gut, weiß auch, daß der Wunsch, etwas Bestimmtes zu erreichen, wie ein Bann über uns liegen kann."

„Nun wird es mir leichter ums Herz, da dir alles so ganz klar bewußt ist," sagte Maleen; „nun ist ja alles gut."

Jetzt gingen die beiden durch ein Thor, das vom Hafen aus in eine der engen Straßen führte. Es wurde schon dämmerig, und in den Häusern begann man das Licht anzuzünden. Sie kamen an einem Laden vorbei, in dem allerlei ausländische Waren, gewirkte seidene Tücher, wunderliche Schmucksachen und allerlei sonst Erfreuliches ausgebreitet lagen. Sie blieben davor stehen. Ein seidenes Tuch machte sich besonders bemerkbar. Es war von schönster, dunkler roter Farbe und überschimmert von einem goldbraunen Hauch. Die Kanten und Ecken waren auf eine absonderliche Weise mit Goldfaden durchwebt.

Digitized by Google

„Maleen, sieh dir das Tuch an," sagte Fritz Denken. — „Ich halte es für vollkommen schön. Es thut ordentlich wohl, darauf hinzusehen. Mich kann so etwas wahrhaft erregen."

Maleen lachte. „Ja, das Tuch ist schön," sagte sie. „Du bist ja ganz begeistert. — Wie sich das alles ineinander fügt, verwundert mich. Weißt du noch, wie du als Kind die dunkelroten Blumen gegen das Licht hieltest? Wie du in den Abendhimmel hineinstarrtest? Wie dich die flammende Beleuchtung dort unten an den Hausgiebeln mächtig anzog, und wie du Pracht und Wohlergehen wünschtest." —

Fritz schien nicht zu beachten, was sie sprach; schweigend ging er neben ihr her. Jetzt blieb er stehen.

„Ich will dir's kaufen, Maleen."

„Thu das nicht," sagte sie. „Es wäre doch tausendmal zu schön für mich, ich würde seiner nicht froh. Ich könnte mich darin gar nicht ersehen, glaub es mir," sagte sie hastig und faßte seine Hand.

Jetzt standen sie vor des Onkels Haus. Fritz hatte auf ihre Bitten nichts geantwortet, und sie waren ohne fernere Rede und Gegenrede weiter gegangen. Er öffnete die Thür und ließ sie eintreten. Als sie vor ihm her die Treppe hinaufging, wendete sie sich noch einmal um, und ihre Stimme zitterte, als sie begann: „Ich habe dir schon das erste Mal gesagt, als wir uns wiedersahen, daß ich abergläubisch bin. Du darfst mir das Tuch nicht schenken. — Du ängstigst mich damit."

„Wenn du wüßtest, wie mich dein verträumtes

Digitized by Google

Weſen verletzt," rief Fritz erregt. „Ich kann es an dir nicht ertragen."

„Verzeih mir," ſagte ſie und reichte ihm zum Abſchied die Hand. „Aber ich bitte dich noch einmal, thue es nicht. Du weißt es nun." Sie ging die Treppe vollends hinauf. Fritz hörte, wie ſie im Zimmer mit dem Onkel ſprach und mit den Kindern lachte. Noch lange ſtand er auf der dunkeln Treppe, fuhr mit den Händen am Geländer auf und nieder, dann ging er mit feſten Schritten die Stufen wieder vollends hinab und zur Hausthür hinaus.

Wie er Maleen noch an demſelben Abend das rote Tuch gab, fuhr ſie zuſammen und die Hand zitterte ihr merklich, als ſie es auseinander breitete.

„Ich danke dir, Fritz," ſagte ſie. „Das Tuch iſt ganz unglaublich ſchön; aber nicht wahr, ich brauche es jetzt niemand zu zeigen, das erlaubſt du doch?"

„Ja, Maleen, wie du willſt. Wenn du wüßteſt, wie gut du eben biſt!"

Sie lächelte, faltete das Tuch ſorglich zuſammen, nahm ihr Licht vom Tiſch und wünſchte ihrem Freund eine gute Nacht.

Als ſie ſchon ein Weilchen zur Thür hinaus war, klirrte und polterte etwas die Treppe hinunter, und Fritzen war es, als hörte er einen leichten Schrei. — Er ſprang auf und eilte hinaus. „Maleen," rief er,

Digitized by Google

„Maleen, was ist denn?“ Alles blieb still. „Maleen!“ rief er noch einmal. Sie antwortete: „Mir ist der Leuchter aus der Hand gefallen und ich kann ihn nicht finden; bemühe dich nicht.“

„Hier ist er ja.“ Fritz war eben mit dem Fuße dagegen gestoßen. „Aber das Licht ist nicht darauf.“ Er ging in das Wohnzimmer, kam mit einem brennenden Lichte zurück und sah Maleen am Geländer lehnen. „Gott sei Dank,“ sagte sie und richtete sich auf. „Was ist dir denn?“ frug Fritz. „Komm noch einmal in das Wohnzimmer.“

Sie that es und setzte sich dort auf einen Stuhl nieder.

„Nun, was ist dir, meine Maleen,“ frug er noch einmal und bog sich zu ihr nieder.

„Soll ich die Wahrheit sagen, Fritz?“

Sie blickte vor sich hin. „Ich erschrak sehr, als du mir das Tuch gabst. Du hättest es vielleicht doch nicht thun sollen. Du kennst mich noch nicht ganz. Manche Gefühle überwinde ich unendlich schwer.“

Fritz ging ruhig im Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor ihr stehen. „Maleen,“ begann er, „ich muß dir etwas mitteilen.“

Sie sah zu ihm auf und legte die Hände ineinander. „Gott gebe, daß es etwas Gutes ist.“

„Ja, das wird es werden, es wird mich meinem Ziele um Jahre näher bringen. — Soll ich offen reden?“

„Ja, rede,“ sagte das Mädchen und sah ihn unverwandt an.

Digitized by Google

Jetzt blieb er vor ihr stehen, faßte ihre beiden Hände und drückte sie leidenschaftlich.

„Bitte, laß mich los und sprich," sagte sie leise.

„Ich habe etwas unternommen, Maleen, was Glück bringen muß; aber noch ist es nicht da, und es heißt verdammt aufpassen; vielleicht habe ich mich damit unverantwortlich dem Zufall in die Hände gegeben."

Das Mädchen hatte sich vom Stuhle erhoben und hielt sich an der Lehne desselben.

„Du liebes Ding," rief er und zog sie zu sich heran, daß ihr Köpfchen an seiner Brust ruhte.

„Was für ein Narr ich war!" Der Ton, mit dem er das sagte, ließ Maleen einen tiefen Blick in seine Seele thun.

Sie richtete sich fest auf und sah ihn durchdringend an.

„Kann ich dir helfen, Fritz?"

„Nein," erwiderte er kurz.

„Ist es dir ein Trost, daß ich nun weiß, wie du dir Sorgen machst."

„Ja, Maleen, obgleich es mir das Herz zerreißen möchte."

„Willst du, daß ich jetzt mehr darüber erfahre?"

„Jetzt nicht, und niemals" — sagte er ernst.

„Dann behüte dich Gott." Sie sah ihn unbeschreiblich an. Ihm war, als müsse er ihr zu Füßen sinken. Sie befestigte ihr Licht wieder auf dem Leuchter, zündete es an und verließ das Zimmer. Er aber ging noch lange auf und nieder in Gedanken ver-

Digitized by Google

sunken, blieb am Fenster stehen und starrte auf die Straße. Das Licht brannte nieder, flackerte zuckend auf und verlöschte, und er suchte, im Dunkeln tappend, den Weg zu seinem Zimmer.

Am anderen Morgen waren alle zur gewohnten Stunde um den Frühstückstisch versammelt. Der Onkel las ein Kapitel aus der Bibel, was er an keinem Morgen zu thun versäumte; er war stets ungehalten, wenn dabei einer der Hausbewohner aus Lässigkeit fehlte. Er sagte, daß es ihm Bedürfnis sei, vor dem Beginn der Tagesarbeit mit seinen Leuten eine ruhige Stunde zu haben und durch das Anhören von etwas Gutem einen wohlthätigen Eindruck für den Tag zu gewinnen. Auch an diesem Morgen waren sie in gelassener Heiterkeit bei einander. Die Fenster standen weit offen und ließen frische Sommerluft ein. Die Bücher der Kinder lagen wie jeden Tag wohlgeordnet bereit, damit der Aufbruch zur Schule ohne Hast und Verwirrung vor sich gehen konnte. Aber trotz des angenehmen Friedens, der gewohnheitsmäßig über dieser Stunde lag, waren zwei Herzen sehr unruhig.

Als Maleen ihrem Freund, der heute nicht recht wohl aussah, das Brot reichte, flüsterte sie: „Nur Mut, Fritz; Mut!"

„Ja, Maleen," sagte er und lächelte.

„Was ist denn dir, Denken?" frug der Onkel

Digitized by Google

und setzte seine Pfeife ab. „Was hast du denn zu arbeiten wie ein Narr? Hast du nicht Zeit vor dir, die Hülle und Fülle. Wir müssen einmal miteinander reden," und der Onkel rauchte weiter und dampfte blaue Wolken wohlgefällig vor sich hin.

Fritz stand auf. „Lebt wohl," sagte er, „ich muß jetzt gehen."

„Schon?" erwiderte der Onkel. „Leb wohl, und arbeite verständig, mein Junge." Er blickte ihm nach und schüttelte den Kopf, als Fritz das Zimmer verlassen hatte.

Noch am Abend desselben Tages begegneten Denken und Maleen sich auf der Straße, als letztere von einer Besorgung zurückkehrte. Sie gingen zusammen. „Ich habe dich gestern erschreckt und geängstigt," begann Fritz. „Es kann alles bald gut werden. Glaubst du mir? Frage mich nie danach, was gestern in mir vorging. — Ich war sinnlos."

„Ich frage dich nicht danach — nach nichts, Fritz, wenn du es nicht willst; doch glaube ich nicht, daß sich Bedrohliches so schnell wendet; glaub du es auch nicht."

„Maleen, wenn ich dich verlieren müßte," flüsterte er, ergriff ihre Hand und drückte sie, daß sie nicht wußte, wie ihr geschah. „Wie würdest du dich hineinfinden?"

„Ich?" sagte sie nach einer Weile und blickte

Digitized by Google

eigentümlich ſtarr vor ſich hin: „Laß mich nach Hauſe gehen, Fritz, aber allein.“

Ehe er ſich recht beſann, war ſie von ſeiner Seite in eine dämmerige, ſtille Straße eingebogen, und ſeine Augen verfolgten die Geſtalt, bis er von dem Strom der Vorübergehenden mit fortgeriſſen wurde.

Wie die Zeit vergeht! Viele hatten den Sommer in vollen Zügen genoſſen. Die Gärten vor der Stadt waren Tag für Tag munter belebt geweſen, und jeder war dieſes Jahr glücklich zu preiſen, der ein Stückchen Erde ſein eigen nennen und ſich der reichen Gaben, die es ihm brachte, erfreuen konnte. Zu den Dörfern hinaus zog es an den herrlichen Nachmittagen. Auf der Warnow auf und nieder ruderten und ſegelten des Abends fröhliche Menſchen. Alles ſchien leichteren Sinnes. Es war ein munteres Leben in dem altehrwürdigen Roſtock.

Seine dunkeln ernſten Türme ragten in den blauen Sommerhimmel hinein und blickten auf die weite, ſonnige Heide hinaus. Der Seewind, der ſich von der nahen Küſte her aufmachte, wehte ihnen mild um die alten Häupter, daß ihnen die grauen Gedanken vergingen und ſie ganz heiter darein zu ſchauen begannen.

In dem uns wohlbekannten Hauſe ſtanden Tag für Tag die Fenſter offen, und warme leichte Luft erfüllte die Räume. Für jedermann im Hauſe gab

Digitized by Google

es das schönste reife Obst, denn zu dem Besitztum des Onkels gehörte ein Garten vor der Stadt. Die Kinder genossen die Tage im Vollgefühl ihrer Gesundheit und Kraft.

Maleen aber hatte sich in der letzten Zeit ein wenig verändert, doch empfand das niemand nachteilig, und es wurde daher wahrscheinlich kaum bemerkt. Sie war in ihren Verrichtungen fast sorgsamer als früher und schien noch mehr darauf bedacht zu sein, daß nichts versäumt werde, was die Erholung und das Wohlergehen nach der Arbeit steigern könnte. Aber auffallend stiller war sie geworden. Ihre Augen blickten nicht mehr so frei in die weite Welt hinaus, und sie stieg langsamer die Treppe auf und nieder.

Wenn sie ihre Kammerthür hinter sich schloß, trat eine wunderbare Veränderung bei Maleen ein. Nachdem sie den Riegel heftig vorgeschoben, sanken die Arme ihr schlaff an den Seiten herab, ermattet setzte sie sich nieder und blieb so sitzen ohne Regung. So verharrte sie eine Weile, erhob sich dann wieder, und mit jedem Schritt, den sie that, kehrte neues Leben in sie ein. Sie ging wieder die Treppe hinab und man sah ihr dann nicht an, daß sie eine Sorge im Herzen trug, die ihr am Leben zehrte.

Schon seit Wochen hatte sie Fritz nicht allein gesprochen. Er schien es absichtlich zu vermeiden, ging früh zur Arbeit, fand sich spät zu den Mahlzeiten

Digitized by Google

ein, und die freie Zeit, die ihm verblieb, benutzte er, um in der Gegend umherzustreifen, und erzählte dann bei Tische, was ihm hier und dort widerfahren sei: Wie er ein gutes Stück Weg in Gesellschaft eines alten Bauern zurückgelegt habe, von dem er allerlei erfahren, über den Holzbestand der Gegend, über vergessene Sitten und Bräuche im Lande. Von solcherlei Dingen wußte er immer zu berichten. Er sprach und erzählte fast mehr als sonst; aber Maleen wollte es scheinen, als thäte er es mit einer gewissen Hast und Zerstreuung, als läge etwas auf ihm, über das er nicht Herr werden könnte, und das allem, was er that und sprach, das rechte Leben nahm.

Eines Mittags kam er früher nach Haus als gewöhnlich. Maleen begegnete ihm auf der Treppe. „Guten Tag, Fritz," sagte sie und sah ihn ernst an. — „Fritz, wie geht es dir?"

„Mir, Maleen?" frug er, ohne aufzublicken. „Wie soll es mir gehen? — Laß mich. — Ist vielleicht ein Brief angekommen?" Das sagte er hastig und erregt. „Es muß ein Brief für mich abgegeben sein. Bitte, frag Anne."

Maleen ging, er aber blieb wie träumend am Treppengeländer lehnen. Sie stand schon eine Weile wieder an seiner Seite, ehe er sie bemerkte.

„Nun?"

„Es ist nichts da," erwiderte sie und blickte ihn aus tiefster Seele fragend an.

Er ließ sie aber unbeachtet stehen und trat in das Zimmer ein.

Digitized by Google

Der armen Maleen brannten die Thränen in den Augen, und schwer lag es ihr auf dem Herzen. Wochenlang hatte sie es still ertragen, daß Fritz an ihr vorüberging, als hätte er sie nicht in seine Sorgen mit hineingerissen. Sie hatte den Abend, an dem sie einen so tiefen Blick in seine Seele gethan, nicht vergessen. Unaufhörlich wurde sie von bösen Ahnungen gepeinigt. Durch das Geheimnis, das zwischen ihnen lag, fühlte sie sich von dem Freunde getrennt, statt, wie sie erst gewähnt hatte, ihm dadurch näher verbunden zu sein. Der Gedanke: „Du könntest ihn verlieren, auf immer verlieren," breitete sich wie ein Schatten über ihre Seele. Und jetzt glaubte sie auch seine Hast und Erregung zu verstehen; bei jedem Worte, das er sprach, war es ihr, als sei es in ihrem eigenen Innern entstanden.

Als sie in das Zimmer trat, saßen die anderen schon bei Tische. Sie nahm ihren Platz ein, Fritz gegenüber. Bei jedem Geräusche blickte dieser wie gebannt nach der Thür. Die Hausthür fiel ins Schloß. Er erhob sich hastig und ließ sich wieder nieder.

Maleen entging keine Bewegung.

Jetzt schellte es. Jemand kam die Treppe herauf. Man hörte sprechen. Maleen sah, wie Fritz bis in die Lippen erbleichte.

„Es wird der Brief sein," sagte sie und wußte nicht, was sie sprach.

„Was ist denn los?" frug der Onkel.

Die Thür öffnete sich, Anne trat herein. „Ein

Digitized by Google

Brief an Herrn Fritz Denſken," und ſie reichte ihn Fritz hin, der griff haſtig danach.

„Entſchuldigt," ſagte er und erhob ſich. „Ein wichtiger Geſchäftsbrief — der muß gleich erledigt werden." Er ſchob den Stuhl unter den Tiſch und verließ das Zimmer.

„Was iſt denn mit Fritz?" frug der Onkel und ſchüttelte den Kopf. „Er iſt ja ſeit einiger Zeit wie verwandelt."

Maleen horchte geſpannt. Sie hatte die Thür nach ſeinem Zimmer öffnen hören. — Heraus war er noch nicht wieder gekommen. Sie ging hinauf in die Kammer, warf ſich auf ihr Bett und verbarg ihren Kopf in die Kiſſen. So lag ſie eine gute Weile, ohne zu merken, wie die Zeit verſtrich.

Dann ſetzte ſie ſich aufrecht hin und ſtarrte lange zum Fenſter hinaus.

„Nein, ich halte es nicht mehr aus," flüſterte ſie haſtig. Sie nahm ihren Hut aus dem Schrank und ging die Treppe hinab.

„Iſt Herr Denſken noch hier?" frug ſie Anne, die ihr begegnete.

„Nein, der iſt ſchon vor einer Stunde fort."

Maleen ging zum Hafen hinunter — ja, wohin wollte ſie? Sie ging ein Stückchen an der Warnow abwärts, da ſah ſie einen Fiſcher, der eben abſtoßen wollte, den kannte ſie. „Nehmt mich mit," rief ſie, „wenn Ihr überfahrt." Der Mann wartete, ſie ſprang ins Boot, und er ruderte fort. Als er auf der anderen Seite auf ſeichtem Grunde landete, reichte er dem

Digitized by Google

Mädchen die Hand und ließ sie behutsam auf die Steine treten, die durch dichtes Schilf und Binsen gelegt waren. „Spät am Tag heut, um über Land zu gehen, Jüngferchen," rief er ihr nach und band sein Boot an einem Pfahl fest, der in dem feuchten Grunde eingerammt war.

Sie blieb noch eine Weile im Schilfe stehen. Der Wind wiegte es hin und her und ließ es rauschen. Es war ein eigen scharfer Ton, wenn die harten Schilfblätter aneinander streiften. Leise bog sie die Halme auseinander und sah in das grüne Gewirre. Es war ein schöner Friede um sie her, daß sie im Innersten darüber erstaunte. Sie konnte ihn nicht recht fassen. Alles kam ihr so fremd, so ganz von ihr losgelöst vor. Vorsichtig ging sie über die letzten feuchten Steine und betrat das Heideufer. Die Lerchen schmetterten in der Luft und golden lag die Sonne auf den Gräsern. Zwei muntere Eselchen, die hier weideten, sprangen, als sie Maleen gewahrten, mit erhobenen Hälsen und unsinnigem Geschrei in tollen Sprüngen über die glänzende Ebene dahin. Maleen breitete die Arme aus und lief ihnen nach und konnte gar nicht wieder stille stehen. Auf dem weichen, elastischen Boden war es ihr, als flöge sie durch die sonnige Luft. Die Haare lösten sich ihr, der Hut fiel herab, und sie stand schweratmend still. Die Augen mußte sie sich reiben, so eigen war es ihr zu Mute, und bedrückend fiel es ihr aufs Herz, als sie sich klar wurde, warum sie aus dem engen Hause geflohen, und daß es die Angst um Fritz gewesen war, die sie

Digitized by Google

in die Einſamkeit getrieben hatte. Eine Weile blieb ſie ſtehen, ohne ſich zu rühren, aber der Schmerz um ihren Freund, den ſie ſeit Wochen ſtill gelitten, rann ihr jetzt durch die Glieder. Das Herz klopfte ihr nicht mehr vom tollen Lauf, nein, von böſen Ahnungen wurde es wieder berührt; die bewegten es ſchnell und hart, daß ſie die Hände darauf preſſen mußte.

Wie war ſie nur hierher gekommen? Es war ihr wie im Traum; aber ſie war da, mitten in der freien, lebendigen Natur. Das ließ ihre Seele aufjauchzen, trotz aller Not. Sie empfand jetzt erſt, daß ſie ſich nach ſolcher Freiheit unſagbar geſehnt hatte. Ihr Haar ſteckte ſie wieder auf, hing den Hut an den Arm und ging ruhig ihres Weges. Hin und wieder pflückte ſie ein ſchönes, blühendes Gras, eine rote Flatternelke, wie ſie hier zu Tauſenden blühten, hielt dieſe gegen die rötlichen Sonnenſtrahlen und erſchrak vor den verklärten Farben, ſie wußte wohl warum.

„O wie dumm, wie dumm!“ rief ſie laut ſchluchzend, warf ſich mitten in das Gras und weinte, als ſollte ihr das Herz brechen.

Schon erhob ſich der Abendwind und wehte über die Heide, über die braunen Gräſer hin. Es war ſpät geworden, ehe ſie es dachte, und ſie ſchlug einen ſchmalen Pfad ein, der geradeswegs wieder zur Stadt zurückführte.

Und wie ſie über den Steg wollte gehn,
An der Mühle vorbei auf die Heide,
Da haben die Leute ihr nachgeſehn,
Allein hinaus auf die Heide?

Digitized by Google

Das sang sie leise vor sich hin. Der Weg führte an einem alten, mit Stroh gedeckten Häuschen vorüber. Und wie sie so ging und sich immer mehr dem Häuschen näherte, kam es ihr in den Sinn, daß sie vor Jahren schon einmal mit dem Onkel darin gewesen sei, und genau und umständlich sah und hörte sie im Geiste, was sich damals in der kleinen Schenke begeben hatte. Kürzlich war es ihr schon einmal wieder in die Erinnerung gekommen, als sie Fritz von einer wunderlich verkommenen Wirtschaft erzählen hörte, die er bei seinen Streifereien am linken Warnowufer entdeckt habe, und jetzt vergegenwärtigte sie sich das kleine Begebnis aufs neue. Sie war damals mit dem Onkel durch die altmodische Thür des Häuschens eingetreten. Er hatte ein verräuchertes Zimmerchen geöffnet, von dem aus sie durch trübe, teils zerbrochene Fensterscheiben in einen wuchernden Garten geblickt hatten, der hinter hohen, lebendigen Hecken versteckt lag. Zerfallene Bänke und Tische standen im Grase, und zwischen wilden Rosen und Stechpalmen führten schmale, unbetretene Wege dahin. Der Onkel hatte sich damals alles kopfschüttelnd mit einem wehmütigen Ausdruck angesehen, wie einer, den alte Erinnerung überkommt. Als sie wieder in die dunkle Hausdiele traten, schlurfte ihnen in schweren Holzpantoffeln eine alte Frau entgegen. Wie diese die Eindringlinge gewahrte, schlug sie die Hände zusammen: „Ach du mein lieber Gott!“ rief sie und stellte sich mit eingestemmten Armen in die Thür.

Digitized by Google

„Ja, ja," sagte der Onkel, „sonst war es lustig hier. — Jetzt sind wir alt geworden —"

Die Frau stimmte mit traurigem Kopfnicken ein: „Ja, sonst ging's anders zu, das wollt' ich meinen."

Nun begann sie all das Elend, das ihre Wirtschaft heruntergebracht hatte, zu schildern, und trocknete sich dabei die Augen mit ihrer blauen Schürze.

Plötzlich brach sie ihre Rede ab, ein guter Gedanke schien ihr gekommen zu sein. Sie drehte sich um und rüttelte an der Thür, vor welcher sie stand.

„Ach, wollen der Herr nicht einen Augenblick warten, gleich bin ich wieder da."

Sie verschwand in der Thür, die sie offen ließ und durch die man in einen dämmerigen, von altem Gerümpel erfüllten Raum sah. Nach langem Suchen und Poltern kam die Alte wieder zum Vorschein mit einem Gegenstande, den sie eifrig mit ihrer Schürze abstäubte. Ein buntes Wirtshausschild war es, was sie im Arm hielt. Das stellte einen unsinnig lächelnden Mann vor, der ein Glas zum Munde führte.

„Ihr seid so groß," sagte das Weib, „lieber Herr; das Ding hat mir neulich der Wind heruntergeweht, hängt es mir wieder auf, ich bin damit nicht zu stande gekommen. Vielleicht zieht es neue Gäste an."

„Ja, warum nicht?" sagte der Onkel. Die Alte trug einen Stuhl vor die Thür. „Er ist fest," sagte sie. Der Onkel stieg darauf und brachte mit Mühe das Schild wieder in seine rostigen Haken. Nachdem die Wirtin noch etwas Geld erbettelt hatte, war der

Digitized by Google

Onkel mit Maleen weiter gegangen, und sie hatte noch lange die Frau mit eingestemmten Armen vor dem Schilde stehen gesehen.

Das alles kam Maleen wieder in den Sinn, als sie auf das einsame Häuschen zuging. Leichter Rauch stieg aus dem Schornstein, und das Wirtshausschild wurde vom Winde leise hin und her bewegt. Ein schmaler Fußpfad, der eine Ecke des Weges abschnitt, führte hinter dem Hause vorüber. Sie schlug ihn ein. Die unbeschnittenen Zweige der grünen Hecken hatten ihn fast überwachsen. An der anderen Seite des Weges lief ein Graben hin, so daß sie sich durch das dornige Gewirre durcharbeiten mußte. Sie stand bereits mitten darin, hatte eben einen Zweig fortgebogen und konnte durch die so entstandene Lücke einen Blick in den Garten thun. Das alte Schild der Wirtin schien doch wieder Gäste herbeigelockt zu haben. Zwei Bauern saßen sich an einem Tisch gegenüber mit halbgefüllten Gläsern und schwatzten langsam und eintönig. Träumend blickte sie auf die beiden hin und wollte eben den Zweig ihren Händen wieder entfahren lassen, als es ihr wie ein Schlag durch die Glieder fuhr. Sie gewahrte noch einen anderen Gast, der saß abseits auf einer Bank, die vor einem gewaltigen Stechpalmenbusch stand. Die Arme hatte er auf den Tisch gestemmt

Digitized by Google

und mit den Händen sein Gesicht bedeckt. Es war Fritz. Maleen blickte erstarrt auf ihn hin. Auf dem Tische vor ihm lagen Papiere und ein geschlossener Brief. Einen Bleistift hielt er zwischen den Fingern. Jetzt sah er auf. Bis in das tiefste Herz erschrak Maleen, denn kaum wagte sie ihren Freund wieder zu erkennen, so verändert schien er. Wie von bitterem Jammer waren seine Züge durchdrungen, die Lippen hielt er fest aufeinander gepreßt, als sollten sie einen Schmerzensschrei zurückhalten. — Sie hielt den Zweig immer noch in den Händen. Der Atem war ihr in der Brust stecken geblieben, und sie rührte sich nicht. — Die Zeit verstrich. Es wurde dämmeriger. Sie konnte ihn nicht mehr deutlich sehen.

Jetzt kam jemand durch den Garten heran. Die alte Wirtin war es. Sie ging auf Fritz zu.

„Bitte, kommen Sie," hörte sie ihn sagen. Seine Stimme war aber klanglos und ihr ganz fremd.

„Er wird sterben," flüsterte sie.

„Besorgen Sie mir diese beiden Briefe," fuhr er fort. „Die Adresse steht deutlich darauf geschrieben. — Sie können nicht irren. Hier. —" Er reichte ihr, wie es schien, ein Geldstück.

„Das ist zu viel, viel zu viel," unterbrach ihn die Frau.

„Nehmen Sie nur, aber ich muß mich auf Sie verlassen können."

„Das sollen Sie, mein Herr, das sollen Sie, die Briefe sind morgen früh in der Stadt."

Maleen sah, wie er sich erhob.

Digitized by Google

„Leben Sie wohl," ſagte er und gab der Alten in Gedanken verſunken die Hand.

„Kommen der Herr nur recht bald wieder."

„Schwerlich," erwiderte er dumpf, wandte der Alten den Rücken und ging durch die kleine Gartenpforte hinaus.

Der Zweig glitt Maleen aus der Hand, und ſie ſank in die Kniee. Bewegen, ſich erheben, ihm nacheilen, konnte ſie nicht — ſie dachte nicht einmal daran. Sie wußte nicht, was ſie gehört, was ſie geſehen hatte; keines Wortes, was er geſprochen, erinnerte ſie ſich, nur der Ton ſeiner Stimme war es geweſen, der ſie getroffen hatte und der ſie das Schlimmſte nicht mehr bezweifeln ließ. Es wurde dunkel. Leiſe jammerte ſie auf, erhob ſich und drang vollends durch das grüne Gewirre; ob ein Zweig ihr die Wangen ſtreifte, oder ſich ihr im Haar einhakte, achtete ſie nicht, wie bewußtlos ging ſie unaufhaltſam vorwärts.

Sie fühlte nicht die wunderſame Einſamkeit der Heide, die ihr, hätte ſie darauf geachtet, ſicher das Herz mit Grauen erfüllt haben würde. Vom Fluſſe her wehte ein feuchter Wind, und die weißen Nebelſtreifen, die hin und wieder auf dem dunkeln Grunde ſchimmerten, wogten auf und nieder. Der Mond brach aus den Wolken und leuchtete durch einen weiten, flimmernden Raum. Alles rann ineinander, Erde, Luft und Himmel; und wunderliche Gebilde tauchten weſenlos, geſtaltlos hie und da auf und unter.

Digitized by Google

Was mag der Dirne begegnet ſein
Bei Nacht allein auf der Heide?
Allein im flimmernden Mondenſchein,
Allein — allein auf der Heide.

Das murmelte ſie im haſtigen Gehen wieder vor ſich hin.

Da bewegte ſich etwas, nicht weit von ihr, wie ein Schatten, wie eine Geſtalt. „Fritz," rief ſie laut. „Fritz!" und eilte vorwärts.

Überall ſchimmerte es, überall bewegte es ſich — alles wogte um ſie her.

„Fritz, Fritz," rief ſie wieder, „um Gottes willen, Fritz!"

Jetzt lief ſie, flog faſt über den Boden hin. Sie mußte ihn einholen; aber nirgends hörte ſie einen Schritt, nirgends einen Laut. Atemlos blieb ſie ſtehen. Was wird geſchehen ſein? — „Es iſt zu Ende," flüſterte ſie haſtig und ging nun langſam ihres Weges. — Vielleicht, daß ſie ihn am Ufer trifft, wo er warten muß, bis ſich ein Boot zum Überfahren findet.

Sie lief nun wieder, kam an den Fluß und ging am Ufer entlang bis zur Fähre; aber keine Menſchenſeele war zu ſehen, die Fähre lag feſt angeſchloſſen.

Sie rief, niemand hörte. Die Angſt überkam ſie. Sie ſpähte rings um ſich her, rief wieder und wieder. Die Lichter der Stadt ſchimmerten zu ihr herüber. Am anderen Ufer regte es ſich, ſie hörte Wagen fahren, und undeutlich klang allerlei Geräuſch durch die Lüfte.

Digitized by Google

Ganz ermattet hatte sie sich eben auf einen Stein niedergesetzt, da hörte sie eine Stimme hinter sich und fuhr zusammen. „Wollen die Jungfer überfahren?" sagte ein Mann, der sich von einem umgestürzten Boot erhob.

„Ich bitte Euch," erwiderte sie, „Ich habe mich draußen verirrt." — „Kommen Sie," erwiderte der Mann. — Er ging am Wasser noch ein gut Stück abwärts, blieb endlich stehen, sah sich nach seiner Begleiterin um und stieg ein paar Stufen hinab, die zur Warnow führten. Da lagen verschiedene Boote. Er sprang in eines derselben, half Maleen einsteigen, löste die Kette und die Ruder tauchten geräuschlos ins Wasser. Zwischen hohen Schiffen fuhren sie hin, an kleinen erleuchteten Kajütenfenstern vorbei, die ihr Licht auf die dunkle, bewegte Wasserfläche warfen. Auf einem Vorderdecke sangen ein paar Matrosen ein eintöniges, schläfriges Lied. Das Boot glitt lautlos an allem vorüber. Der Mann legte an, reichte Maleen die Hand, als sie ans Land stieg. Die fuhr in ihre Tasche und gab ihm eine kleine Silbermünze, ging dann langsam, schweren Herzens am anderen Ufer weiter, bog in die stillen Straßen ein und wäre am liebsten wieder hinausgeeilt, immer weiter und weiter, trotzdem sie todmüde war und sich kaum fortschleppen konnte. Es war ihr, als müßte sie, wenn sie jetzt ginge und ginge, immer weiter und weiter, endlich tot umfallen. Bei dem Gedanken atmete sie tief auf. Sie kam an das Haus, ließ sich auf der Schwelle nieder und starrte zu den

Digitized by Google

hohen Giebeln empor. Vom Mond beleuchtete Wolken zogen darüber hin. Sie wagte lange nicht, die Hand zur Klingel zu erheben. — Endlich schellte sie.

Die alte Anne öffnete ihr die Thür.

„Wo sind Sie denn gewesen?“ flüsterte sie. „Eine schöne Angst habe ich um Sie ausgestanden. Dem Herrn Onkel hab' ich's nicht gesagt, daß Sie nicht zu Hause waren. Wo waren Sie denn und was fiel Ihnen ein, auf und davon zu laufen?“

„Ach, Anne, Anne,“ rief Maleen schluchzend, lehnte sich an das Treppengeländer und blickte wie hilfesuchend zu der Frau auf.

„Was ist mir das?“ sagte diese und strich Maleen über das Haar. — „So müde? — Kommen Sie, Kind.“ Sie leuchtete ihr voraus, und Maleen stieg langsam die Stufen hinauf. Ehe sie ihre Kammerthür öffnete, frug sie: „Ist Herr Denken zurück?“

„Nein, noch nicht.“

„Ach, Anne!“ rief sie wieder aufschluchzend und fiel der guten Alten um den Hals.

„Komm, Kind. Was ist denn mit Ihnen?“ Sie führte sie an das Bett, auf das Maleen kraftlos niedersank, zündete ihr ein Licht an und machte sich allerlei im Zimmer zu schaffen.

„Geh nur, Anne,“ sagte das Mädchen. „Ich bin müde.“

„Schlafen Sie, behüt' Sie Gott; aber vergessen Sie nicht, das Licht zu löschen.“ Damit schloß die Alte die Thür hinter sich.

Digitized by Google

„Er ist nicht da," jammerte Maleen, als sie allein war, und drückte sich wieder fest in die Kissen.

Stunde um Stunde verging. Sie hörte auf jedes Geräusch, und wäre der Freund wie ein Dieb in das Haus geschlichen, sie hätte ihn kommen hören; aber er kam nicht. Sie fand keine Ruhe im engen Zimmer und ging zur Thür hinaus, setzte sich draußen auf die erste Treppenstufe nieder, legte die Hände in den Schoß und starrte mit weit offenen Augen in das Dunkel. Bei dem geringsten Geräusch, das von der Straße herauf tönte, fuhr sie zusammen, und sie vernahm alles, jeden Laut. Die tiefste, ununterbrochene Stille schien ihr hörbar zu werden. „Er kommt nicht," seufzte sie tief auf, ging in ihr Zimmerchen zurück, entkleidete sich, sank schwindelnd vor Müdigkeit auf ihr Bett nieder — und schlief ein, sie wußte selbst nicht wie, im Handumdrehen.

Die Sonne schien voll in das Zimmer, als Maleen erwachte. Wie war ihr das Herz schwer! Noch wie im Traum machte sie sich bereit, legte ihre Kleider an und that alles mit einer Todesangst bei dem Gedanken, was ihr der Tag zu bringen gedächte. Zaghaft öffnete sie die Thür und horchte hinaus. Da kam ihr die Erinnerung, wie sie vor Jahren auch an einer Kammerthür gestanden und in die stille Hausdiele hinausgesehen hatte; sie dachte, wie die Sonne damals durch den stillen Raum geschienen, und wie sie über den knirschenden Sand zur toten Mutter geschlichen war.

Es war jetzt auch stille im Hause; die Kinder

Digitized by Google

mußten schon zur Schule gegangen sein. Wunderlich, daß niemand sie geweckt hatte. Sie stand und wagte nicht, sich zu rühren. Jetzt kam jemand die Treppe herauf. Es war Anne. „Da sind Sie ja. Sie sollen rasch zum Onkel kommen!"

„Was ist denn?" fuhr Maleen erschreckt auf.

„Nicht so ängstlich, es wird so schlimm nicht sein."

Maleen ging langsam die Treppe hinab und trat in das Wohnzimmer ein. Der Onkel war allein und stand am Fenster. Ihr Eintreten blieb unbeachtet von ihm.

„Onkel," sagte sie kaum hörbar.

Er ging auf sie zu und faßte ihre beiden Hände. „Komm her, mein Kind." Er führte sie nach einem Stuhl. Sie sank darauf nieder. Er nahm neben ihr Platz. Unverwandt und starr blickte sie ihn an.

„Ist er tot?" frug sie.

„Nein, Maleen, nein," — sagte der Onkel ruhig — „tot nicht."

„Was ist denn, um Gottes willen," frug sie zitternd.

„Ganz kurz, ich kann über die Sache nicht viel Worte machen." Der Onkel erhob sich und atmete tief auf. „Fritz hat mit einer Summe Geldes aus einer Kasse, die ihm anvertraut war, auf eigene Hand spekuliert; er wollte den Gewinn für sich behalten und die Summe, die er aus der Kasse entwendet hatte, wieder hineinlegen, als wäre nichts geschehen.

Digitized by Google

— Es kam anders. — Er hatte falsch gerechnet und verlor."

Maleen war aufgesprungen und sah, solange der Onkel sprach, starr vor sich hin.

„Armes Kind," sagte er und berührte ihr Haupt. So leise er das that, war es doch, als drückte er sie mit der Bewegung zu Boden. Sie sank in die Kniee und lehnte den Kopf an die Kante des Tisches, vor dem sie gestanden hatte.

„Er hat es mir geschrieben, Maleen," fuhr der Onkel fort. „Er ist auf und davon. Komm, Kind, steh auf," sagte er bewegt und nahm ihre Hand in die seinige.

Langsam erhob sie sich und ging zur Thür hinaus, hinauf in ihre Kammer.

Der Onkel saß noch lange vor dem Tisch in dem Wohnzimmer mit aufgelegten Armen und gebeugtem Kopfe; dann stand er auf und verließ das Zimmer, um an die Tagesarbeit zu gehen.

Wochen waren verflossen, alles ging im Hause seinen ruhigen Gang. Es war des Onkels Art, über die schweren Vorkommnisse des Lebens zu schweigen. Die Natur hatte ihn als sehr weisen Mann gebildet, der sich von dem ferne halten konnte, was sich mit Ruh' und Frieden nicht vertrug. Maleen aber that alles, was ihr oblag, wie zuvor.

Digitized by Google

Gott sei gedankt, daß jeder Verlassene seine einsamen Stunden hat, wo das Leid, das im Herzen eingezogen ist, über die ganze Erscheinung kommen und jede Faser durchdringen darf, und sich über das Geschöpf ergießt, wie ein stärkender Regenguß, daß es von neuem Kraft findet, gemessen und schweigend weiter zu tragen, bis wieder einmal der Jammer ausbricht und wieder Ruhe schafft. So war die Zeit für die arme Maleen beschaffen. So lernte sie das, was ihr das Herz zerriß, wie ihr bestes Gut schirmen und hüten.

O, über die Gedanken! Gedanken! Sie trug und mußte tragen, denkend, unbewußt, redend, schweigend.

Es verging ein Jahr, Maleen hatte sich schon allerlei zurechtgelegt. Hier tauchte etwas wie Trost auf, dort Hoffnung; frühzeitige Ruhe winkte, wunderliches Abgeschlossensein von der Welt. Sie war im Unglück heimisch geworden, so daß sie fast in Ruhe lebte.

Alles, was außerhalb ihres Schmerzes liegt, ist für sie nicht vorhanden. Sie vergleicht ihr Leben mit keinem anderen. Wahrscheinlich weiß sie es gar nicht, wie tief sie leidet, vielleicht erfährt sie es erst nach einem halben Leben, dann, wenn der tiefste Schmerz, den sie trug, losgelöst und abgethan hinter ihr liegt.

Digitized by Google

Eine Befriedigung war es ihr, Sonntags zur Kirche zu gehen. Sie trat jedesmal durch dieſelbe ſchmale Pforte ein und blickte ängſtlich nach ihrem beſtimmten Platz hinter einem hohen Pfeiler, ob er auch frei ſei, dann nahm ſie ihn ein und ſaß vor den Blicken der übrigen verſteckt. Wenn die Orgel gewaltig durch das Gewölbe brauſte und die Gemeinde die Stimme erhob, preßte ſie die Hände feſt ineinander und ſang, von der Gewalt der Töne um ſie her geſchützt, laut und begeiſtert: „Herr Gott, behüte ihn, führe ihn zurück, erbarme dich ſeiner.“ Die Orgel, die tauſend Stimmen um ſie her, ſollten ihren Jammer, ihr Flehen mächtig zum Throne Gottes empor tragen. Wie berauſcht, mit geſchloſſenen Augen ſaß ſie da, des Verlorenen gedenkend. Aber wo ſollten ihre Gedanken ihn ſuchen? Die flogen durch die unbekannte, weite Welt! Maleen ahnte ihn überall, an hundert Stellen zugleich, umgab ihn mit den verſchiedenartigſten Verhältniſſen und ſorgte ſich um ihn matt und elend. Aber ſie gewöhnte ſich daran, ſich ihrer armen Seele unaufhörlich bewußt zu ſein. Sie begriff jetzt, was „leben“ heißt, und ließ geduldig über ſich ergehen, was ihr die Jahre brachten.

Die durch den Tod des Onkels herbeigeführte völlige Vereinſamung ihres Lebens trug ſie mit früh erworbener Ruhe. Wie ſie das lange beſtandene Hausweſen mit auflöſen half und ſich wieder bereit machte, in der Welt ein Eckchen zu finden, das ihr von neuem heimiſch werden konnte, wiſſen wir und ſahen ſie müde vom Weinen und doch ruhig und gefaßt einſchlafen.

Digitized by Google

Ein Gedanke war in ihr lebendig geworden; der brachte ihr diesen friedlichen Schlaf und ließ das Erwachen als wünschenswert erscheinen.

Und solch ein Entschluß, der Einfluß auf unser Leben gewinnen soll, der, wenn er plötzlich uns überkommt, Sicherheit und Ruhe mit sich bringt, statt uns in Zweifel und Sorgen zu stürzen, der ist seltener Art. Er muß aus unserer innersten Natur entspringen, unser ganzes Wesen befriedigen und im Einklang mit den Verhältnissen stehen.

Solch ein Gedanke war es, den Maleen wie ein Gottesgeschenk dankbar hinnahm.

Nach langen Jahren sehen wir sie wieder in ihrer alten Heimat. Sie sitzt in Feierkleidern auf der Bank vor der Hausthür. Ein milder Abendwind hat sich von der See her aufgemacht und weht über die Dünen. Die Sonne ist am Sinken, und gedankenvoll lauscht die stille Frau dem leisen Wellenschlag, hört die Strandlerchen singen und schaut vor sich hin. Die Hände hält sie gefaltet im Schoß, und tiefe Ruhe ist über ihre ernsten Züge, über ihre ganze Gestalt gebreitet. Es ist heute Feiertag. Die Knechte und Mägde sind zum Tanz in das nächste Dorf gezogen. Sie hat sie gehen lassen, denn sie wollte ganz allein sein.

Vor einem Weilchen war sie von einem Gang

Digitized by Google

durch ihre Wiesen zurückgekehrt, war durch die Ställe gegangen und hatte alles in erwünschtem Zustand gefunden.

Es war für sie ein wunderlicher Tag. Sie hatte für das, was er an Gefühlen von ihr gefordert hatte, nur ein ruhiges Lächeln gehabt, ein Lächeln, welches dieser Welt schon nicht mehr angehörte.

Heute, in ihrem Alter, hatte sie das Letzte für den Freund gethan. Sie hatte ihn ihr Lebtag nicht wieder gesehen und von ihm nie wieder gehört.

Bis zu diesem Tage hatte sie gearbeitet und gesammelt, daß die Summe, die Fritz Denken untreu verwaltet und die er verloren, wieder unter ihren Händen zusammen käme. Und mit Not und Sorgen hatte sie es nach jahrelanger Arbeit dahin gebracht; denn der Hof war nicht ergiebig und die Natur karg, der sie den Gewinn abringen mußte.

Heute aber ist der Tag, da der letzte Heller gezahlt wurde. Sie hatte das Geld, sorgfältig versiegelt und verpackt, einem Boten übergeben, der es nach Rostock an das Handelshaus bringen sollte, das vor langer, langer Zeit von einem längstvergessenen Menschen geschädigt worden war.

So war nun alles geschehen, und sie saß und blickte dem Meere zu und schüttelte leise den Kopf, wie sie ihr Leben überdachte, das vollendet und abgeschlossen vor ihr lag.

Digitized by Google

Die Hoffnung, die es ihr erhalten, war längst eingeschlafen; sie war das Beste in dem Leben der Einsamen gewesen, das, woran sie ohne Bitterkeit dankbar dachte. Jede Hast und jedes Forschen in die Zukunft waren von ihr genommen.

Digitized by Google

Im Banne des Todes

Digitized by Google

Es war einem einmal recht traurig ums Herz; er war mit sich und der Welt unzufrieden, und hatte wohl recht, denn es war ihm nicht zum Besten ergangen.

Da saß er nun im leeren Zimmer und starrte in ein Blatt, das vor ihm auf dem Tische lag, und stützte den Kopf in die Hände. Über ihm von der Decke herab hing die Lampe und leuchtete zu des armen Narren Gedanken.

Hans Grandje! so schadenfroh sammelte sie ihre Strahlen gerade über dir, deine Trübseligkeit recht augenscheinlich zu beleuchten, und ließ, was dich umgab, in Dämmerung.

Es war ihm wirklich schlecht gegangen. — In dem Zeitungsblatt, das vor ihm lag, war das Verhältnis eines gewissen jungen Malers zu seiner Gefährtin, der Kunst, als ein sehr zweifelhaftes dargestellt. Und der hämische Geselle, der sich bewogen fühlte, solcherlei Gedanken zu äußern, hatte sich auch nicht enthalten können, den freundschaftlichen Rat hinzuzufügen, das Verhältnis zu lösen — und etwas Tüchtiges zu ergreifen, ein ehrsam Handwerk, das

Digitized by Google

seinen Mann ernährt, da die jetzige Zeit böse sei für wohlgemeinte Mittelmäßigkeit.

So saß er mit aufgestütztem Kopfe, fühlte sich schwer beleidigt, qualvoll beschämt, und kam sich sehr erbärmlich vor. — Endlich stand er auf mit einem tiefen Seufzer, schob die Zeitung zurück und den Stuhl unter den Tisch, als wollte er sich die Gelegenheit nehmen, wieder in ein unerquicklich dumpfes Nachdenken zurückzufallen.

Was sollte er aber jetzt beginnen? Er hatte nicht den Mut, nach irgend etwas die Hand auszustrecken. Nichts verlockte ihn. Seine Griffel und Pinsel, seine ganzen Malergerätschaften waren ihm diesen Abend äußerst unheimlich, und er warf einen Bleistift, der ihm unversehens zwischen die Finger geraten war, wütend in die Ecke.

Wie er nun so stand, mit gekreuzten Armen, mitten im Zimmer, und sich das Haar unwirsch aus der Stirne strich, da löste sich eine längst vergangene Stunde von ihresgleichen, kam und vertrieb ihre jüngste Schwester, die eben durch Hans Grandjes Zimmer schlich, und brachte das Stück Leben mit sich, was sie einst umschlossen hatte.

Da sah er seinen Freund an demselben Tische sitzen, den er selbst soeben in schwerem Mißmut verlassen hatte, sah sich das Glas erheben und auf Glück anstoßen; er fühlte, wie damals Hoffnung und Stolz zwischen den vier Wänden sich gewaltig geregt hatten. — Er sah seinen Freund vor sich in größter Deutlichkeit und so voll Leben, wie sonst

Digitized by Google

kein anderer Sterblicher unſeren Helden heimzuſuchen verſtand.

Jetzt trat er ans Fenſter und öffnete es. Die warme Sommerluft ſtrömte ein, und aus dem ſonſt ſo ſtillen Garten, in deſſen Einſamkeit und Ruhe der arme Hans ſeinen Jammer hinabzutragen gedacht hatte, drangen muntere Klänge herauf.

Jetzt bewegte es ſich da unten, lebte und regte ſich in allen Ecken. Bunte Lampen leuchteten im vollen Grün. Dunkle Geſtalten huſchten durcheinander und kamen hie und da zu ſchimmernder Erſcheinung, wenn ſie durch einen Lichtſtrahl wandelten, der aus den Büſchen über den Weg fiel.

Unſer Freund ſah hinunter in das Getreibe, und da es ihm innerlichſtes Bedürfnis war, ſich ſelbſt zu vergeſſen, gab er ſich dem Unerwarteten hin.

Und es wollte ihm bedünken, als huſchte und ſchlenderte es geiſterhaft über die Wege. Die Stimmen und Klänge erſchienen ihm körperlicher als die Weſen, die ſich unten regten. Ja, er fühlte im Augenblick alles ins Schöne geſteigert und erhöht, was ihm ſonſt kaum alltäglichen Eindruck gemacht hatte. —

Gerade unter ſeinem Fenſter ſtanden zwei Perſonen, ein Herr und ein junges Mädchen, im eifrigen Geſpräch. Noch hatten ſie Hanſens Aufmerkſamkeit nicht erregt, vor deſſen armer Seele die ſchimmernde Bewegung im Garten gleich einer beruhigenden Melodie auf und nieder wogte, über deren einzelne Töne er ſich nicht Rechenſchaft geben konnte.

Digitized by Google

Die beiden unter seinem Fenster sprachen gleichmäßig weiter. —

Traumhaft für Hans Grandje sprachen sie von derselben Kritik, die ihm soeben die Seele verstimmt hatte. — Sie redeten von ihm.

Grandje lauschte jetzt mit angehaltenem Atem. Die Worte stiegen ihm heiß zu Kopfe.

„Also in unserem Hause, hier im Nebenhause wohnt der Arme, dem Sie heute so schlimm ..." frug sie nachdenklich, als wiederhole sie etwas, worauf ihr schon geantwortet war.

Und Hans Grandjen fuhr es durch den Kopf, sie könnte nach diesen Worten zu ihm heraufblicken. — Und sie that es ja auch, so schien es ihm. Wie er zurückfuhr!

Sie waren also zurückgekehrt, der Herr Baron mit Fräulein Tochter. Hans Grandje seufzte auf. „Nun wird man ja erfahren, unter wessen Dach man seit zwei Jahren wohnt."

Wie hatte alles an Leben gewonnen, seit sich ihm aus dem schattenhaften Getreibe eine Persönlichkeit abhob; — dazu eine, deren Geist in dem Augenblick, als sie sich ihm zum erstenmal zeigte, von des Erstaunten eigenem Schicksal bewegt wurde.

Wieder war es des Mädchens Stimme, die wohlthätig bis ins Herz zu ihm drang.

„Der arme Mensch," sagte sie, „der arme Mensch!"

„Ja, Baronesse, so geht es," warf der Herr ein und zuckte wahrscheinlich die Achseln, indem er das sagte.

Digitized by Google

Sie grüßte leicht und schloß sich zwei Damen an, die eben vorüberkamen.

Der Herr und Hans Grandje sahen ihr noch eine Weile nach. Doch bald brauchte unser Freund das Glück nicht mehr mit einem anderen zu teilen und seine Blicke folgten allein der schlanken Gestalt im hellen Gewande. — Er freute sich, daß sie ein kleines Köpfchen hatte und daß beim Gehen das Kleid sich anmutig ihren Gliedern anschmiegte, kurz, er war von der Erscheinung ganz benommen.

So gut machst du es, Hans Grandje, so gut. Wenn du bei jedem artigen Erlebnis, das dir in den Weg läuft, gehorsam stehen bleibst, Atem schöpfst, alles um dich her vergissest und im Anschauen und Vergessen neue Kräfte sammelst, immer wieder neue, da wird es lange dauern, bis dich das Leben mürbe gemacht hat. — Da kannst du bei guter Gesundheit bleiben und das Elend des Lebens immer von neuem ertragen, immer von neuem.

Laß sie doch da unten laufen, schließe das Fenster. Gehe in deinem Zimmer auf und nieder und denke nach, was aus dir werden soll. Es ist nichts mit dir, das merkst du ja selbst. Vor Jahren fühltest du zwar eine wunderliche Kraft in dir, glaubtest dich hochbegnadet und gabst dich mit ganzer Seele hin.

Das ist anders geworden.

Du bist betrogen. Es war nur eine halbe Kraft, die in dir wohnte, die dich peinigen sollte, statt zu beglücken. Und dich lossagen von dem, was dir

Digitized by Google

einſt das Höchſte umſchloß, etwas anderes ergreifen — das kannſt du ja nicht. Wäre es doch, als riſſeſt du dir den Gott aus dem Herzen, und liefeſt dann ſchmachvoll, ohne jedes Abzeichen deiner Menſchlichkeit, einher.

Du wirſt alſo, um nicht mit einemmal alle Hoffnung zu verlieren, dich zu betrügen beſchließen und das Vollgefühl deiner Kraft erwarten. Aber im innerſten Herzen, da wohnt dir die Angſt, da weißt du nicht aus noch ein. Und wenn dir die Gedanken über deinen Zuſtand einmal unaufhaltſam kommen werden, dann wird dir der Boden unter den Füßen ſchwinden.

Aber du willſt nicht denken und legſt dich wie verzaubert ſo weit als möglich zum Fenſter hinaus.

Und ſchon liegt der Garten wieder einſam und ſtill. Nichts iſt mehr zu ſehen. Nur die bunten Lampen brennen noch. Die munteren Gäſte ſind ins Haus gegangen und nur hin und wieder klingt es wie Tanzmuſik durch die ſtille Nacht.

Aber immer noch kann er ſich nicht losreißen, und es ſcheint, er hat Glück in artigen Abenteuern.

Er fährt auf und horcht. Jemand kommt vom Hauſe hergegangen.

Sie war es wirklich, kam langſam des Wegs daher und ließ ſich auf eine Bank nieder, auf die helles Licht aus den erleuchteten Büſchen fiel, lehnte ihr Köpfchen zurück und ſah in den Himmel. Ganz ſtill war es ringsumher und Hans Grandje wagte kaum zu atmen. Was ſie wohl dachte? — Aber was war

Digitized by Google

das? — Hörte er recht? — Er mußte ſich täuſchen. Ein leiſes Schluchzen ſchien zu ihm heraufzudringen. Was mochte das liebliche, vornehme Geſchöpf bekümmern?

Unbeſchreiblich fühlte er ſich zu ihr hingezogen. Das Leben ließ all ſeine Sorgen und Schmerzen an ſeinem Herzen vorüberziehen, und es wollte ihm bedünken, als ſtiegen ſie alle aus der Seele des weinenden Mädchens zu ihm herauf. Und die konnte wirklich ihren Herrgott bitten, ſie vor all dem Jammer zu behüten, den unſer Grandje über ſie hereinbrechen ließ.

Endlich ſtand ſie auf und ging langſam denſelben Weg zurück, den ſie gekommen war. Oft blieb ſie ſtehen, als zögere ſie weiter zu gehen, und lief dann plötzlich ſchnell dem Hauſe wieder zu.

Nun wurde das Fenſter leiſe geſchloſſen und ein ganz anderer Menſch ſchien dies zu thun, als der geweſen war, der es geöffnet hatte.

All das Zufällige, das unſer Hans Grandje gehört und geſehen, hatte ihn wieder neu belebt und angeregt. Die Zeitung lag unbeachtet auf dem Tiſch und er ging im Zimmer auf und nieder, aber nicht um ſeinen Geiſt bei jedem Schritt in Hoffnungsloſigkeit und zuletzt in Verzweiflung verſinken zu laſſen, was ihm gar leicht geworden wäre, ſondern er ſah eine helle Geſtalt, die ihn ungemein anzog, bald hier, bald dort aus dunkler, unbeſtimmter Umgebung anmutig auftauchen, ſprach mit ihr, ließ ſie erwidern. Sie benahm ſich ſehr liebenswürdig, ſehr vertrauens-

Digitized by Google

voll zu ihm, und er ward von ihrem Weſen und der Art, wie ſie ſich gab, äußerſt geſchmeichelt und ſehr angenehm berührt. Die Zeit verging ihm in beſter Geſellſchaft ungemein raſch. Ja, er fühlte ſich durch ihren Kummer ihr ſo nahe gerückt, daß er ſchließlich in ſeiner Träumerei glaubte, ſie habe ihm ihre Thränen vertraut.

Mit einemmal aber bewegte ſich das liebliche Gaukelſpiel nicht mehr ſo lebendig vor ſeiner Seele. Er fuhr ſich mit der Hand durch die Haare und ſeufzte auf. Was ſich dunkel wieder in ihm regte, wollte ſich geſtalten, wollte ſich nicht mehr zurückhalten laſſen. Er ſollte wieder das Elend des Lebens empfinden, das jeden Traum, jedes freundliche Bild, durch das wir es uns zu verhüllen ſuchen, bald von neuem mächtig durchbricht. Angeſtrengt ſuchte er nach etwas, um die drohenden Gefühle noch einmal zu betrügen, ehe ſie ſich in klare Gedanken verwandelten, denen er ſich dann unwiderruflich hingeben mußte; das wußte er, denn er kannte ihre zerſtörende Kraft. Und er hatte wieder Glück, das ſah man. Wenn es ihm jetzt gelang, etwas zu faſſen, das ſtand hielt, mußte es ſchon etwas ſein, das kräftig wirken konnte. Und gab es dergleichen für ihn, das den vernichtenden Sorgen des Lebens das Gleichgewicht hielt, ſo war er ja glücklich vor vielen Tauſenden.

Er ging in das Nebenzimmer, ließ die Thür offen, damit das Lampenlicht hineinfiel, rückte, ſchob und polterte in dem dunkeln Raum. Endlich trat er wieder heraus und trug vorſichtig eine aufgeſpannte, ver-

Digitized by Google

staubte, große Ölskizze, ließ sie nieder und fuhr mit seinem Taschentuch sorgsam darüber hin, und immer wieder und immer sorgsamer und blies zuletzt noch die letzten Stäubchen davon ab. Dann rückte er eine Staffelei ins Licht, hob das Bild darauf, nahm sich einen Stuhl, rückte ihn an, setzte sich mit einer gewissen Feierlichkeit und versenkte sich in ein wunderliches Werk. So verharrte er eine ganze Weile.

„Er ist doch ein verdammter Kerl," war das erste Wort, das diesen Abend von Hans Grandjes Lippen kam. „Wo er sich nur herumtreibt?"

Nun stand er wieder auf, legte die Stirne an die kühle Fensterscheibe, seufzte auf und ging wieder zurück zur Staffelei, denn die Schöpferkraft, die ihm aus der achtlos beiseite gestellten Arbeit seines Freundes entgegenleuchtete, ließ ihm keine Ruhe.

Er dachte: „Wie er das mißachtet und vergißt, was ich, wäre es mein, wie das beste Kleinod der Welt behüten würde."

„Aber das ist es ja eben."

Nun geschah etwas höchst Wunderliches. Unser Hans vergaß sich selbst so ganz und gar im Anschauen der fremden Kraft und das Originelle erfaßte seine Seele in dem Maße kräftig, als hätte er es selbst hervorgebracht. Stolz und Mut fühlte er in sich, als wäre der Künstler mit seiner ganzen Hoffnungsmacht eben erst in ihm erwacht. Große Gedanken, mächtig erhebende Gefühle ahnte er von ferne. Gestaltlos umgaben sie ihn und er versuchte nicht,

Digitized by Google

sie in Wort und Form zu zwängen; er ahnte Göttliches in ihnen.

Es war eine sehr glückliche Stunde, die an ihm vorüberzog.

Doch laß ein paar Jahre vergehen, armer Hans, und du wirst, im Fall du dich dieser Stunde noch entsinnst, mit dem Kopfe schütteln, vielleicht recht traurig, vielleicht recht klug und spöttisch, vielleicht auch bitter, oder wie das Leben dich sonst noch zu führen denkt. — Aber verstehen wirst du nicht mehr, was du damals empfandest, und wenn du es dennoch thätest, dann wehe dir, Hans Grandje. Dann ist dir's schlecht gegangen. Dann hast du nirgends Fuß gefaßt, hast nicht gefunden, womit du deinen irdischen Menschen ausstaffieren konntest; und du schwebst, weil dir es nirgends wohl wurde, immer noch in Ahnungen, die dir Herrliches zu bergen scheinen, suchst in schwankenden Gefühlen dein Glück; dann sollten sie dich bedauern, dir Wohlwollen entgegenbringen; aber sie werden dich einen Narren heißen — und du wirst allein sein, Hans — ganz allein!

Als er nun endlich sich zur Ruhe legte, ermattet von all dem wunderbaren Geträume, der unbestimmten Erregung, die jungen Jahren wohl den schillernden, in tiefen Farben spielenden Glanz gibt, gingen seine wachen Träume in Schlaf über und warfen Möglichkeit und Unmöglichkeit durcheinander. —

Digitized by Google

Das wird unſer Grandje wahrſcheinlich ſein Lebtag nicht vergeſſen, wie er nach langem Zagen endlich den Entſchluß faßte, den Beſuch bei ſeinem Baron Hauswirt zu machen, um die zu ſehen und zu ſprechen, die ſeit jenem Abend ſeine Gedanken beſchäftigte.

Wie oft ſchon hatte er ſich das erſte Begegnen mit ihr ausgemalt! Wenn ſie aus dem Hauſe trat, eilte ſeine Phantaſie ihr nach, er ſprach mit dem Mädchen, blickte ihr in die Augen und es war ihm ordentlich bange, wenn ſie anders reden und blicken würde, als er es ſich gedacht hatte.

Ehe er nun ſeine Wohnung verließ, muſterte er noch einmal ſeine ganze Erſcheinung im Spiegel, ſtrich noch einmal mit der Bürſte ſein Haar zurück und beſprengte Rock und Hände mit einem Reſtchen Kölniſch Waſſer. Dann machte er ſich auf den Weg. Aber noch lange ließ er die Hand auf der Thürklinke liegen. Endlich drückte er auf das Läutwerk an der hohen Thür des Vorderhauſes. Der Diener öffnete. Eine feine kühle Luft drang ihm entgegen, wie ſie den Räumen eines vornehmen Hauſes eigentümlich iſt, aus dem das alltägliche Getreibe mit ſeiner ſchweren Atmoſphäre verbannt wurde. Hans Grandje gab ſeine Karte ab und der Diener ging damit die breite, ſteinerne Treppe hinauf. Auf der oberſten Stufe lag ein großer, brauner Hund, der ſchwerfällig aufſtand, ſich ſchüttelte und dem Diener mit leiſen, weichen Schritten entgegenging. Die Karte zwiſchen den Fingern, faßte der den Hund bei den Ohren und ſagte ihm ausführlich guten

Digitized by Google

Morgen. „Na, Alterchen, Alterchen, gut geſchlafen?“ Dann ging er vollends hinauf und verſchwand hinter einer langfaltigen Portiere.

Hans ſtand unten und ärgerte ſich über den Kerl, der weder ihn, noch ſeine Karte als etwas Bemerkenswertes zu reſpektieren ſchien — durch den hohen Treppenraum klang das Tacken einer Wanduhr und durchdrang ihn gleichmäßig, kräftig und voll.

Nach geraumer Weile kam der Diener zurück, ſchlug die Portiere auseinander und bat Hans Grandje, einzutreten. Ein hohes, nicht allzu großes Gemach umgab ihn. Es war eines jener Zimmer, in denen jeder Klang, jeder Lichtſtrahl, jede Farbe gedämpft erſcheint. Niemand war darin, und unſer Freund betrachtete ſehr angelegentlich und etwas zaghaft ein Porträt, das in einer dämmerigen Ecke an der Wand hing. — Die Unterhaltung, die er in der nächſten Minute mit dem alten Baron führen ſolle, verlockte ihn nicht ſehr. Es war ihm unbehaglich zu Mute.

„Was ſoll ich nur mit dem Alten reden?“ murmelte er vor ſich hin und ſtrich ſich das Haar aus der Stirn, wie wir es ihn ſchon ſo manchmal haben thun ſehen.

Da klang hinter ihm eine helle wohlbekannte Stimme: „Guten Morgen, Herr Grandje.“

Er fuhr zuſammen und wendete ſich verwirrt um. Sie ſtand im dunkelblauen Kleide ſchlank und gerade vor ihm. Ein Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie Hanſens Beſtürzung bemerkte.

Digitized by Google

„Ich glaube gar, Herr Grandje," begann sie, „ich habe Sie erschreckt."

„Verzeihen Sie. Verzeihen Sie," stotterte Hans Grandje und verbeugte sich zu wiederholten Malen.

Jetzt war's ihm, als blickten ihre Augen erstaunt auf ihn, und als zwänge sie sich, ernst zu bleiben. Das half. Er kam wieder zu sich. Sie ließ sich auf einen Fauteuil nieder. Er nahm ihr gegenüber Platz, wußte aber im Augenblick auch nichts, gar nichts, was er in Worte hätte fassen können. Seine Nachbarin aber war ein Sonntagskind und fand das rechte, lösende Wort, als sie die Lippen auseinanderthat.

„Es ist Ihnen nicht gut gegangen, Herr Grandje," sagte sie. „Ich habe die Tage manchmal daran denken müssen, daß unter unserem Dach sich jemand Sorgen macht."

„O, Baronesse, wenn Sie wüßten," begann unser Freund im vollen Eifer, „wenn Sie wüßten!"

Eine gar lange Zeit mochte es her sein, daß keine teilnehmende Seele ihn verlockt hatte, die Arbeit, die das Leben an ihm that, zu enthüllen. Und das Mädchen sah ihn erwartungsvoll an, als sie fühlte, daß ihre Frage sein Tiefstes berührt hatte.

Hans Grandje! Hans Grandje! Wie hübsch du nun von deiner Verzweiflung, deinem Mißmut, deiner Hoffnungslosigkeit zu erzählen weißt. Wie du dein haltloses Dasein an dir vorüberziehen läßt, und dich tief davon erregt glaubst. Und jetzt gerade ist dein Gemüt so ruhig wie nie. Das glaubst du wohl nicht, daß du im Augenblick dich und sie betrügst, und daß

Digitized by Google

du innerlich nicht annähernd so stark empfindest als du sprichst? Du ringst nach Worten, Geschehenes zu gestalten, deine Gefühle sind losgelöst von dir und stehen dir gegenüber, so daß dein Geist sie wieder durchdringen muß, wie etwas Fremdes, um sie gestaltet in Wort und Gedanken dir wieder neu zu eigen zu geben.

Ach, Hans Grandje, unser tiefstes Empfinden stammt aus einer anderen Welt, in der es andere Mittel gab, als das armselige Wort, die ganze Macht der Gefühle wiederzugeben, die wir jetzt nur stammeln.

Vielleicht gab es in grauer Vorzeit Menschen, die nicht einmal des Wortes kundig waren und durch Gebärden ihre Gefühle äußern mußten. — Wir selbst sind nur um einen kleinen Schritt dem Unaussprechlichen näher gerückt.

Wie schlecht mißt so ein armes Wort uns Glück und Liebe zu, erniedrigt alles, was wir Hohes ahnen, betrügt uns um den besten Teil. — Aber es hüllt auch wohlthätig einen Schleier um das Elend des Lebens.

So, Hans Grandje — nun aber geh und danke deinem Schöpfer aus Herzensgrund. — Hast du gefühlt, wie sie dir lauschte; wie ihre Augen auf dir ruhten; wie sie dir aus bewegtem Herzen Gutes wünschte? Ahnst du, was für ein Glück bei dir einziehen will?

Geh, Hans Grandje, ehe ein Mißton dir diese Stunde stört.

Digitized by Google

Schon erhob er sich. Sie reichte ihm die Hand und sah ihn dabei an, wie er es im Geiste schon geahnt hatte, als seine Phantasie mit ihr ein und aus ging.

„Wenn Ihnen gute Wünsche helfen könnten," sagte sie — da that sich die Thür auf. Sie hielt inne und wendete sich um.

„Aber wie lange hast du auf dich warten lassen, Vater," begann sie, „Herr Grandje wollte eben gehen."

Hans verbeugte sich tief und dachte: Wärest du doch eine Minute früher gegangen.

„Verzeihen Sie, Herr Grandje, meine Tochter hat mich bei Ihnen wohl entschuldigt. Ich hatte Notwendiges mit dem Gärtner zu bereden. Aber bitte." Er ließ sich nieder und bot unserem Freunde noch einmal einen Stuhl an.

Hans Grandje war von der vornehmen, edlen Erscheinung des Barons überrascht; aber auch einen eigenen müden Zug bemerkte er, der über das ganze Wesen des Mannes gebreitet war und sich kund gab in der Weise, wie der Baron im Stuhle lehnte, wie er lächelte, wie er frug und kaum auf die Antwort zu hören schien. Es wurde unserem Hans in seiner Nähe wunderlich beklommen zu Mute und er empfahl sich bald. —

Aber neue Thatenlust und neue Hoffnung nahm er mit sich, als sich die hohe Hausthür schallend hinter ihm schloß. Er stieg wohlgemut die enge Treppe zu seiner Behausung hinauf. Sein Leben wollte ihm jetzt bedeutender, inhaltsreicher erscheinen, seit ihre

Digitized by Google

Augen einen teilnahmsvollen Blick hineingethan hatten. Auch die Kunst schien sich ihm vertraulicher wieder nähern zu wollen, da Hoffnung und Lebensmut sich neu in ihm regten.

Er faßte den günstigen Augenblick mit beiden Händen, und wie sein armer Geist an der ewigen, göttlichen Kunst in die Höhe flackerte, glaubte er sich ehrlich an ihr messen zu können; nur etwas Gewaltiges, Allumfassendes schien ihm wert, um seine Kraft an ihm zu versuchen — und er begann an diesem Tage eine Komposition.

Jede Hoffnung aber, jede Begeisterung, jede Tröstung ist nur die Hülle zu neuer Verzweiflung, neuer Ernüchterung und neuem Elend.

Das weißt du doch, Hans Grandje?

Ein schöner Sommerabend, der allmählich sanft den Tag verdrängt hatte, war hereingebrochen. Die dunkeln Kieswege im Garten schimmerten noch feucht nach einem frischen Regenguß, der vor ein paar Stunden niedergegangen war. In den abendlichen Sonnenstrahlen leuchteten die tropfenden Blätter, die vollen Blüten; alles lud heute zu Genuß, zu Aufatmen und Erquickung ein.

Hans Grandje war vor einem Weilchen durch die Gartenthür gegangen und in den schattigen, grünen Wegen verschwunden; in freierer Haltung, leichteren Schrittes als sonst, vorteilhafter in der ganzen Erscheinung. Das machte, zwei Tage lang hatte er

Digitized by Google

wieder mutig gearbeitet, sich kräftig angestrengt, und schickte sich nun an, mit gutem Gewissen die Erlaubnis des Barons, die er klopfenden Herzens entgegengenommen hatte, zu benutzen und in dem uns wohlbekannten Garten zu lustwandeln.

Daß so viel geschrieben und gedichtet wurde! Ist es nicht entmutigend, wie ein jeder nun schon im voraus weiß, unser Grandje wird ihr begegnen, sie werden irgend ein inhaltsreiches Gespräch miteinander führen und zuletzt wird dieser an sich harmlose Gang in den Garten die schwerwiegendsten Folgen haben.

Natürlich. — So ist's auch hier wie überall. Sie haben sich also begegnet, wie es sich nicht anders gehört.

„Ja, Herr Grandje," begann sie nach längerem Schweigen, „wie selten kann uns doch Erinnerung an das Gute ganz von Herzen wieder erfreuen. Wie anders ist es mit dem Schmerz."

Die Augen standen ihr voll Thränen, als sie dies sagte, und fast scheu, daß sie sich in seiner Gegenwart nicht mehr verbarg, sah sie zu ihm auf.

Hüte dich jetzt, Hans Grandje, daß sich des Mädchens Bild nicht allzu fest dir einprägt.

Wie bald mag die Erscheinung, die jetzt so lieblich neben dir einhergeht, ganz von ungefähr, wie sie erschienen ist, dir wieder aus den Augen schwinden. Und dann, Hans Grandje, fühlst du erst, wie öde das Leben sein kann.

Jetzt aber blieb er stehen und faßte erregt ihre

Digitized by Google

Hand: „Schon zweimal sah ich Sie weinen, Baronesse; darf ich wissen, was Sie so schmerzlich berührt?"

„Ach, Sie wissen es nicht?" frug sie und sah ihn einen Augenblick erstaunt an. „Es ist ja auch schon lange her. — Als wir, der Vater und ich, vor drei Jahren von hier gingen, um bald da, bald dort zu leben, war kurz vorher mein kleiner Bruder gestorben. — Es litt uns damals nicht mehr in dem öden Haus.

„Nun kommt man zurück, hat soviel gesehen und gehört, hat sich in vielen neuen Verhältnissen bewegt — und ist erschrocken, wie der Schmerz um den Verlorenen und die Sehnsucht nach ihm trotz alledem in den verlassenen Räumen gewartet hat. — Sie wissen ja auch nicht," fuhr sie lebhafter fort, „was für ein liebes Geschöpf das Kind war.

„Wenn ich, wie vorhin, so allein im Garten auf und nieder gehe, ist es mir oft, als hörte ich noch die kleinen Schritte und fühlte die weiche Hand in der meinen. — Und derweilen ich ihn mir so nah glaube, ist er schon längst in dem schrecklichen Geheimnisvollen verschwunden. Da jammert mich das arme Geschöpfchen und kommt mir so grenzenlos verlassen vor. Dann wird mir's unruhig und unheimlich zu Mute. Ich war wirklich froh, als wir uns vorhin begegneten."

Hans Grandje erwiderte ihr aus vollem Herzen: „Wenn Sie wüßten, wie ich mit Ihnen fühle! Könnte ich Sie doch auf frohe Gedanken bringen — aber Sie wissen es ja: ich bin ein trauriger Gesell."

Digitized by Google

„Ja, bei Gott, das sind Sie! Schämen Sie sich" — und sie sah ihn unter Thränen lächelnd an. „Aber bitte, gehen Sie mit mir, dort an den Teich, in das Gartenhäuschen möcht' ich gern" — und ihre Augen sahen wieder wehmütig nach der Richtung, die sie ihrem Begleiter angab — „ich bin noch nicht wieder dort gewesen, nach drei langen Jahren."

Und sie gingen durch feuchte, schmale Wege, die halbverwachsen waren, bis sie an das Haus kamen. Ganz im Grünen lag es versteckt und nur die eine Seite war vom Wasser aus sichtbar. — Jetzt standen sie davor.

„Ob die Thür wohl aufgeht? Ich glaube, die ist lange nicht geöffnet worden," sagte Hans Grandje und drückte auf die rostige Klinke.

„Ja, wahrscheinlich lange nicht," erwiderte das Mädchen.

Unser Hans arbeitete nun mit aller Kraft und drückte sich so gegen die Thür, daß er ausglitt und sich ein wenig an den Kopf stieß.

Da fing sie wieder an zu lachen. „Ach, Herr Grandje," rief sie, „Sie haben da eine komische Locke über der Stirne hängen. Eine ganze Weile habe ich ihr schon zugesehen, wenn sie so eigen sich hin und her bewegt, als gehöre sie nicht zu den anderen. —

„Was für ein paar ganz absonderliche Gedanken haben Sie denn, die nicht zu den übrigen passen? Wie die Haare, so die Gedanken, sagt man."

Da ging die Thür auf und eine kalte dumpfe

Digitized by Google

Luft strömte ins Freie. Die Abendsonne schien auf einige verstaubte Kindermöbel.

Ein brauner Strauß lag auf dem Tischchen und allerlei Bücher waren umher verstreut und buntes Spielwerk. Das Mädchen blieb einen Augenblick in der Thür stehen, als wagte sie nicht einzutreten.

„Es ist wahrhaftig noch alles wie damals," sagte sie und trat an das kleine Fenster. „Sehen Sie, hier hab' ich einmal geweint, hier am Fenster, daß ich dachte, das Herz sollte mir brechen."

Jetzt preßte sie den Kopf an die Scheiben und sprach fast heftig: „Gehen Sie, gehen Sie, Herr Grandje. Lassen Sie mich allein. Bitte, gehen Sie." Er blieb aber an dem Thürpfosten lehnen, als hätte er ihre Worte nicht verstanden, und verwunderte sich selbst über seine Kühnheit.

Sie stand mit von ihm abgewandtem Gesicht eine Zeitlang regungslos. Manchmal war es ihm, als ginge ein Zittern durch ihre feine Gestalt.

Die Zeit verstrich, kein Laut war in dem einsamen Gartenhaus zu vernehmen. Die Sonne war niedergegangen und draußen in der sanften Dämmerung sang hie und da ein Vogel sich selbst in den Schlaf.

Aber aus Grandjes Herz zog alle Ruhe. Wie gebannt hingen seine Blicke an dem Mädchen. Und auch nicht die kleinste Bewegung, die auf einen Augenblick ihre Regungslosigkeit unterbrach, entging ihm. So gewaltsam zog es ihn zu ihr hin, daß jeder Windzug, jeder schwache Laut beängstigend und verwirrend

Digitized by Google

zu ihm drang und die Kraft brechen konnte, die ihn zurückhielt, sich auf das Mädchen zu stürzen, sie in die Arme zu schließen, damit sie ihren Schmerz an seinem Herzen ausweinen könne.

Jetzt fuhr er zusammen. Sie hatte sich umgewandt und sah ihn groß an.

„Kommen Sie, wir wollen gehen," sagte sie.

Aber sie blieb noch auf demselben Fleck stehen und sah vor sich hin.

„Es war mir eben," fuhr sie fort, „als sei ich von der ganzen Welt verlassen. Vor drei Jahren, als ich spät abends mich hier hereingeschlichen hatte, schien es mir auch so. — Die Zeit vergeht und man bleibt sich immer gleich. Ich habe doch seitdem viele Menschen gesehen, aber ich muß es wohl nicht recht mit ihnen verstehen. Sie sind mir alle fremd geblieben, keine ganz frohe Stunde habe ich durch sie erlebt."

Nun machten sie sich auf und gingen. Es war kühl draußen und feucht geworden und sie legte die Arme fest ineinander, als fröre es sie, und ging mit leichten Schritten neben ihrem Begleiter einher.

„Herr Grandje, was werden Sie von mir denken?" frug sie plötzlich und sah wie erschrocken zu ihm auf.

„Nein, Sie sind gut, Herr Grandje — wirklich — ich glaube, Sie sind gut; aber so feierlich brauchen Sie mich nicht anzusehen. Um Gottes willen nicht, Herr Grandje."

Digitized by Google

Jetzt horchte sie auf. Eine Frauenstimme, die vom Hause aus zu ihnen drang, unterbrach sie: „Eva," rief es, „Eva, Kind, du wirst dich erkälten, komm rasch ins Haus."

„So, das war Tante Angelika, nun muß ich gehen," sagte das Mädchen und beschleunigte ihre Schritte. —

„Also Eva! Eva!" wiederholte Grandje, „also Eva ist Ihr Name, wie hübsch das ist."

„Nun leben Sie wohl," sagte sie, und ging rasch dem Hause zu. —

Er aber blieb allein und verwundert stehen. Dann wandelte er noch einmal all die Wege, die sie zusammen gegangen waren, und dachte an den Freund, den er jetzt, eigentlich ohne jeden Grund, täglich zurückerwartete. Und er beschloß fürs erste, des Mädchens mit keiner Silbe zu erwähnen.

Aber Hans Grandje, man muß es einmal aussprechen — trotzdem man sich hüten soll, sein Glück in Wort und Gedanken sich und der Welt augenscheinlich zu machen — daß deine gute Zeit angebrochen zu sein scheint. — Du arbeitest so hübsch mutig, bist voller Hoffnung — strengst dich tüchtig an — schläfst befriedigt ein und hast angenehme Träume. — Bist du dir bewußt, wie es gekommen ist, daß der Herr Baron an dir Wohlgefallen gefunden hat? Warst du nicht selbst erstaunt, wie du eines Abends am Theetisch mit dem alten Herrn, der Tante Angelika und Eva zusammen saßest? Wie lieb ist dir das Mädchen geworden, was für angenehme

Digitized by Google

Bilder bewegen sich, von ihr angeregt, durch deine Seele!

Wenn ihr an solchen Abenden beisammen waret, erzählte der Baron von seinen Reisen. Sie sprach nicht viel, aber wenn sie aufstand, um irgend etwas anzuordnen, so stockte die Unterhaltung.

Eines Abends spät war es, als Hans Grandje zum erstenmal in einer Gesellschaft im Hause des Barons sich befand. Er fühlte sich nicht recht wohl dort, und das mochte wohl an ihm liegen. Er hatte sich länger als es gut war von aller Geselligkeit ausgeschlossen und konnte sich nun nicht mehr zurechtfinden.

Es kam ihm alles sehr leblos und mit ihm unzusammenhängend vor.

Er sah Herren, die neben ihren Damen saßen und mit den Fächern ihrer Schönen angelegentlichst spielten. Er sah sie wohl, war aber von ihrem unwiderruflichen Dasein nicht recht überzeugt. Dann war es ihm, als lehnten andere mit blasiertem Ausdruck, den Kneifer auf der Nase, zwischen den Thüren und blickten auf die zwitschernden, lachenden Gruppen mit zweifelhaftem Lächeln herab. Wie träumend sah er die Gestalten sich um ihn her bewegen und war verwundert, wie sie sich alle so wohl zu befinden schienen, wie sie sich alle so sicher bewegten und wie jeder seine paar Gedanken mit munterem Lächeln und vielleicht kleinen geistreichen Angewohnheiten zum Besten gab; wie alles Bewegen und Reden wie ein einziger wogender Klang über der Gesellschaft lag,

Digitized by Google

gleichgültiges, inniges, ernstes Reden, und wie jeder aus dem Gewoge seinen für ihn bestimmten Teil heraushörte.

Seine Augen aber folgten Eva, wie sie von einem zum anderen ging, herzlich über eine Kleinigkeit lachte und harmlos zu plaudern schien.

Aber er dachte daran, wie sie in dem dämmerigen Gartenhaus gestanden und gesagt hatte, daß sie durch alle die Menschen, die ihr bis jetzt begegnet wären, noch keine ganze frohe Stunde erlebt habe. — Und sie erschien ihm rührend, wie sie so freundlich und liebenswürdig sich in der Gesellschaft bewegte. Es ward unserem Hans ganz wehmütig ums Herz. Sie kam ihm vereinsamt unter all den frohen Gästen vor, die doch ihr Vater ihr zu Ehren versammelt hatte.

Und Evchen, errietest du seine Gedanken, wußtest du so sicher, daß du von ihm verstanden würdest? Du gingst auf ihn zu, dir war das Herz voll. Wie du aber den Mund aufthatest, etwas zu sagen, seufztest du: „Ach, ich verstehe es nicht, Herr Grandje, ich werde nie so recht schwatzen können, wie die anderen," und sie schüttelte das Köpfchen. „Es muß doch hübsch sein, sich mitten darunter zu fühlen, so mit ganzer Seele, daß man keine Stunde schlagen hört."

Und sie warf den Kopf zurück und strich sich mit der Hand über die Stirne, als wollte sie die Gedanken fortwischen.

„Fräulein Eva," begann unser Grandje erregt,

Digitized by Google

„Fräulein Eva, sagen Sie mir aber die Wahrheit," und er faßte ihre Hand — „sagen Sie mir, sprechen Sie in der Weise wie zu mir auch zu den anderen? Mit dem Tone, sagen Sie mir?"

Erschrocken, mit großen Augen sah sie zu ihm auf, entzog ihm ihre Hand und wendete sich weg, ohne ein Wort zu erwidern.

Hans Grandje blieb aber stehen und sah ihr mit brennenden Augen nach; vielleicht als unglückliche, vielleicht als interessante oder gar geheimnisvolle Figur in der Gesellschaft. Ich weiß nicht, wie sie sich darüber ausgesprochen haben.

Später wurde getanzt — Hans Grandjen trieb es aber fort. Er war unruhig und es hielt ihn nicht länger unter den fremden Gesichtern.

Er verabschiedete sich bei dem Baron, den er noch nie so heiter gesehen hatte. Als er Eva lebewohl sagte, sah ihn diese betroffen an.

„Ist Ihnen nicht wohl?" sagte sie. „Warum wollen Sie schon gehen? das thut mir leid."

„Ja, wirklich, thut es Ihnen leid?"

„Ja, Herr Grandje, und wenn Sie wüßten —. Ich sorge mich, daß Sie sich im Leben nicht gut zurechtfinden werden. Warum konnte es Ihnen heute hier nicht wohl werden? Ach, gehen Sie, Sie sind ein Träumer." Und nach dem Blick, mit dem sie ihn ansah, war es unserem Freund, als könnte er dem Herrgott ein Loblied singen.

„O Eva," rief er, „Eva!" und drückte ihr einen Kuß auf die Hand, die sie ihm zum Abschied gereicht

Digitized by Google

hatte, und eilte nach der Thür, ohne sich umzusehen oder jemanden zu begrüßen, die Treppe hinab, durch den Hof — nach seiner Wohnung. Aber was war das? Licht in seinem Zimmer. — Feuer, dachte er. — Nein. — Wer mag da oben sein? — Er ist zurückgekommen! Wie ihm das durch den Kopf fuhr! Und wirklich, als er hinaufkam, hörte er in seiner Wohnung heftig auf und nieder gehen. — Das machte ihn stutzig. An dem Freunde war er das nicht gewohnt. — Er war es wohl doch nicht.

Hans riß die Thür auf. — „Und wahrhaftig," rief er, „da ist er," und streckte ihm die Hand entgegen. „Ja, wie du siehst, da steht er — du scheinst mir inzwischen flügge geworden zu sein und bist aus dem Neste fort, in das du dich verkrochen hattest, als ich ging. — Ja — ja, man verändert sich, mein Junge. Aber — was zum Teufel," fuhr er nach einer Weile fort, „was wirst du erlebt haben?" Und er sah unseren Hans zweifelhaft von der Seite an. — „Kommst jedenfalls aus einem ästhetischen Abend. Hast einem hübschen, reichen Töchterchen den Hof gemacht, von Kunst geschwärmt und Thee getrunken." —

„Bitte, lassen wir das," unterbrach ihn Hans Grandje. „Ist das eine Art, den Leuten ins Haus zu fallen? Nun willkommen!" Und Hans Grandje streckte noch einmal dem Freunde die Hand entgegen. Aber der sah sie nicht und blickte unverwandt vor sich hin.

Unser Held aber erschrak vor ihm.

Digitized by Google

Wie hatte sich der Mensch verändert. — Seine starke Figur sah, wie er so in sich versunken dastand, gebeugt aus. Er war bleich und seine Züge schienen etwas Starres zu haben.

„Ja, ja, die Ecken, die verfluchten Ecken! wenn nicht alles glatt und rund und bequem ist, wagt man sich nicht daran, im Leben und in der Kunst nicht, und wenn dahinter ein Heiligtum läge."

„Ich schwatze Unsinn?" fuhr er mit einemmal auf.

Hans Grandje wollte etwas entgegnen, kam aber nicht dazu.

„Ja, es ist doch richtig — willst du etwas dagegen sagen, Grandje? Das Gute muß flach und offenkundig liegen — damit jeder Dummkopf es finden und betasten kann."

„Herr Gott, Herr Gott!" rief er und schlug sich an die Stirn. — „Und ich dachte, sie sollten es suchen, und gab dem, was ich schuf, keine schmeichelnde Form. Dafür büße ich nun, daß ich das Schöne in meinen Werken verbarg und die anderen sahen es nicht." — Er lachte laut auf. — „Weißt du, mein Junge, warum ich es versteckte? Wahrscheinlich war es mir zu heilig, was ich gewollt, und ich hatte eine sträflich hohe Meinung von mir. Wenn man doch alles für sich behalten könnte. — Du hättest meine Grablegung sehen sollen! Da habe ich gemalt, was ich an Schmerz im Leben empfunden. Freilich fehlten die vielbewunderten schönen Falten. Aber dafür klagten und jammerten die Frauen." —

Schlecht mag es ihm gegangen sein, dachte unser

Digitized by Google

Freund. Ja — es ist auch einmal über dich gekommen. Die guten Leute haben nichts von dir wissen wollen und das hat dich doch verwirrt und nicht übel gekränkt — wie uns andere Sterbliche auch. Und nun stehst du da, denkst und schwatzst, wie wir anderen es thun, wenn es uns so geht wie dir.

Solches aber dachte Hans Grandje nur unklar und stand schweigend und betreten seinem Freunde gegenüber. Der richtete sich plötzlich wieder auf und lachte laut.

„Nun, Freund Hans — willst mich vielleicht gar trösten. — Ich bin krank und es könnte sich begeben, wenn es mir auch undenkbar wäre, daß man unverrichteter Sache unversehens abziehen müßte. — Ich habe umsonst gearbeitet an einem Ding, von dem ich das und das wollte — und noch anderes, ganz anderes."

Und er schöpfte Atem und schloß die Augen. — „Ich habe unsinnig gearbeitet und mich schmählich verrechnet. — Sie haben mich ausgelacht. — Das ist ja im Grunde nichts; aber ich war schon krank. Darum hat mich's unvermuteterweise tief gekränkt. — Ich sage tief — hörst du, tief, sage ich." —

„Und vielleicht ist keine Zeit mehr zu überwinden und zu schaffen."

Nun schwieg er und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. „Was man doch für ein armseliger Tropf ist. Ja, mein Hans!" Jetzt blieb er stehen, dann ging er wieder auf und ab.

„So, Freundchen," sagte er endlich, und Hans

Digitized by Google

erkannte die alte ruhige Stimme wieder. „So, Freundchen, nun wollen wir uns einmal wieder zusammensetzen in Ruh und Frieden. Du machst einige poetische Betrachtungen über die Zeit, die du hier allein verträumt hast, und ich werde sehen, ob der Vogel anders pfeift.“

Hans Grandje konnte sich nicht recht fassen. Der Freund machte ihm einen unheimlichen Eindruck. Er jammerte ihn. Grandje verstand wohl, wie es gekommen war, daß er mißachtet und gekränkt zurückkehrte. Er hatte, um seine Eitelkeit und seinen Ehrgeiz zu befriedigen, um kräftig zu wirken, seine Eigentümlichkeit über jedes Gesetz gestellt, und es ist doch widersinnig, zu glauben, daß eine fest geregelte Welt sich nicht feindlich dagegen stellen würde.

Aber daß es ihm so tief ging, so bis ans Leben, das konnte Hans Grandje gerade von ihm nicht verstehen, der von jeher die Menschheit verächtlich behandelt hatte, als gehörte er nicht zu ihr.

Ach, Hans Grandje! Du ahnst ja nicht die grenzenlose Einsamkeit, die auf Erden eine Kreatur des lebendigen Gottes umgibt; du ahnst den Geist nicht, der nur widerwillig im niederen Kleid aus Fleisch und Blut einhergeht, der in seiner Hoheit verlassen umherirrt, sehnsüchtig nach Verständnis sucht, und dem nur kaltes Lächeln, Spott und Gleichgültigkeit antwortet, wenn er aus tiefster Seele leidenschaftlich um Mitgefühl bittet, der es wieder und wieder zu erwecken versucht und es noch einmal versucht —

Digitized by Google

vergeblich. Wie er dann verstoßen, tief gekränkt, abgeschieden von aller Welt steht — das verstehst du nicht; wie er sich selbst nicht mehr zu fassen weiß, nicht weiß, ist er ein Gott, Tier oder Teufel; du ahnst es nicht, wie in solchen sich der Wahnsinn regt und ängstigt und verlockt.

Ach, Hans Grandje! du bist glücklich. Du sitzst ihm gegenüber, bist etwas unbehaglich gestimmt und merkst kaum, daß es neben dir verzehrend brennt.

Jetzt sah der andere ihn scharf an und es schien ihm, als gewahre er so etwas wie Mitleid und Erstaunen.

„Höre," fuhr er auf, „soll das, was ich in deinen Augen sehe, vielleicht Bedauern sein? Hüte dich, ich fühle noch Kraft genug. — Es kam vorhin so über mich, der Ärger — du bist's an mir nicht gewohnt. Komm, schenke ein. Du hast ja etwas Wein, wie ich sehe."

Hans that es und beide setzten sich einander gegenüber. Sie sprachen über gleichgültige Dinge, aber in allem, was der eine sagte, lag eine unnatürliche Spannung, wie bei jemandem, der aus Furcht im Dunkeln pfeift. Er frug nach Grandjes neuester Arbeit, die, wie wir es ja wissen, unseren Hans mit neuen Hoffnungen erfüllt hatte. Und gespannt beobachtete der nun seinen Freund, wie er davorstand und das Bild musterte, den Kopf schüttelte — was unserem Helden wie ein Stich durchs Herz ging — und dann sagte: „Das male nicht, mein Junge. Du bist noch zu jung, triffst den Ausdruck noch nicht

Digitized by Google

recht. Leb noch ein Weilchen. Aber höre, Bürschchen, ich glaube, du bist verliebt?"

„Warum?" frug Hans Grandje.

„Warum? Närrische Frage — du wirst wohl da angelangt sein. Wenn ich deine Stufenleiter von Gefühlen durchgehe, hat es seine Richtigkeit damit. — Erzähle mir ein bißchen. Ich glaube, du machst es ganz nett — nicht?" Und er ließ sich wie ermüdet auf einen Stuhl nieder.

„Gott weiß," fuhr er fort, „ich habe die Sprosse übersprungen. Ich bin nicht dazu gekommen, höre aber gern, wenn ein Träumer im siebenten Himmel schwebt, aus Begeisterung für so ein kleines Mädchen, das sich selbst wohl schwerlich nach eurer Beschreibung wieder erkennen würde."

Das wurde unserem Grandje zu viel. Er wollte ruhig bleiben und bat deshalb mit einer eigentümlich gemessenen Stimme, davon zu schweigen.

„Also wirklich so ernst — dacht' ich's doch, du sahst sie jedenfalls bei unserem Baron Hauswirt — kommst eben von ihr?" frug lächelnd der Freund.

„Ja," sagte Hans Grandje.

„Und wahrscheinlich ist sie gar seine Tochter, wenn er eine hat? Dann hüte dich, lieber Freund, wenn die Herzen auch passen, das Herz ist nur ein sehr kleiner Teil."

„O, ich wünschte nur, du könntest sie kennen lernen! — Ja, wirklich, das würde ich wünschen. — Wenn es doch ginge. — Wenn es doch — Ja —"

Digitized by Google

„Höre, wie klang denn das? Was soll denn das heißen: Wenn es —? Wenn was wäre oder nicht wäre? Du meinst doch nicht," fuhr der Arme auf, „daß es nicht ginge — weil es mit mir zum Ende geht? Meinst du das? — Du scheinst recht beruhigt, daß es nicht geht? — Nicht? — Du wirst vielleicht leicht eifersüchtig. Nun beruhige dich. Du wirst recht haben."

Er stand auf und preßte die Hände auf die Stirn. „Ja, sei ruhig, kleiner Grandje — es wird schon so sein, wie du meinst."

Unser armer Grandje wollte ihm etwas entgegnen, fühlte aber, als er den Freund ansah, daß er nicht gehört werden würde. Der sah mit glanzlosen Augen wie in eine weite Ferne. Seine Hände suchten einen Stuhl zu fassen und er schöpfte tief Atem. Dann ging er an den Tisch, schenkte beide Gläser voll, nahm das seine in die Hand.

„Wir wollen anstoßen! — du auf deine Liebste und ich auf die Kraft, die Lebenskraft — daß sie noch ein Weilchen bei mir aushält." Sie stießen an und er trank sein Glas auf einen Zug.

„Nun, gute Nacht," sagte er und gab Hans Grandje die Hand. „Leg dich aufs Ohr und träume weiter."

Aber der rief ratlos: „Du bist krank, bei Gott, sehr krank," denn er sah, wie bei dem Freunde alles krampfhafte Anstrengung war, den Feind zurückzudrängen, der mächtig auf ihm lag.

„Ja, du hast recht, Grandje — ich habe vielleicht

Digitized by Google

zu lange dagegen gekämpft. — Ich will mich niederlegen und alles in Gemütsruhe abwarten. — Daß du mir aber nicht gleich zum Doktor rennst," sagte er — und, indem er sich noch einmal in der Zimmerthür umwandte: „oder geh, er wird nichts dazu und nichts dagegen thun können."

Es kamen schwere Tage. Grandjes Freund lag ernstlich krank. Der Arzt erkannte ein Nervenfieber und nahm die Sache bedenklich.

Der Kranke lag still mit geschlossenen Augen. Er phantasierte wenig; aber die unbewachten Worte und Gedanken, die ihm im Fieber aus der Seele drangen, ließen einen mächtigen, ganz verzweifelten Geist ahnen, der sich thatkräftig am Leben hielt und gegen den Tod sich sträubte.

Einmal, in einer besonders erregten Stunde, rief er Hans Grandje an sein Bett, richtete sich auf, rang nach klaren Worten.

„Zeigtest du mir nicht einmal ein angefangenes Bild," begann er, „den sterbenden Alexander? Über den hab' ich im Traume herzlich gelacht."

Hans seufzte tief auf. „Wieso, meinst du?"

„Wie der Kerl — siehst du, wie der dalag, als dächte er: ‚Es sehen mich vielleicht Tausende. Ich habe viel gethan — hätte noch mehr, viel mehr thun können — und muß nun sterben. Das ist schrecklich, sehr schrecklich!'

Digitized by Google

„Siehst du, das ist lobenswert gedacht, mein Grandje, und sehr erbaulich. Komm, gib mir deine Hand und verzeih mir."

„Aber, siehst du, er sagt das bloß. Es stehen Worte statt unaussprechlicher Gedanken auf der Stirne. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der die Worte dachte. — Verstehst du? — Mich selbst durchblitzt wie Wahnsinn derselbe Gedanke — siehst du — so —" schrie er laut und drückte Grandjes Arm, daß dem der Schmerz durch Mark und Bein ging.

„Sieh, ich fühle meine Kraft — und alles, was ich damit erreichen kann, unendlichemal verstärkt — und sehe manchmal und fühle — —. Großer Gott, Grandje, gib mir deine Hand wieder," rief er laut — „und sehe manchmal und fühle ein undenkbares Nichts." — Dann wurde seine Stimme leiser, und immer fester faßte er Grandjes Hand. — „Und stürze mich hinein und kann mich darin nicht mehr unterscheiden. — Und den Sprung in das Nichts, Mensch, zu denken, und du willst es malen! Du, ohne es zu begreifen und zu ahnen. Sieh mich an — nimm deine Kohle, Grandje. — Ich will dir Modell sitzen." Über sein Gesicht ging ein Lächeln, das Hansens Herz erstarren ließ.

„Geh," rief er, „beeile dich, du hast jetzt eins. — Hätte ich's gehabt, Grandje, wir hätten was erlebt! Schreib meine Züge ab, Zug für Zug — vergiß nichts. — In jedem Fältchen liegt das Grauen vor dem Tode. — Wir werden bei der Arbeit wahn-

Digitized by Google

sinnig werden, mein Junge — aber das schadet nichts — frisch, immer los!" —

Grandje hatte sich entsetzt von dem Stuhl erhoben — und stand nun regungslos.

„Du wagst es nicht — du fürchtest dich? — Ich glaube es — ich glaub' es," rief der Kranke und fiel schwer zurück.

Hans Grandjen duldete es nicht länger im dumpfen Zimmer; ihm war, als müßten die Wände springen von dem ungeheuren Kampf, der darin ausgekämpft wurde. —

Im Garten ging er auf und nieder und blickte sehnsüchtig hinauf nach ihrem Fenster.

Aber so rede doch — kann dir denn nichts ins Tiefste dringen, Hans Grandje?

Um Gottes willen, was muß denn über dich kommen, damit du einmal die Hände vor das Gesicht schlägst und dir der Jammer der Welt das Hirn versengt? Was bist du für ein Mensch, daß du in das Grauenvollste blicken darfst, um einen Augenblick danach die Augen erwartungsvoll nach dem Fenster der Geliebten zu richten? Ach — ich vergaß es, du bist bei guter Gesundheit! In dir entstanden sie nicht, die fürchterlichen Gedanken. Sie gingen nur an dir vorüber wie ein Sturm, der dir nichts mehr anhaben kann, wenn du aus seinem Bereiche dich in Sicherheit gebracht hast. Ja, du hast ganz recht — erfasse die gute Stunde, wo sie dir auch immer begegnen mag, denn jedesmal kann sie die letzte sein.

Er ging also im Garten auf und nieder.

Digitized by Google

Jetzt wandte er sich um.

Das Gitterthor hatte geknarrt und war ins Schloß zurückgefallen.

Und den Weg entlang, auf ihn zu, kam Eva. Er ging ihr entgegen und sie gab ihm die Hand und ließ sie eine Weile in der seinigen ruhen. „Ich bin heruntergekommen und wollte Sie fragen, wie es dem Freunde geht? Sie sehen betrübt aus. — Es geht wohl schlecht? Sprechen Sie doch."

„Ja," sagte er endlich, „sehr schlecht. Es könnte einem wohl grauen — und ich kam hierher, um Sie zu suchen, Eva, um Sie zu sprechen," rief er erregt. „Und ich wußte, daß ich Sie sehen würde."

„Ja, Sie wußten es," sagte sie langsam vor sich hin und legte beide Hände ineinander und sah ihn ernst an.

„Geh nicht wieder, Eva," sagte er erregt, „nur jetzt nicht. Du weißt nicht, was ich da oben erlebt habe."

Eva blieb ruhig stehen und sah vor sich nieder.

„Und wenn sie doch ginge?" murmelte unser Hans, that ein paar Schritte und kehrte wieder zurück. Da stand sie immer noch, mit ineinandergelegten Händen und schien sich selbst vergessen zu haben.

„Eva, Sie haben kein Herz, Eva —" sagte Grandje und trat zu ihr heran.

„Ob ich ein Herz habe? — ich weiß auch, daß du mich liebst," sagte sie und sah zu ihm auf.

Und sie gingen zusammen die stillen grünen Wege Hand in Hand. — —

Und zur selben Zeit, da die zweie des Lebens

Digitized by Google

Glück fühlten, lag der andere und wehrte sich einsam gegen den Tod.

Die Zeit verging. — Sie wurden es nicht müde, nebeneinander herzugehen. Von ferne drangen die Glockenschläge an ihr Ohr; aber sie hörten nichts und hatten die ganze Welt um sich vergessen.

Sie gingen die Tage durch, an denen sie sich gesehen hatten — und immer von neuem — und fanden immer neues einander zu fragen.

Mit einemmal stellte sich Grandje vor sie hin faßte ihre beiden Hände und sah das Mädchen scharf an.

„Eva," frug er, „wirst du um meinetwillen alles verlassen — wirst du mit oder ohne den Willen —"

„Schweig," rief das Mädchen wie erschrocken, „bitte, schweig!" Sie preßte ihm ihre Hand auf den Mund und fiel ihm um den Hals mit einer Heftigkeit, die ihn erschreckte. Dann sah sie zu ihm auf und unaufhaltsam stürzten ihr Thränen aus den Augen.

„Aber Eva, was soll das heißen, hast du so wenig Mut, Eva?" frug Grandje dringlich.

„Schweig, bitte," rief sie wieder und hob die Hände flehend zu ihm auf. „Nur jetzt nicht reden."

„Eva," frug Grandje wieder und sah sie ängstlich an, „hast du je vor mir einen anderen geliebt wie mich?"

„Nein, nie," erwiderte sie und ein Lächeln ging über ihr Gesicht.

„Warum lachst du, Eva?"

Digitized by Google

„O, um nichts, um gar nichts — glaube mir."

„Aber ſag mir's, bitte," bat unſer Held.

„Wirſt du böſe ſein?" frug ſie. „Verſprich mir's, daß du es nicht ſein willſt."

„Ich verſpreche es dir."

„Weißt du," begann ſie und ſagte lachend: „mir kam dein Name jetzt ſo wunderlich vor. Wenn ich ſage: Nein, nein, Hans. Ich ſchwöre dir, Hans. Komm her, Hans. Wenn du doch nicht Hans hießeſt!"

„Nun, ſo nenne mich anders."

„Nein!" und ſie ſchüttelte das Köpfchen. „Du heißt nun einmal ſo." —

„Aber, noch einmal," und Grandje ergriff ihre Hand — „was wird dein Vater ſagen?"

Aber er konnte nicht ausſprechen.

Sie ſah ihn wehmütig an: „Ach, wenn du doch geſchwiegen hätteſt. Mein armer Vater!"

„Eva, was redeſt du?" rief Grandje laut.

„Leb wohl," ſagte ſie leiſe und war fort, ehe Hans ſich recht beſinnen konnte. Er hörte ihre Schritte, wie ſie über den Kies lief. Dann war alles ſtill, und er begriff nicht, warum ſein Herz ihm ſo ſchwer war.

Sein Freund kam ihm wieder in die Erinnerung und er ging haſtig durch die einſamen Wege hinauf nach dem Krankenzimmer. Der lag ruhig und ſchien ſein Eintreten nicht zu bemerken. —

Hans Grandje ſtarrte zum Fenſter hinaus. Er ſah Eva nach dem Hauſe zugehen und ſeine Augen folgten ihr. Wie die Geſtalt ſo ruhig und langſam, weit entfernt von ihm, dahinſchritt, war ſie ihm wie

Digitized by Google

eine, die aus der Erinnerung auftaucht und bei deren Anblick das Herz blutet. Ja, er fühlte, daß die Welt zwischen ihm und ihr lag; aber dennoch hatte er den Mut, zu hoffen, sie aus allen Verhältnissen zu reißen, und begriff das beängstigende, wunderliche Gefühl kaum, das ihn jetzt bei ihrem Anblick überkommen hatte.

Lange saß er, da rief sein Freund, und er trat an dessen Bett.

„Wirst du mich verstehen," sagte der Kranke mit schwacher Stimme und schloß die Augen, „aber versteh mich auch. Es plagt mich seit langem schon ein verrückter Gedanke. Ich sehne mich zum erstenmal im Leben nach einem Menschen. — Versteh mich aber. — Ich fühle eine verdammte Einsamkeit, wenn ich so denke, daß ich nie wieder eine Stimme, ein Wort hören soll — und wenn es auch nicht viel war, was ich hörte, — immerhin etwas, woran man das Leben erkannte, — und ich möchte noch einmal einen Eindruck davon haben, ehe alles aufhört.

„Ich könnte ja auch mit dir reden, aber ich weiß zu genau, wie es in dir aussieht.

„Das sollte nicht beleidigen, Grandje," sagte er und öffnete die Augen und sah ihn liebenswürdig an, wie er es sonst manchmal gethan hatte. Hans Grandjen wurde es ganz weich ums Herz.

„Ich wüßte auch in der Welt niemanden, den ich mir herwünschen möchte. Ein anderer würde einen — so einen Bezahlten kommen lassen, der würde ihm eine Rede halten, die er schon Hunderten gehalten

Digitized by Google

hat, und ich müßte vielleicht über den guten Tropf lachen. — Du sagtest mir von einer, die ich kennen lernen sollte — wenn es — weißt du noch?"

„Ja, ja, aber wie meinst du?" frug Hans Grandje. — „Nun, wie soll ich es denn meinen?" fuhr der andere ungeduldig fort. „Ich denke an die eine, weil ich, Gott weiß es, niemanden habe und von jedem genug weiß, daß ich ihn mir nicht gerade zum letzten Gespräch ausbitten möchte. — Aber von der weiß ich eigentlich nichts. — Sieh nur nicht so erstaunt drein. Wenn sie Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, wird sie kommen — sonst ist's ja gleich. Und nun gehe und bitte sie. Gehe aber schnell."

Und Hans Grandje ging, wenn auch zögernd, und wußte nicht, was er denken sollte. Ohne recht zu wissen warum, lenkte er seine Schritte nach dem Platz, wo sie von ihm gegangen war, und fand sie dort wieder.

Sie saß auf einer Bank, sah in den Abendhimmel und bemerkte den Freund erst, als er vor ihr stand.

„Siehst du," sagte er, „daß wir uns wiedersehen."

Da fuhr sie auf. „Du bist's, wie gut. Ach, daß du wieder kommst, ist mir sehr lieb." Und sie drückte seine Hand mit beiden Händen. Er aber umfaßte sie. „Sieh, Eva," rief er laut, „ich lasse dich nicht wieder. Wer will uns trennen?" Und er küßte sie brennend auf die Stirn, auf Mund und Wangen.

„Laß mich, Hans Grandje, laß mich," bat sie.

Digitized by Google

Er ließ sie frei, und sie hörte nun die Bitte des Freundes. Ihr Gesicht aber drückte kein besonderes Erstaunen aus.

„Ich glaube, daß ich es verstehen kann, wie er es meint — und ich will mit dir gehen. Es wird schon recht sein. Ich käme nie wieder zu Ruhe, wenn ich es nicht thäte."

„Gut, so wollen wir gleich gehen, Eva."

Auf dem Weg nach Grandjes Wohnung blieb sie stehen und sagte: „Ach, mir wird's so bange; wenn ich ihn nicht verstünde, — laß mich umkehren und bring ihm nur meinen Gruß."

„Nein, nein," sagte jetzt Hans Grandje, „komm mit!"

Sie trat allein zu dem Sterbenden. — Der rief ihr entgegen: „Bei Gott, sie kommt. So sieht sie also aus," und sah sie starr an: „Es ist ein Abgrund — fürchten Sie sich?"

„Heute nicht," erwiderte sie leise.

— „Dort hin —" und er zeigte nach dem Stuhl, der am Fußende seines Bettes stand, „daß ich Ihr Gesicht sehen kann."

Sie setzte sich.

Soll ich nun sagen, was die beiden miteinander sprachen? Ich will es nicht, denn wem könnte es genügen? Wer würde es sich nicht erhabner, herzzerreißender, unerhörter denken wollen?

Beide waren in dem Augenblick von aller Welt

Digitized by Google

abgeschieden. Ganz unnahbar. Ihre Sprache war von jeder anderen Sprache getrennt. Worte gebrauchten sie, die tagtäglich über tausend Lippen gingen und dennoch hier zum erstenmal ausgesprochen schienen.

So empfand Eva; sie wurde sich hier zum erstenmal ganz ihres Geistes bewußt.

Durchschauert war sie von dem Unglaublichen, dem der entgegenging, der für sie im Augenblick die Welt umschloß. Sie empfand es mit, wie es ihn durchdrang, daß er mitten im vollen Leben den Tod fühlte. Alles Erschaffene fühlte er jetzt noch sein eigen. Ohne ihn gab es nichs mehr; er fühlte alles mit sich untergehen, empfand den Tod alles Bestehenden und was je in seinen Augen sich gespiegelt hatte. Die Macht dieser Empfindung ahnte das arme Mädchen und war ganz sich selbst entrückt. Scheu folgte ihre eben aus harmlosen Träumen aufgeweckte Seele der gewaltigen des Mannes, dem im Augenblicke alle Kraft, die er verlieren sollte, verstärkt gegeben war. Und so mächtig war sie von seinem Geiste umfaßt, daß sie mit ihm empfand, als litte sie selbst den Tod.

Er erstaunte, daß er verstanden wurde. Der Geist des Mädchens war ihm eine Stütze und er hielt sich rücksichtslos an ihm, mit ganzer Kraft. Er, der es nicht ertragen hätte, wenn ihn im Leben irgend ein Mensch ganz verstanden, — den es beleidigt haben würde, wäre ein solcher ihm begegnet.

In seiner letzten Stunde fühlte er sich von einem jungen Mädchen ganz begriffen.

Digitized by Google

Aber arme Eva, was ist über dich hereingebrochen!

Wie von einem mächtigen Sturme zu Boden geworfen, war sie vor seinem Lager in die Kniee gesunken, und hatte eine gar lange Zeit in dieser Stellung mit ihm geredet.

Jetzt berührte er leise ihr Haupt, das sie wie ermattet an die Kissen seines Lagers gelehnt hatte, und sagte: „Nun mußt du gehen, mein Kind. Geh nun."

Sie richtete aber ihre Augen verwirrt auf ihn. Sie erhob sich nicht und erwiderte nichts. Er ergriff ihre Hand und sagte nochmals: „Geh nun — du warst mir ein großer Trost" — und er strich ihr wieder mit der Hand über ihr Haar, als wollte er sie erwecken aus ihrer Versunkenheit.

„Nein, nein," rief sie laut und klammerte sich an seinen Arm. „Ich gehe nicht — du nimmst mich mit dir. Sag doch selbst," — ihre Stimme wurde ganz leise, — „was soll ich denn noch hier ohne dich? — Sag doch?"

Sie strich sich das Haar aus der Stirn und sah starr auf ihn hin.

„Großer Gott, armes Kind, was habe ich gethan!" — Und er erhob sich ein wenig. „So ein Geschöpfchen," rief er laut und seine Blicke streiften verwirrt und angstvoll über sie hin. Er schloß die Augen und preßte die Hand auf die Stirn.

Eva sah ihn erschrocken an.

„Nein, nein, ich gehe. — Mach dir keine Sorge. Ich gehe — glaube nur, daß ich gehe. Ich werde doch gehen," sagte sie in einem Tone, daß *der* in

Digitized by Google

deiner Bruſt wohnte, arme Eva, haſt du wohl ſelbſt nicht geahnt?

Und ſie erhob ſich leiſe, daß er es kaum gewahr wurde, und ging aus der Thür.

Auf der Treppe begegnete ihr Hans Grandje und wollte mit ihr reden. Sie ſah ihn aber fremd an. Ein wehmütiges Lächeln ging über ihr Geſicht und ſie ſchritt an ihm vorüber die Treppe hinab und hinaus. Hans Grandje erſchrak und wußte doch nicht warum.

Als er zu ſeinem Freunde eintrat, bemerkte dieſer ihn nicht, aber ſein glühendes Geſicht ſah ruhiger aus.

Er ſagte endlich: „Sei froh, daß es mit mir zu Ende geht, denn die iſt für mich geſchaffen — und es iſt nur ein Irrtum, daß es anders kam. Laß mich allein, bis ich dich rufe, es iſt ſpät.“

Und die Glockenſchläge verkündeten, daß die Stunden, eine nach der anderen, im endloſen Raume verſchwanden. Die Nacht lag über der Erde und betrog erbarmungsvoll die Menſchheit um ihr halbes Daſein. Und wen ſie nicht darum betrügen konnte, über dem lag beunruhigend, fremd und ſorgenerregend die Zeit, die nicht geſchaffen wurde, durchlebt zu werden.

Dir war es heute nacht auch bang ums Herz,

Digitized by Google

mein Grandje, wie du mit aufgestütztem Kopf vor deinem Tische saßest und dumpf vor dich hinstarrtest.

Längst war die Lampe schon ausgebrannt und er hatte ein Licht angezündet, das erhellte trüb den uns wohlbekannten Raum, in welchem unserem armen Hans schon so mancherlei widerfahren war.

Aber ermanne dich doch, starre nicht so ins Blaue, schüttle den lähmenden Schlaf, der über dir liegt, ab. Du brauchst bald deine ganze Kraft — das Fürchterliche steht schon vor der Thür! Grandje! Grandje! — Es steht schon auf der Schwelle. — Armer Narr, was wirst du erleben? Was wirst du sehen?

Er legte sich aber auf das Lager, ein wenig zu ruhen, denn er war müde. Da fährt er auf. — Ein tiefes Stöhnen drang aus dem anderen Zimmer. Er springt auf, faßt den Leuchter und eilt so hastig nach der Thür, daß ihm das Licht beinahe verlischt.

Da lag sein Freund — die Hände geballt, jede Muskel zum Zerspringen angespannt im furchtbaren Kampf.

Und er stand am Fußende seines Bettes, ganz überwältigt, ganz ratlos.

„Kerl, knöpf deine Weste zu, was stehst du so da!" rief der Sterbende stöhnend und blickte Hans Grandje wild an.

„Herr Gott — Herr Gott! Ein Ende! Ende! — Ende!" schrie er laut, fuhr in die Höh', fiel zurück und war tot.

Digitized by Google

In der Nacht aber, in der ein Geist erlöst wurde, überkam einen anderen verwirrender Jammer. Eine unschuldige Seele war es, die nicht wußte, wie ihr geschah, daß so plötzlich Verzweiflung und herzzerreißender Schmerz über sie hergefallen waren. Arme Eva, wie bist du nur in dein Zimmerchen gekommen, du weißt es wohl kaum?

Lange steht sie nun schon im Dunkeln, ganz ohne Regung, und hat die Hände fest zusammengepreßt mit aller Kraft, als wollte sie Gedanken zurückhalten.

Sie hatte mit ihm in den Tod gesehen, die Todesangst ist ihr durch die jungen Glieder gefahren, und sie lebt noch.

Der Mensch aber, der sie mit sich in die Schrecken des Todes gerissen hatte, durfte ruhen, durfte sterben, nach dem großen Kampf, nach der übermenschlich unfreiwilligen That. Er hat seinen Kampfgenossen zurückgelassen, ganz einsam auf der Welt. Ob er wohl ahnte, was er dem armen Geschöpfe angethan hat?

Niemand weiß es, was die letztvergangenen Stunden über sie gebracht haben, vielleicht erfährt es nie eine Menschenseele.

Aber Gott stehe dir bei, Eva, solltest du eine von den armen Kreaturen sein, die nicht den Mut finden können, ihren bitteren Jammer in Worte zu fassen, die davon schweigen müssen, jahraus, jahrein!

Immer noch steht sie regungslos. Niemand ist da, an dessen gutem Herzen ihr armer Kopf einen Augenblick ruhen könnte.

Da ruft Tante Angelika. Eva hört es; aber sie

Digitized by Google

denkt nicht daran, zu antworten. Die gute Alte kommt herein, um sich nach dem Liebling umzusehen, und sagt ihr, daß der Vater schon längst am Theetische sitze. Eva bat, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, und sagte dann noch mancherlei.

„Ihr wird nicht ganz wohl sein, sie will sich schlafen legen," berichtete die Tante, als sie mit dem Baron Thee trank. „Wir wollen sie ruhen lassen."

Und sie blieb allein, verriegelte die Thür fest und sank dann nieder.

Es war ihr alle Kraft genommen und eine Starrheit über sie ausgegossen, wie sie in Augenblicken uns Menschen überkommen kann, in denen wir den Körper und sein Bewegen ganz vergessen, wo jedes Teilchen Kraft dem Geiste zuströmt, über welchen Übermächtiges gewaltsam hereinbrach, daß er, wie ein Bettler, das arme Leben selbst den Gliedern stiehlt, um nicht ganz zu unterliegen.

So lag Eva regungslos, mit geschlossenen Augen auf dem Teppich.

Um sie her war tiefe Stille und Dunkelheit. Nur einmal rief sie laut: „O, wie ich ihn liebe! Großer Gott!" und sie sprang auf, eilte an das Fenster und horchte hinaus; aber nichts war zu sehen und zu hören. Nur aus Hans Grandjes Zimmer drang ein matter Lichtschein. „Ich sehe ihn nicht wieder," sagte sie oft leise vor sich hin und ihre Augen durchdrangen die Dunkelheit mit solcher starren Kraft, als müßten sie all ihr Licht in sie hineinströmen lassen, als müßten ihre Blicke durch die Mauern ihr gegenüber dringen,

Digitized by Google

die Leben und Tod, verwirrendes Glück, Verzweiflung und alles umschlossen.

Eine namenlose Sehnsucht erfaßte sie. Sie mußte ihn noch einmal sehen, ehe sie ihn ganz verlor.

Wohl zehnmal stand sie an der Thür, schob den Riegel zurück und heftig wieder vor.

So unerhört, unfaßbar erschien ihr das, was ihr begegnet war, und doch wieder mit ihr eins, von ihr untrennbar. Jedes Wunder, und wäre es das unglaublichste, hätte sie jetzt nicht erstaunen lassen. Und sie bat zu Gott — als brauche sie nur zu bitten — auch sie jetzt sterben zu lassen.

Sie schauderte vor dem Leben, wie der andere vor dem Tode. Sie suchte jetzt ihr Leben im Tod; dieser allein erschien ihr hoffnungsvoll und begehrenswert.

„Ach, er kann ja nicht sterben," rief sie dann wieder. „So furchtbar ist Gott nicht," und sie blickte hinauf in die Sterne und jammerte laut auf — denn er ist furchtbar. Sie verbarg ihr Gesicht in die Hände. Es überkam sie wie eine Ohnmacht. Plötzlich ging sie schnell zur Thür, schob den Riegel zurück und trat in das dunkle, hohe Treppenhaus.

Leise eilte sie den Korridor entlang bis an ihres Vaters Zimmer, da blieb sie stehen, legte die Hand auf die Klinke, lehnte ihren Kopf, wie zum Tod ermattet, an die Thür und flüsterte in namenloser Angst, daß sie vor der eigenen Stimme erschrak: „Vater, Vater, er stirbt." Dann lief sie wieder rasch zurück und schloß hinter sich ab.

Digitized by Google

Die ganze Nacht waren ihr zwei Zeilen nicht aus dem Sinn gekommen, die ſummte ſie unaufhörlich, unbewußt vor ſich hin und barg in den paar Worten ihren ganzen Schmerz.

Die lauteten wohl ſo:

Die Seele möchte zum Haus hinaus,
Ach, macht die Thüre auf!

Als ſie wieder in ihr Zimmer getreten war, ſah ſie das Zimmer hell erleuchtet, das ſie in der Dunkelheit ſo angſtvoll geſucht hatte.

Und ſie kniete nieder und betete: „Herr Gott, erbarme dich ſeiner und meiner.“ Und immer von neuem.

Mit einemmal aber überfiel ſie eine große Müdigkeit. Die Lippen konnte ſie nicht mehr bewegen; ihr Kopf ſank auf die Polſter des Seſſels nieder, vor dem ſie hingeſunken war — und die Augen ſchloſſen ſich ihr.

Die Zeit ging ein Weilchen über ſie hin, ohne daß ſie ihrer gewahr wurde. Als ſie ſich aber ermannt hatte und um ſich blickte, war die graue Morgendämmerung hereingebrochen.

Langſam wandte Eva die Augen nach dem Fenſter, zu ſehen, ob das Licht noch brenne.

Da ſah ſie das Fenſter im trüben Morgenſchein weit offen. —

Und ſie wußte, daß es geſchehen war.

Langſam lehnte ſie ihren Kopf wieder auf die Kiſſen zurück und ſchloß die Augen. Kein Schmerzenston kam über ihre Lippen. Sie lag ſo ruhig, als hätte ſie heilſamer Schlaf eben überkommen.

Digitized by Google

Der aber, welcher das Fenster drüben geöffnet hatte, war eben arm geworden. Den Freund hatte der Tod ihm genommen, und die er liebte, dachte seiner nicht mehr.

Doch auch der Schmerz, der über die beiden unversehens hereinbrach, wird von der Zeit gelindert, abgeflacht, verlöscht werden — das wissen wir ja.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Salin Kaliske 7

Malern 141

Im Banne des Todes 225

Digitized by Google

Schriften von Helene Böhlau

aus dem Verlage von:

F. Fontane & Co., Berlin

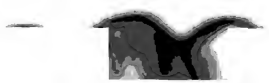
Schlimme Flitterwochen. 2. Auflage
Der Rangierbahnhof. 5. Auflage
Das Recht der Mutter. 5. Auflage
Das Halbtier. 5. Auflage

J. Engelhorn, Stuttgart

Altweimarische Geschichten. 3 Bände
Im frischen Wasser

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden

Reines Herzens schuldig
Im Trosse der Kunst
Herzenswahn
Ratsmädelgeschichten. 6. Auflage



Digitized by Google

3 2044 036 314 011

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

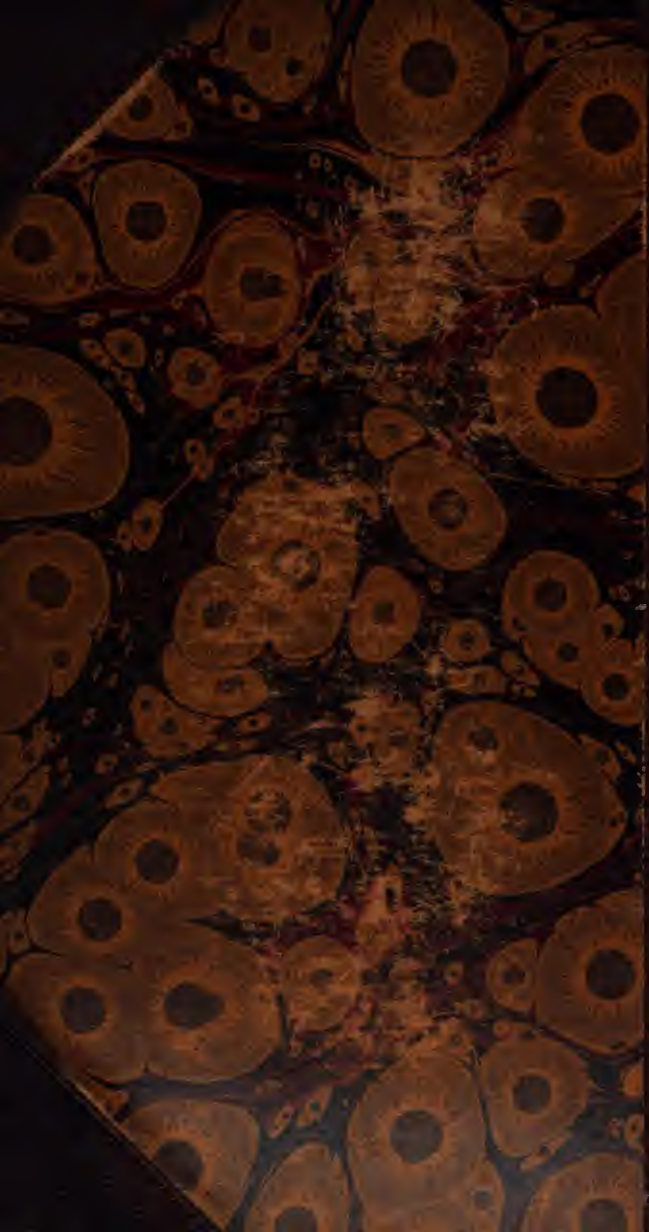
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

UL APR 3 1913

DUE 1927

Digitized by Google


Digitized by Google